Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stuart, Martinus

Der Mensch, wie er erscheint oder Darstellung aller Völker der bekannten Erde aus dem Holländischen

Bd.: 1,2

Crefeld (1807)

Res/H.g.hum. 216 m-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10445945-4

Der
Mensch
oder
Darstellung aller Völker
der bekannten Erde.

Erster Band, zweites Heft.

Crefeld,
bei Abraham ter Meer,
1807.

Südseebewohner.

Die Osterinsel.

Südlich vom Wendezirkel des Steinbocks liegt die Osterinsel 1). Dem Seefahrer, der ihrem öden Stran-

1) Die Osterinsel liegt unter 27° 5′ 30″ südl. Breite und 109° 46′ 45″ westl. Länge vom Meridiane zu Greenwich. Sie wurde, im Jahre 1722, von dem Holländischen Seefahrer Jacob Roggewein entdeckt. Da es gerade Ostern war, als er hier landete; so nannte er sie Paasch-Eiland oder Osterinsel, welcher Nahme ihr auch in der Folge geblieben ist. Im Jahre 1770 wurde sie von den Spaniern besucht, und bei dieser Gelegenheit St. Karls-Insel genannt. Einige Jahre später, 1774 im März, kam Cook auf seiner zweiten Weltumseglung hierher. Der letzte bekannte Europäer, welcher hier anlegte, war la Perouse, der im April 1786 hier ankerte. Der Umfang der Insel beträgt, nach Forster, 25 Englische Meilen. Sie bildet ein Dreieck, und heißt in der Landessprache Waihu.

de sich nähert, erscheint sie als ein schwarzer, verbrannter Felsenhaufe, der, von tobenden Wogen rings umbrandet, aus dem unermeßlichen Busen des Meeres sich einsam erhebt. Als schroffe Felsenwände starren ihre Gestade in fürchterlich gebrochenen Massen senkrecht aus der Tiefe herauf; nur hier und da verflächt sich die jähe Küste in sanftere Ufer, und gewährt dem bedrängten Schiffer einen sicheren Ankergrund. Tritt er ans Land, so erblickt er eine kahle, dürre, gebirgige Wüste, die, durch unterirdisches Feuer in früheren Zeiten verheeret, noch überall die traurigen Spuren vulkanischer Zerrüttung zeigt. Verödete Berge, zwischen welchen kleine Ebenen und ausgebreitete Thäler sich hinstrecken, ragen in mancherlei wilden Gestalten aus ihr hervor. Die steilsten Gipfel erheben sich aber gegen die südliche Spitze der Insel, unter ihnen ein Vulkan, der, jetzt zwar ausgebrannt, seine Laven, wahrscheinlich noch vor wenig Jahrhunderten, in Gluthströmen über das unglückliche Eiland hinwälzte, und dessen Flor unter ihren erstarrenden Fluthen begrub. Noch liegen verbrannte, schwammichte Schlacken, im heftigsten Feuer verglasete Steinklumpen und schwarze, durchlöcherte Felsenblöcke in wilder Zerstörung umher geschleudert, während daß der Felsengrund mit braunrother, dem Ansehen nach verbrannter, Stauberde überstreut ist. Den sengenden Strahl der Sonne, der diese verwitterten Lavamassen dörrt, und von den kahlen Klippen und dem

---

Die Quellen unserer Schilderung der Oster-Insulaner sind: Cooks, Forsters und La Perouse'ns Entdeckungsreisen, und: Roggeveen's Tweejaarige reize rondom de waereld.

öden Gesteine blendend zurück geworfen, die Luft durchglüht, mildert kein kühlender Schatten; denn kein Baum wird auf der ganzen Insel gefunden. Die meisten wurden wohl durch die Wuth des Berges vernichtet, und die, welche das Feuer verschonte, durch die allgemein erfolgte Dürre zerstört 1).

Keine dicht belaubte Waldung vermag es daher hier, wie auf andern Südseeinseln, die Dünste an sich zu ziehen, und in Wolken zu verdicken, daß sie in erquickenden Regen den lechzenden Boden tränkten, und, in den kühlen Klüften der Berge zu reichen Quellen versammelt, in befruchtenden Bächen die neu belebten Gefilde durchströmten. Kaum zur Regenzeit wird das ausgedörrte Land in etwas erfrischt. Dann rinnt auch wohl in den Vertiefungen der Felsen und um den Feuerberg herum ein wenig schlammiges Wasser zusammen, das jedoch die

1) La Perouse will zwar, die ehemahligen Bewohner der Insel hätten in einem Anfalle von Unbesonnenheit oder Uebermuth die Bäume alle umgehauen, und dadurch den Wassermangel und die große Dürre, welche hier herrschen, veranlaßt; allein, wenn die Höhen der Insel ehemahls mit Waldung bewachsen waren, so sind sie weit eher durch Erdbrand, als durch Unklugheit der Einwohner, ausgerottet worden. Wie viel Zeit, Geduld und Anstrengung hätte eine solche Unternehmung nicht erfordert, zumahl in einem Lande, wo man sich keiner andern, als höchst elender, Werkzeuge dazu bedienen konnte.

brennende Sonne bald wieder verdünstet. Noch wird etwas verdorbenes Wasser in tiefen, dem Ansehen nach durch Kunst in die Felsen gehauenen, Brunnen oder vielmehr Zisternen gefunden, dessen trübe Farbe, salziger und fauler Geschmack, oder stinkiger Schwefelgeruch nur fast verlechzte Seefahrer nicht abzuschrecken vermag, hier ihren Durst zu stillen 1).

Wenn das Ostereiland, als seine Wälder noch nicht verbrannt, seine Quellen noch nicht versiegt, und seine Bäche noch nicht vertrocknet waren, durch reitzende Farbenmischung, durch Schönheit und Mannigfaltigkeit seiner Gewächse einem blühenden Garten gleichen mochte; so ist nun fast jede Spur dieser reichen Pflanzung verschwunden. Zerstört sind die lieblichen Fruchthaine und die duftenden Baumgruppen, die vielleicht in einem beglückteren Zustande seine lachenden Ebenen und seine anmuthigen Thäler beschatteten; vernichtet die blühenden Gesträuche, die üppig sprossenden Pflanzen, und der blumige Rasen, die einst, wie in andern Südseeländern, seine Hügel und seine Flächen mit frischem Grün bekleideten. Kaum daß man in den wüsten Gründen hier und dort noch etwas urbar gemachtes Land entdeckt, aus wel-

---

1) Dieser brunnenähnlichen Behälter hat man überhaupt nur drei auf der ganzen Insel entdeckt. Der eine, der nahe am Strande liegt, gibt ein Wenig unreines Brackwasser; das Wasser des andern ist zwar trinkbarer, doch etwas trübe; der dritte enthält ein faules, wie Schwefelleber riechendes, Wasser.

chem halb verdorrte und zwergartige Pflanzen kümmerlich hervor wachsen. Nur hier und da wird zwischen den verödeten Klippen ein Pisang-Garten, eine Zuckerrohr- und Maulbeerpflanzung bemerkt, oder unter den Ruinenhaufen ein Paar Yam- Ignamen- und Pataten-Aecker, oder ein mit schwarzem Nachtschatten und Flaschenkürbissen bepflanztes Feld erblickt. Auch sieht man unter den kahlen Höhen einige mit verkrüppelten Sträuchen von Mimosa dünn überwachsen. Und aus dem harten Schlackenboden, zwischen dem Schutt und den zertrümmerten Felsen, drängen vertrocknete Grasbüschel sich mühsam hervor, und mildern durch ihr falbes Grün die Wildheit der Aussicht 1).

So ärmlich die Flora der Insel ist, so unhold zeigt sich hier die Natur dem thierischen Leben. Von den viererlei Arten der Säugethiere 2), die auf andern In-

---

1) La Perouse hat zwar das Land nicht ganz so öde und von allem Grün entblößt gefunden, wie Cook und seine Reisegefährten; aber dieser scheinbare Widerspruch läßt sich leicht heben, wenn man weiß, daß dieser die Insel zu Ende der trockenen Jahrszeit, und jener während der Regenzeit besuchte. Da indessen die wenige Feuchtigkeit, welche das Erdreich die nasse Jahrszeit über eingesogen hatte, durch die Sonnenhitze bald wieder verdunstet; so scheint das dürre und verbrannte Ansehen des Landes allerdings seine wahre Gestalt zu seyn.

2) Sie sind: der Hund, das Schwein, die Ratze und die Fledermaus, von welcher besonders die grö-

seln des stillen Meeres leben, beherbergt sie nur noch die gemeine Ratze. Wenn sich vor jener gewaltsamen Naturbegebenheit Hunde oder Schweine auf diesem Eilande fanden; so hat sie entweder das Feuer oder der Mangel getödtet, oder sie sind vor Hitze verschmachtet, und jenes Unkraut der animalischen Schöpfung ist allein der Zerstörung entgangen; oder ist auch vielleicht erst nachher von Europäischen Schiffen ans Land geschwommen. Statt aller Vögel, deren Scharen in andern Inselgegenden durch Schönheit der Farben und Anmuth der Bildung vergnügen, erblickt man hier von Wasservögeln nur die schwarze Meerschwalbe, und von Landvögeln ein Paar kleine zahme Hühner mit struppigem Gefieder. Selbst die Fische, deren Heere andre Gegenden des Südmeeres so reichlich bevölkern, scheinen diese nahrungslose Küste zu fliehen.

Von der Natur verstoßen, und durch sein furchtbares Geschick auf diesen unwirthbaren Felsen verbannt, sucht ein kleines Häuflein Unglücklicher hier sein Leben kümmerlich zu fristen. Welch ein fürchterlicher Wechsel scheint nicht in dem Schicksale dieses bedauernswürdigen Völkchens zu herrschen! Von demselben schönen und kräftigen Menschenstamme entsprossen, der die weit verbreiteten Inselwelten des großen Oceans bevölkert, bewohnte es an des heißen Erdgürtels Gränze, unter dem mildesten Himmel, in dem fruchtbarsten Klima, eine Insel, auf welcher die belebende Kraft der Sonne den Reichthum der mannig-

ßere Art oder der fliegende Fuchs — vespertilio vampyrus — in einigen Südseeländern häufig angetroffen wird.

faltigsten Gewächse stets neu hervor rief 1); wo der ergiebige Boden, fast ohne Mühe, die herrlichsten Früchte im Ueberflusse darbot; wo, von anmuthigen Bäumen beschattet, die geräumige, nette und reinliche Wohnung freundlich gegen Hitze und Nässe beschützte; wo die Rinde der Zeugpflanzen eine bequeme, zierliche und leichte Kleidung gewährte. Zu einer zahlreichen Menge thätiger und fröhlicher Menschen vermehrt, schien es bereits, dem Zustand der Rohheit entnommen, sich des Lebens in einer gesittetern Verfassung zu freuen; schien es bereits eine so bedeutende Stufe der Bildung erstiegen zu haben, daß nicht bloß nur das Bedürfniß, daß selbst schon seine Gemächlichkeit eine angenehme Befriedigung fand; schien es, durch die wohlthätige Einwirkung des Ueberflusses und der Künste, schon zu einem Grade der Kultur empor gehoben, wo die Wildheit der Sitten gemildert erscheint, wo rege Thätigkeit und manchfache Betriebsamkeit des geselligen Lebens herrscht, wo der Erfindungsgeist erwacht, und jede glückliche Anlage sich zu entwickeln strebt; schien es durch alles dieß den Grund zur häuslichen und bür-

---

1) Wenn wir hier unsere Vermuthung über den früheren Zustand dieser Insel und ihrer Bewohner äußern, so läßt sich diese Meinung freilich nicht mit unumstößlichen Gründen beweisen; sondern nur, theils aus der Aehnlichkeit des Ostereilandes mit andern hohen Inseln des Südmeeres, theils aus den, bereits oben erwähnten, unläugbaren Spuren und andern, sonst unerklärlichen, Erscheinungen folgern.

gerlichen Glückseligkeit bereits gelegt, und seine künftige höhere Gesittung schon vorbereitet zu haben. Und plötzlich, vielleicht in Einer verhängnißvollen Nacht, sieht es sein reiches Eiland in eine nackte Klippe verwandelt; sieht es da schwarze Lavastrecken starren, wo einst lachende Ebenen prangten; fühlt es die milden Lüfte, die kein Schatten mehr kühlt, kein Regen mehr erfrischt, in Gluthmeere umgewandelt; ist sein lieblicher Wohnort in eine dürre Wüste verkehrt. Und es selbst, wie elend, wie bejammernswürdig! Welche dem Wüthen des Feuers entrannen, wurden vom Hunger verzehrt, vom Durst getödtet, oder von giftigen Seuchen hinweg gerafft. Die Wenigen, die dem schrecklichen Loose der Andern entkamen, um die Väter einer unglücklichen Nachkommenschaft zu werden, wie schnell mußten die nicht zur Gränze der Thierheit hinab gestoßen werden, an welcher wir ihre verwilderten Nachkommen noch jetzt erblicken! Wie hülflos ist nicht noch jetzt, nach einer Zwischenzeit von Jahrhunderten vielleicht, der Zustand dieser Armen! Preis gegeben jedem Mangel; die erbärmlichste Kost ihre Speise; Seewasser ihr Trank; ihr Obdach die elendeste Hütte; ihre Kleidung ärmlich, kaum hinreichend die Blöße zu decken, und keinesweges geschickt gegen den Brand der Sonne zu schützen; aufgelös't die Bande der Gesellschaft; verschwunden jede Spur von häuslichem und bürgerlichem Wohlergehen; verloren die Kenntnisse und Künste, die den Bedürfnissen des Lebens abhelfen, und seinen Werth erhöhen; erloschen die Vorstellung von einem weisen und gütigen Wesen, das den Menschen, und was ihn umgibt, ins Daseyn ruft, und mit mächtigem Arm alle Dinge erhält; ihr Leben ein stetes Erliegen im

Kampfe mit den feindseligen Elementen und mit der tyrannischen Wuth des Mangels!

Ob wir zur Erklärung ihres gegenwärtigen Zustandes die früheren Schicksale dieser Insulaner nicht ganz unrichtig gedeutet haben, möge die kurze Erzählung dessen, was von ihrer Körperbildung, Lebensweise, Gemüthsart, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrem Kunstfleiße, ihrer Religion und Regierungsverfassung bekannt geworden ist, durch Thatsachen entscheiden 1).

Jene hohen Gestalten, deren athletischen Körperbau der Beobachter unter den Volksarten von gleichem Stamme nicht selten bewundert, würde man auf dem Ostereilande vergebens suchen. Seine Bewohner, obwohl von ziemlich proportionirtem Gliederbaue, sind doch von Körper mager und von Statur nur mittelmäßig. Keiner

---

1) Man darf jedoch um so weniger eine vollständige Schilderung ihres gesammten Zustandes erwarten; da die beiden Weltumsegler, Cook nnd La Perouse, und ihre gelehrten Begleiter, welche alle diese Gegenstände mit Scharfsinn untersuchen, und in die religiösen, sittlichen, bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse dieses Völkchens tiefer hätten eindringen können, während eines Aufenthaltes von wenigen Tagen oder Stunden, theils wegen unvollkommener Kenntniß der Sprache, theils wegen Kürze der Zeit, zu einer solchen Darstellung nur einzelne Züge zu sammeln, und flüchtige Beobachtungen anzustellen im Stande waren.

von ihnen mißt über fünf Fuß acht Zoll; wenige erreichen eine Höhe von fünf Schuh fünf Zoll; die Höhe der meisten beträgt nicht über fünf Fuß. Ihre Farbe ist ein helles, mit Gelb schattirtes, Braun. Von Gesicht zwar schmal und hager, mischt sich doch nichts Wildes in ihre Züge; hingegen hat die brennende Hitze und das blendende Zurückprallen der Sonnenstrahlen von dem kahlen Felsenboden bei Vielen eine widernatürliche Verzerrung der Gesichtsmuskeln bewirkt, indem die Augenbraunen zusammen, und die untern Gesichtstheile gegen die Augen herauf gezogen sind. Das Haar ist schwarz; ihr Haupthaar kräuselt sich, ihr Bartwuchs ist weder stark noch dicht. Sie haben kleine Augen; der Augenstern ist schwarzbraun, das Weiße weniger hell, als bei andern Südseebewohnern. Die Nase ist zwischen den Augen ziemlich flach, und unterwärts nicht so breit, als bei ihren Stammverwandten. Ihre Lippen sind etwas gewölbt, aber nicht wulstig, wie bei den Negern. Die Weiber sind etwas kleiner und zärter gebaut, als die Männer, auch von angenehmerer Körperbildung. Doch der Reichthum, die Schönheit und Vollendung der Formen, die zarten Umrisse, die liebliche Verschmelzung der Theile, die bezaubernde Anmuth des Ausdrucks, die Grazie der Bewegung, der Feuerblick des großen strahlenden Auges, das süße Lächeln des holden Mundes; von jenen Reitzen allen, die das ganze Wesen so mancher schönen Südseeinsulanerinnen athmet, dürfte hier wohl keiner das Auge des Wanderers entzücken.

Weniger noch als ihre Schönheit, möchte der Putz gefallen, mit dem die guten Indianerinnen der Natur

J. Kuyper, del. L. Portman, sculp.

zu Hülfe zu kommen, und ihre Reitze zu erhöhen gedenken. Das Seltsamste ist ihr Ohrenschmuck. Nicht genug, daß das Ohrläppchen nebst einem Theile des äußern Randes durch einen Schnitt vom Ohre getrennt ist, wird auch noch in diese geräumige Oeffnung ein aufgerolltes Blatt von Zuckerrohr gesteckt, welches, indem es vermöge seiner Federkraft den Einschnitt immer ausgedehnt erhält, ihn so ungeheuer erweitert, daß fünf Finger bequem hindurch gehen, und das Läppchen beinahe auf der Schulter schwimmt. Schwere, aus groben Muschelschalen verfertigte, Ohrringe zerren über dieß die Oeffnung stets gewaltsamer aus einander. Daß ihr übriger Kopfputz die Harmonie nicht störe, haben sie das Gesicht mit Punkturen verziert, die, an Gestalt, an Größe und Farbe den Schönpflästerchen nicht unähnlich, ihrem Ohrenschmuck nicht das Geringste von seiner Anmuth rauben. Ihre Wirkung zu verstärken, werden Stirn und Wangen mit einer Schminke von rothbrauner Ochererde belegt, und, wo es nöthig ist, mit dem Orangeroth der Gelbwurz schattirt, auch zuweilen mit zierlichen Streifen von weißem Muschelkalke ringsum bemahlt. Ein weiter, aus Matten niedlich geflochtener, Hut, dessen Rand, vorn spitzig zulaufend, von hinten in zwei einzelnen Krämpen auf die Schultern herab fällt, vollendet diesen Kopfputz. Um den Hals wird eine Schnur gewunden, an welcher ein zungenförmiger Zierath von schön polirtem Fischknochen auf die Brust herunter hängt. Ihre dürftige Kleidung besteht in einem Stücke hochgelbes, zuweilen auch weißes Zeug, das, nachlässig um die Hüften geschlagen, kaum die Knie bedeckt. Es dauerhafter zu machen, wird dieses ärmliche Gewand nicht selten mit Grase durchnäht.

Die Männer schlingen, den Kopf gegen die Gluth der Sonne zu schützen, zum Theil einen zwei Zoll dicken Ring von starkem, künstlich geflochtenem Grase um denselben, den sie rund umher mit einer Menge langer, schwarzen Federn vom Halse des Fregatt-Vogels bestecken; andre tragen große buschichte Mützen von braunen Mewen-Federn; noch andre einen bloßen hölzernen Reif, in welchen eine große Anzahl langer weißen Federn von der Soland-Gans befestigt wird, die bei dem geringsten Lüftchen hin und her schwankend, den Kopf nicht nur vor der Sonne schützen, sondern auch zugleich kühl erhalten. Den Halsschmuck und die Ohrenzierathen haben die Männer mit den Weibern gemein. Noch sind sie über den ganzen Leib, vorzüglich aber im Gesichte, sehr stark tattauirt. Der Reinlichkeit wegen wird das Haar verschnitten und der Bart gestutzt. Die meisten gehen ganz nackend; andre winden, Statt aller Bekleidung, einen bloßen Gürtel um den Leib, von welchem vorn ein kleines Netzwerk, das nichts bedeckt, oder auch ein Stückchen Zeug, herab hängt; einige tragen Mäntel vom Splinte des Maulbeerbaumes oder auch Stücke Zeug, die, wie bei den Weibern, um die Hüften gegürtet sind.

Die Sprache dieser Inselbewohner ist eine Schwester der Neu-Seeländischen und der Otaheitischen. In der harten Aussprache und dem Gebrauche der Gaumenlaute findet eine auffallende Uebereinstimmung zwischen ihr und der Neu-Seeländischen Mundart Statt; in Ansehung andrer Spracherscheinungen aber ist sie dem Otaheitischen Dialekte näher verwandt.

Das

Das Wenige, was die Natur ihnen so stiefmütterlich darbietet, scheinen die armen Menschen durch harte Arbeit verdienen zu müssen. In mühevoller Geschäftigkeit mögen sie die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu erwerben, und mit steter Anstrengung sich gegen den äußersten Mangel zu schützen suchen. Die Bearbeitung ihres harten, dürren Schlackenbodens, das Bauen ihrer mühsam zusammen geflickten Hütten und Kanots, das Verfertigen ihrer Zeuge, das Stricken ihrer Netze, das Flechten ihrer Matten müssen sie zu beharrlicher Thätigkeit anspornen, und ihre Kräfte in täglicher Arbeit verzehren. Die Sorge für Nahrung, Kleidung und Obdach wird, je länger desto mehr, jedes edlere Gefühl in der Brust dieser Unglücklichen ersticken, der Druck des entnervenden Mangels und die Gluth des erschlaffenden Klima's werden nach und nach jede Spur eines gesitteteren Zustandes verwischen, werden allmählich jede bessere Anlage des Charakters vernichten, jeden Keim der Geisteskraft in ihnen zerstören. Gänzliches Vergessen aller nützlichen Begriffe und Kenntnisse, völliges Zurücksinken in den rohen hülflosen Zustand der Kindheit ist, scheint es, dann ihr unvermeidliches Loos.

Auch dürfte ihr Betragen gegen die Europäer dieser Behauptung keineswegs widersprechen. Gleich Kindern, die sich kaum noch um eine Stufe über den Zustand des bloß thierischen Lebens erheben, waren sie harmlos, friedsam, gutmüthig, verdachtlos 1), wohlwollend,

---

1) Forsters Reisenachrichten zu Folge waren die Insulaner anfänglich etwas furchtsam und miß-

und, in so fern es ihre eigene Dürftigkeit gestatten wollte, freigebig und gastfrei. Dieses sanfte, wohlwollende und hülfreiche Wesen leuchtete aus ihrem ganzen Benehmen gegen die Fremden hervor; besonders rührend aber waren einzelne Züge von Dienstfertigkeit und Gastfreiheit, welche die Reisenden während ihres dortigen Aufenthaltes nicht selten zu bemerken Veranlassung fanden.

Allein zu diesem Wohlwollen, dieser Sanftmuth und Gastfreiheit liefert die Kehrseite ihres Charakters ein häßliches Gegenbild. In der Kunst zu stehlen sind sie Meister. Kaum waren die Seefahrer ans Land getreten, so sahen sie sich auch schon, wie durch unsichtbare Hände, ihrer Hüte beraubt, und ihre Taschen geleert. Mit vieler Arglist, die man bei, dem Anscheine nach, so truglosen Kindern der Natur nicht vermuthet hätte, wußten

---

trauisch, und schienen sich besonders vor dem Feuergewehre zu fürchten; La Perouse hingegen beschreibt sie in seinem Reiseberichte als Menschen, die ohne allen Argwohn zu ihm an Bort kamen, und denen auch nicht der entfernteste Gedanke einer zu besorgenden Treulosigkeit einzufallen schien.

Dieses verschiedene Benehmen der Insulaner gegen die Englischen und Französischen Entdecker läßt sich wohl am natürlichsten aus der entgegengesetzten Behandlung erklären, die sie von den Spanischen und Englischen Seefahrern erfahren haben mochten. Von den Letztern ist es wenigstens gewiß, daß sie sich im Ganzen sehr menschlich gegen die Eingebornen betrugen.

sie über dieß die Engländer im Handel zu betrügen. Oefter fanden diese, wenn sie glaubten einen Mattenkorb voll Kartoffeln eingetauscht zu haben, den Korb oben mit Kartoffeln nur dünn überdeckt, und unten mit Steinen angefüllt. Mehrere hatten die Kühnheit vor Ablieferung ihrer Waaren mit der empfangenen Bezahlung davon zu rennen; einige trieben die Frechheit so weit, ihre eigenen Landsleute zu bestehlen, und ihren Raub an die Fremden zu verhandeln; ja dieser leidenschaftliche Hang zum Diebstahle vermochte so gar in einem unter ihnen alles Gefühl der Dankbarkeit in dem Grade zu ersticken, daß er mit einer Hand eine Ziege zum Geschenk empfing, während daß er mit der andern dem Geber sein Schnupftuch stahl. Den Diebereien der Männer entsprachen die zügellosen Ausschweifungen der Weiber. Welche dieser Messalinen sich am Landungsplatze oder auf den Schiffen einfand, bot ohne Scheu und ohne alle Empfindung für Scham oder Schande ihre Reitze öffentlich zu Kauf, und suchte mit unersättlicher Begierde ihre Gunstbezeigungen dem gesammten Schiffsvolke zu verhandeln. Oft auch mochten die listigen Kreaturen die Seeleute bloß deßwegen so hartnäckig mit ihren Liebkosungen verfolgen, damit die Männer die gehörige Muße fänden, ihre diebischen Streiche desto glücklicher auszuführen. Die Begierde nach Gewinn ließ die Wilden selbst Gewaltthätigkeiten begehen. In der Hoffnung sie, zur Befriedigung der viehischen Wollust derselben, an die Matrosen zu verkuppeln, und den Lohn der armen Geschöpfe zu erhaschen, schleppten sie junge Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren auf dem Landungsplatze zusammen. Indessen schien die Widersetzlichkeit der jungen Insulanerinnen und der Ab-

scheu, mit welchem sie allen vertrauten Umgang mit den Fremden verwarfen, zu beweisen, daß die Neigung zur Ausschweifung nicht allen Weibern der Insel gemein, und daß das Gefühl der Züchtigkeit unter ihnen noch nicht gänzlich erstorben sey. Ja, wenn man die, an drückenden Mangel gränzende Dürftigkeit dieser hülflosen Wesen nicht aus den Augen verliert, und bei ihrer Beurtheilung den niedrigen Grad der Bildung nicht übersieht, zu welchem diese Unglücklichen hinab gesunken sind; so läßt sich selbst der leidenschaftliche Hang der Indianer zum Diebstahle in einem mildern Lichte erblicken. Das bürgerliche Gesetz schweigt; die Stimme des Gewissens spricht nur noch leise zu ihm; nun erscheinen Fremdlinge an seiner Küste mit reichen, nie gesehenen Schätzen; durch ihren hohen Werth versucht, von ihrem Glanze unwiderstehlich angezogen, übertritt der Wilde ein Gebot, das er — kaum kennt! Welcher Europäer würde unter gleichen Umständen den schweren Kampf der Tugend glücklicher gekämpfet haben?

Aber, welches die Stufe der geistigen und sittlichen Kultur auch seyn möge, auf welche diese Menschen, vom Elemente des Feuers bedrängt, versunken sind; so ist doch der Kunstsinn ihrer Voraltern in ihnen noch nicht gänzlich erloschen. So maßen sie mit der größten Sorgfalt die fremden Schiffe aus, und schienen alle Theile derselben mit Nachdenken und nicht geringer Aufmerksamkeit zu betrachten. Für diese Anlage zur Kunst scheint die Regelmäßigkeit ihrer Pflanzungen und die sinnreiche Zusammensetzung ihrer Kanots eine nicht minder vortheilhafte Meinung zu erwecken. Und wären die bewun-

dernswerthen Kunstgebilde 1), welche man bei ihnen fand, nicht vielmehr ein Nachlaß ihrer Väter, als Produkte ihrer eigenen Geschicklichkeit; so würde die Zierlichkeit und das Vollendete derselben ein nicht weniger günstiges Zeugniß für ihren Geschmack und ihren Erfindungsgeist ablegen.

Als die Osterinsel durch jene furchtbare Naturbegebenheit noch nicht verarmt war, mochte sie ihren Bewohnern einen reichlichen Vorrath an gesunden und wohlschmeckenden Nahrungsmitteln darbieten. Mit Hunden, Schweinen und Hühnern konnten sie vielleicht bei festlichen Schmäusen ihren Tisch besetzen; die benachbarten Meere mochten an Fischen, Schildkröten, Schalthieren und Seegewürmen einen großen Ueberfluß gewähren; die Brotfrucht, die Kokos-Nuß nebst mancherlei Früchten, Wurzeln und Knollengewächsen verschafften ihnen wohl eine, so leicht zu erwerbende, als nahrhafte, Speise. Doch jetzt hat sich das alles traurig verändert! Jetzt müssen sie in beständigem Kampfe mit dem Mangel leben, und können kaum noch mit süßen Pataten ihren Hunger stillen. Keines von allen Hausthieren, welche wahrscheinlich ehemahls hier lebten, ist, ein Paar kleine Hühner ausgenommen, mehr auf der Insel vorhanden. Eben so wenig bietet das fischarme Meer einen Vorrath von eßbaren Seeprodukten dar. Aus dem Thierreiche also können die Eingebornen, wenigstens zur täglichen Speise, keine

1) Es ist aber hier nicht die Rede von ihren rohen Bildsäulen, sondern bloß von ihren kleinern Schnitzwerken.

Nahrungsmittel mehr her nehmen. An wild wachsenden Kräutern, Wurzeln und Knollengewächsen, welche sie zur Zeit der Noth vor Hunger schützten, fehlt es ebenfalls gänzlich. Bananen, Zuckerrohr, Aron und Ignamen sind auch nur in geringer Menge zu haben. Das einzige, woran kein Mangel herrscht, sind süße Kartoffeln oder Pataten. Ihre Speisen werden, wie auf den übrigen Südseeinseln, mit grünen Blättern umwickelt, in der Erde gahr gemacht. So mager ihre Kost ist, so elend ist ihr Trank. An frischem, süßen Wasser scheinen sie nur selten sich zu laben; gleich Albatrossen sah man hingegen öfters die armen Menschen ihren Durst mit Seewasser stillen. Kein Wunder, daß, bei solchen Nahrungsmitteln von Mangel verzehrt, in einem solchen Klima von der Hitze ausgedörrt, durch eine solche Anstrengung ihrer Kräfte bei der Kultur ihrer harten Felsengründe erschöpft, die Osterinsulaner von Statur klein und von Körper hager sind.

Die Wohnungen, in welchen die Eingebornen Schutz gegen den Ungestüm der Witterung und einen Zufluchtsort für die Nacht suchen, sind elend und der schlechten Nahrung derselben gemäß. Ihren Fußboden bildet die bloße Erde. Das Gebäude selbst ruht auf einer Grundlage von zugehauenen Lavastücken, die, in zwei gegen einander laufenden krummen Linien flach auf den Boden gelegt, sich in der Mitte, wo die größte Krümmung ist, ungefähr sechs Fuß, und an den äußersten Enden kaum einen Fuß breit von einander entfernen. In diesen Grundsteinen sind in abgemessenen Zwischenräumen Löcher angebracht, und Stangen errichtet, die, in der Mitte sechs Fuß hoch, nach beiden Seiten hin immer kürzer werden,

so, daß die letzten nur noch zwei Fuß Höhe haben. Am obern Ende sind alle diese Stangen gegen einander geneigt, und an Querstangen gebunden, wodurch sie zusammen gefaßt, und fest gehalten werden. Das Dach, welches von den eben erwähnten Stangen, die das Sparrwerk und die Seitenwände der Hütte ausmachen, getragen wird, reicht unterhalb bis ganz auf den Boden herab, und schließt von beiden Seiten, nach oben hin schräge zusammen laufend, durch einen scharfen Rücken oder Forst an einander. Es selbst ist von dünnen Ruthen gitterförmig geflochten, und, von Außen, mit einer dicht geflochtenen Matte von Zuckerrohrblättern bedeckt. Die Thür dieser Hütten ist eine an den Seiten angebrachte Oeffnung, die zu weilen durch ein vorspringendes Wetterdach gegen die Nässe geschützt, und kaum groß genug ist, daß ein Mensch auf Händen und Füßen hindurch kriechen mag. Das Innere, das keine Abtheilungen hat, sondern Einen großen Behälter bildet, ist finster und leer, und von allem, selbst dem nöthigsten Hausgeräthe, gänzlich entblößt. Die hier beschriebenen Hütten sind an drei hundert bis drei hundert und dreißig Fuß lang; ihre Höhe beträgt, in der Mitte, etwa zehen Fuß. Ihre Form ist, da sie bei einer so beträchtlichen Länge, in der Mitte, sich sehr erheben, auf beiden Seiten schräge ab, und vorn und hinten spitzig zu laufen, einem umgekehrten Kanot nicht unähnlich. Außer diesen gibt es noch kleinere Hütten, die aber den größern an Gestalt und Bauart vollkommen gleichen. Dieß sind die gewöhnlichsten Wohnungen. Etwas seltener traf man Höhlen an, die zu unterirdischen Wohnplätzen eingerichtet waren.

Wenn gleich bei der Dürre und Unfruchtbarkeit des Bodens kaum der zehente Theil der Insel angebauet ist; so scheint doch der Feldbau nicht ohne Einsicht und mit vieler Sorgfalt betrieben zu werden, und man erblickt überall den äußersten Fleiß wie die größte Mühe des Pflanzers. Die urbar gemachten Länder sind größten Theils regelmäßig in längliche Vierecke gezogene Felder, die weder umzäunt, noch auf eine andere Art befriedigt werden. Gras und Kräuter, die häufig aus dem angebauten Boden hervor wachsen, werden sorgfältig ausgejätet, zerstückelt oder verbrannt und Statt des Düngers über die Felder gestreut; auch wohl, um das Verdunsten der Feuchtigkeit zu hindern, oder die zarten Wurzeln und jungen Pflanzen gegen die brennenden Strahlen der Sonne zu schützen, ganz darauf gelegt. Ihre Zuckerrohr- und Pisang-Pflanzungen werden, in so weit es der steinige Boden gestatten will, in der schönsten Ordnung und nach der Schnur angelegt. Eben so ist der Papiermaulbeerbaum, aus dessen Splinte hier, wie in andern Südseegegenden, das Zeug zur Kleidung verfertigt wird, in ordentlichen Reihen gepflanzt. Auch sieht man Aecker, auf welchen Aron- und Yam-Wurzeln angebaut, oder die mit süßen Pataten bestellt sind. Mit unter findet man wohl auch ein von dem Anbaue der Wurzel- und Knollengewächse ausgezehrtes Feld mit schwarzem Nachtschatten bepflanzt. Das Zuckerrohr enthält einen ungemein süßen Saft, und die Bananen sind von köstlichem Geschmacke. Von Werkzeugen, die zum Landbaue dienten, und andren Ackergeräthen hat man keine gefunden. Im Ganzen scheint der südöstliche Theil fleißiger angebaut, als die übrigen Gegenden der Insel.

In einem Lande, wo man keinerlei Werkzeuge bemerkt, wo diejenigen, die etwa vorhanden sind, äußerst ungeschickt und im höchsten Grade unbrauchbar seyn mögen, wo sich kein einziger Baum findet, dessen Wuchs ansehnlich genug wäre, um aus seinem Stamme ein Kanot zu zimmern; muß man die Geschicklichkeit und die unglaubliche Geduld bewundern, mit welcher die Eingebornen ihre Kanots aus lauter kleinen und schmalen Stückchen Holz, von ungefähr vier bis fünf Fuß Länge und drei bis vier Zoll Breite, sehr künstlich zu erbauen wissen 1). Diese Kanots sind nur klein, etwa zehen bis zwölf Fuß lang, und können kaum vier bis fünf Menschen tragen. Das Vorder- und Hintertheil dieser Kähne ist sehr hoch; die Mitte hingegen äußerst niedrig. An einer Seite haben sie von dünnen Stangen einen Ausleger. Die Schaufeln ihrer Ruder sind, wie sie selbst, aus verschiedenen Stückchen zusammen gesetzt.

Daß man die Bewohner benachbarter Inselgegenden, oder auch Eines Archipels, nicht ohne Waffen fand, war zu erwarten; daß aber die Bewohner eines Inselchens, die von allen Menschen fern, im unermeßlich großen Oceane einsam wohnen, denen weder wilde Thiere noch Feinde furchtbar sind, doch Waffen führen, ist allerdings befremdend. Nähme man auch an, die Insulaner möchten wohl in bürgerlichen Fehden ihre Zwiste durch die Waf-

1) Diese Bretchen werden, wie die Planken an den Kähnen der übrigen Südseebewohner, nicht mit Nägeln befestigt; sondern mit Schnüren zusammen genähet.

fen entscheiden; so ist dieß doch nicht wahrscheinlich. Alle gleich arm, besitzt, das nackte Leben ausgenommen, keiner etwas, was Werth für ihn hätte; keiner ist also genöthigt die Früchte seines Fleißes oder das Erbe seiner Väter gegen die Gewalt, den Uebermuth oder die Raubgier mächtiger Nachbarn zu beschirmen. Indessen, dürfte man diese Waffen für eine Hinterlassenschaft aus den Zeiten ihrer Väter erklären; so fiele wohl das Befremdende, sie in den Händen eines so kleinen, armen und friedsamen Völkchens zu erblicken, von selbst hinweg. Speere und Steitkolben sind vorzugsweise die Waffen, die man bei den Eingebornen bemerkte. Die Spieße sind aus unförmlichem, knorrigen Holze gemacht, und mit einem scharfen, dreieckigen Stücke schwarzer Glas-Lava zugespitzt. Die Streitkolben, welche drei Fuß lang, und aus Holz zierlich gearbeitet sind, werden am vordern Ende mit allerlei Schnitzwerk und durchbrochener Arbeit sehr künstlich verziert.

Wie unbedeutend der Zeitvertreib der Oster-Insulaner seyn müße, erhellet daraus, daß man weder ein musikalisches Instrument noch irgend eine Vergnügungsart 1) bei ihnen wahrnahm. Kein Wunder. Nur die Freude tanzt, nur die Stimme des Fröhlichen ergießt

---

1) Das einzige, was einem Zeitvertreibe ähnlich sieht, ist, daß die Eingebornen, als vortreffliche Schwimmer, sich öfters zwei Meilen weit in die offene See wagen, und auf dem Rückwege sich das Vergnügen machen, mit der heftigsten Brandung ans Land zu schwimmen.

sich im Gesange! Das Elend lehrt nicht hüpfen, und der Kummer weint nicht in harmonischen Tönen!

Die Ehe, diese erste und heiligste aller Verbindungen, mußte, wie solches die Sitten ihrer Stammverwandten bezeugen, unter den Bewohnern der Osterinsel bereits jene veredelte Gestalt gewonnen haben, wo Ein Mann der Gatte Eines Weibes ist. Nicht mehr, wie den Thieren des Waldes, oder dem ihnen an Rohheit gleichen Wilden, führte also bloß noch das Bedürfniß, sondern die Liebe führte bereits dem Gatten die Gattinn zu. Das reinste, das ehrwürdigste der Gefühle, die Empfindung der ehelichen Freundschaft und Liebe, hatte bereits die thierischen Triebe geläutert, und zur tugendhaften Neigung erhöht. Zärtliche Besorgniß für das Wohlseyn geliebter Wesen, innige Theilnahme an ihrem Glücke hatten sie schon mit dem zärtesten und festesten Bande der Geselligkeit umwunden, hatten das schönste der Bündnisse, den Familienbund, bereits unter ihnen gestiftet. Auf ihm, als ihrem ewigen Fundamente, konnte nun die Gesellschaft die ihr angemessenste Verfassung errichten, welche die Entwickelung der Geistesfähigkeiten, die Erhaltung, die Sicherheit, den Wohlstand und die glückliche Existenz Aller begründete.

Gegenwärtig wird keine Spur mehr von irgend einer Art des ehelichen Vertrages zwischen beiden Geschlechtern gefunden. Alle Weiber sind, wenn dem Anscheine zu trauen ist, allen Männern gemein, und keiner wird mit dieser oder jener Frau durch das Band der Ehe ausschließlich verbunden. Die zügellosen Ausschweifungen

der Weiber und der schamlose Handel, welchen sie so öffentlich mit ihren Reitzungen trieben, die wenige Eifersucht, welche die Männer dabei verriethen, und das geringe Ansehen, in welchem sie bei den Weibern standen, schien dieser Gemeinschaft wenigstens nicht zu widersprechen. Was vermöchte wohl ein unläugbareres Zeugniß von der Entartung und dem unglücklichen Schicksale dieser Menschen zu geben, als eben dieses Gemeinseyn der Weiber! Denn, so sehr das Auffallende dieser höchst merkwürdigen Ausnahme von den Sitten der verwandten Volksarten auch befremdet; so wird es doch durch das große Mißverhältniß erklärbar, welches zwischen beiden Geschlechtern Statt findet. Den gültigsten Zeugen zu Folge sind zwei Drittheile der ganzen Volksmenge männlichen Geschlechts. Diese Ueberzahl der Männer wird nur durch jene plötzliche Erdumwandlung begreiflich. Unvorbereitet und auf einmahl öffnet ein Berg seine Spitze; glühende Lavafluthen stürzen aus seinem flammenden Schlunde hervor, und wogen in alles verzehrenden Feuerströmen über die Insel hin; zerrissene Felsstücke und ausgebrannte Asche werden rings umher in die Lüfte geschleudert, und regnen in dichten Lagen auf das Eiland nieder. Die Unglücklichen, welche nun ihr Verhängniß im Innern jener Höhlen ereilte, wurden lebendig begraben. Das fürchterliche Loos, seine Wohnung in eine Todtengruft verwandelt zu sehen, und hier dem Hungertode entgegen zu jammern, wen konnte es leichter treffen, als die Weiber? Ueberraschte sie das Unglück bei Tage, so wurden sie über häuslichen Geschäften, und unter den Sorgen der Wirthschaft ergriffen; während daß den Männern der Feldbau oder sonst eine

Beschäftigung im Freien zu thun gab, und diese dem schauderhaften Schicksale, durch den Einsturz ihrer Höhlen verschüttet zu werden, desto leichter entkamen. Erreichte ihr Geschick sie bei Nacht, so hemmte die Mutterliebe ihre Flucht. Wie manche Mutter mochte über der Gefahr, in welcher sie das Leben ihres Kindes schweben sah, der eigenen Rettung vergessen! So wurden mehr Männer als Weiber erhalten, und die Noth, welche alle Bande der Ordnung zerreißt, und alle Gesetze übertritt, zwang die Verwilderten in den Zustand der Thierheit zurück, und lehrte Alle sich mit Allen begehen.

Die Zerstörung der Insel und ihr nachtheiliger Einfluß auf die unglücklichen Bewohner derselben, die Veränderung des Klima's, der dadurch bewirkte Mangel, die schlechten Nahrungsmittel, die Auflösung aller Familienverhältnisse und die hierdurch vermehrte Zügellosigkeit der Sitten hatten die Abnahme der Bevölkerung zur unausbleiblichen Folge. Aber, ob sich gleich, nach diesen Voraussetzungen, kein großer Reichthum an Menschen hier erwarten läßt, so dürfte doch die eigentliche Bestimmung der wahren Volkszahl um so mehr Schwierigkeit haben; da die widersprechenden Aeußerungen der Reiseberichte eine genauere Angabe derselben unmöglich machen 1). Die

---

1) Die Osterinsel soll, nach Roggeweins Angabe, als er sie im Jahre 1722 entdeckte, noch viele tausend Einwohner gezählt haben. Die Spanier fanden, nach ihrer Aussage, im Jahre 1770, hier ungefähr 3000 Menschen vor. Der ältere Forster, der sie im Jahre 1774 sah, vermindert

wahrscheinlichste Schätzung gibt die gesammte Volksmenge noch zu höchstens zwei tausend Seelen an. Selbst

diese Anzahl auf 900, und Cook nebst dem jüngern Forster nehmen die ganze Volkszahl gar nur zu 600 bis 700 Personen an. La Perouse endlich und sein Reisegefährte, de Langle, schätzten sie, im Jahre 1786, auf 2000 Seelen. Welcher von diesen Angaben soll man nun folgen!

Schade, daß sich Roggewein durch die zwölf Schuh hohen Riesen, die er hier gefunden haben will, um allen Glauben gebracht hat; aus seiner unbestimmten Angabe von vielen tausend Bewohnern, verbunden mit einer andern Versicherung, nach welcher er die Insel ganz mit Waldung bedeckt gefunden hätte, ginge sonst das höchst merkwürdige Resultat hervor: daß zu seiner Zeit die Insel noch nicht durch Erdbrand verwüstet gewesen wäre. Die Nachricht der Spanier scheint der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen. Aber wie wird die befremdende Verminderung der Eingebornen in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren erklärbar, und wie läßt sich wieder die auffallende Vermehrung derselben, in einer Zwischenzeit von kaum zwölf Jahren, mit dieser Verminderung reimen? Etwa auf folgende Weise.

Die Spanier scheinen die Insulaner während ihres Aufenthaltes auf der Insel sehr feindselig behandelt, und durch die mörderische Wirkung ihres Feuergewehres nicht wenig in Furcht gesetzt zu haben. Als die Engländer hier landeten, mußten diese Verheerungen bei den Ein-

auf die Lebensdauer scheint jene Veränderung ihren verderblichen Einfluß zu äußern; denn keiner von allen Insulanern schien, wenn anders das bloße Ansehen zu dieser Folgerung berechtigt, sein Alter höher als auf sechzig bis fünf und sechzig Jahre zu bringen.

Die bürgerliche Verfassung dieser Inselbewohner dürfte sich kaum noch um eine Stufe über den rohen Naturzustand erheben. Nur wenige Spuren jenes Feudalsystemes, welches

---

wohnern noch in frischem Andenken seyn; sie versteckten also den größten Theil ihrer Weiber und Kinder in jenen Höhlen, in welche sie den Fremden den Eingang niemahls gestatten wollten. Die Engländer sahen daher nur die männlichen Einwohner und etwa 50 Weiber nebst einigen Kindern. Durch das menschlichere Betragen der Britten beherzter geworden, und durch das liebreiche Behandeln der Französischen Weltumsegler von aller Furcht befreit, kamen bei der Anwesenheit der letztern wieder alle Eingebornen zum Vorschein. Rechnet man nun zu den 900 Menschen, welche die Engländer hier zählten, noch einige Hundert versteckte Weiber und Kinder hinzu; so ergibt sich hieraus leicht eine Bevölkerung von 14 bis 1500 Seelen. Mit hinreichendem Grunde kann man ferner annehmen, daß sich die Volksmenge in der Zwischenzeit von 1774 bis 1786 um etliche Hundert vermehrt haben, und die Zahl der sämmtlichen Einwohner sich, bei La Perouse'ns Anwesenheit, etwa auf 2000 Köpfe belaufen mochte.

unter den verwandten Völkerstämmen herrschend ist, werden hier noch gefunden. Der ganze Ueberrest dieser feodalischen Regierungsform besteht wahrscheinlich noch darin: daß das ganze Volk eine Art von bürgerlichem Gemeinwesen bildet; aber wieder in so viele Gemeinden oder Bezirke zerfällt, als sich Morais auf der Insel befinden. Von diesen Gemeinden hat, wie es scheint, eine jede um einen dieser Begräbnißplätze her drei oder vier der, oben beschriebenen, Hütten errichtet, die sie als ihr gemeinschaftliches Eigenthum bewohnt. Diese Dorfschaften nun sind, wie sich dieß aus einigen Ereignissen schließen läßt, der Leitung und Aufsicht eines Anführers oder Bezirksvorgesetzten untergeben, dessen Einfluß sehr beschränkt, und etwa der Autorität eines Familienvaters noch am ähnlichsten zu seyn scheinet. Die ganze Insel, wie ihre Vorsteher, stünde dann wieder unter einem allgemeinen und höchsten Oberhaupte oder Erih-rahai, der in der Landessprache Eriki oder Hariki genannt wird. Jedoch mag die Gewalt dieses, in andern Inselgegenden des stillen Meeres, unumschränkten Oberhauptes hier um nichts größer seyn, als die Macht der untergeordneten Anführer, und außer seinem königlichen Schmucke, Titel und Gefolge findet wohl kaum ein andrer Unterschied zwischen ihm und seinen Unterthanen Statt. So hätten in dem Zustande völliger Zerrüttung alle Bande des gesellschaftlichen Vereins sich beinahe gänzlich aufgelös't, und in der Würde des Königs und dem geringen Ansehen der Vorsteher wäre kaum noch ein Schatten jener bürgerlichen Einrichtungen übrig, welche man unter den Volksarten des gleichen Stammes findet. Denn es läßt sich glauben, daß in bessern Zeiten auch

hier

hier Könige herrschten, welche Fülle der Geisteskraft, Muth in Gefahren, rasche Entschlossenheit zum Handeln, durch Erfahrung gereifte Weisheit und unbestechliche Gerechtigkeitsliebe zur Würde eines Regenten erhoben 1); in welchen die Macht des Beherrschers sich mit der sanfteren Gewalt des Vaters vereinigte; deren Tugenden ihren Verordnungen Achtung und ihren Befehlen Ehrfurcht erwarben. Es läßt sich vermuthen, daß auch hier gute Ordnung und allgemeine Sicherheit in einer, auf der Grundlage jenes Lehnssystemes erbaueten Verfassung, die bürgerliche Wohlfahrt, die Aufnahme der Sittlichkeit und das Beste Aller begründeten 2).

---

1) Es ist wohl nicht zu läugnen, daß auch die Feudalverfassungen — sie seyen nun ein Produkt der nördl. oder der südlichen Halbkugel —, wie wohl die meisten menschlichen Einrichtungen, zur Zeit ihres Entstehens gut und löblich waren; ob sie gleich heut zu Tage in diesen wie in jenen Ländern völlig ausgeartet seyn möchten. Es läßt sich daher auch glauben, daß Männer, welche ihr kühner Muth, ihre kalte Besonnenheit und die Ueberlegenheit ihres Geistes zu Führern der Völker beriefen, hier wie dort, als die Stifter dieser Lehnsverfassungen zu betrachten sind.

2) Die Ordnung der Dinge, welche in diesen Verfassungen herrschte, mag wohl die Nacht der Rohheit in etwas verlängert haben; indessen wäre es doch noch die Frage: ob nicht rohe, aus dem Stande der Natur in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen tretende Horden gerade in einer solchen Verfassung am leichtesten Gestalt gewinnen,

Die Betrachtung des sie umschließenden Alls, die Bewunderung der zweckmäßigen Ordnung, des schönen Zusammenhanges und des ewig regen Lebens im Schooße der sie umfangenden Natur, das Erstaunen über diese unermeßliche Wirkung einer ewig bildenden, nie erschöpften, ewig nahen und doch stets unbekannten Kraft mußten, in beglückteren Zeiten, auch in der Seele dieser Menschen den größten aller Gedanken erzeugen, den Gedanken: es ist ein Gott; ein Gott ließ durch seinen mächtigen Willen den Menschen wie die Unermeßlichkeit aus ihrem Nichts hervor gehen; ein Gott ist es, dessen Weisheit den bewundernswürdigen Bau der Welten in diesem innigen Zusammenhange und in dieser unwandelbaren Ordnung erhält; ein Gott muß es seyn, dessen Güte über den Menschen waltet, und seine Schicksale mit Liebe lenkt! Bei diesem Gedanken von heiligem Schauder, von der Allgegenwart des Ewigen, ergriffen, mußte auch in ihrer Brust das heiligste der Gefühle, die Empfindung der Andacht und Liebe, entbrennen, auch in ihnen

---

und die raschesten Fortschritte in den Künsten des bürgerlichen Lebens und in den ersten Anfängen der Kultur machen könnten? Es ist hier der Ort nicht diese Frage, in so fern sie sich nämlich auf den Zustand der Südseeinsulaner bezieh', vollständiger zu erörtern. Doch im Verfolg unserer Darstellung dürfte sich wohl Gelegenheit finden, mit mehrerem zu zeigen: welchen Einfluß jene Regierungsverfassung, auf die physische, moralische und intellectuelle Entwickelung derjenigen Völkerschaften der Südsee, unter welchen sie herrschend ist, gehabt habe.

das innigste Verlangen sich entzünden, durch Verehrung ihm nahen zu wollen dem Urquell der Güte und Liebe, mußten auch sie voll Erstaunen und Bewunderung anbetend nieder sinken am Throne des ewigen Vaters 1).

Von dem Gefühle ihrer Menschenwürde durchdrungen, und von jener unendlichen Sehnsucht, welche von keinem scheidet, der da lebet, von dem Verlangen nach Fortdauer ohne Ende, ergriffen, hatten sie sich bereits zu dem klaren Bewußtseyn ihrer selbst, zu dem frohen Gedanken erhoben: daß das Wesen, das im Menschen denkt 2) und will, nach der Auflösung des Körpers nicht aufhöre zu seyn; daß dem Menschen, der höhern

1) Wer unsre Gestaltung der ersten Religionsbegriffe unter einem rohen Naturvolke für zu vernünftig halten möchte, der nehme immerhin an: daß ein dumpfes Erstaunen über die gewaltigen, ins besondre schaudervollen Wirkungen ihnen unbegreiflicher Naturkräfte die trübe Quelle sey, aus welcher die Vorstellung ungebildeter Völker von der Gottheit hergeleitet werden müße. Und wer es bezweifelt, ob der Götterfunke Vernunft die größte aller Wahrheiten aus sich selbst zu erzeugen im Stande sey, der lasse, wenn's ihn so weniger schwierig dünket, das älteste Lehrsystem der Religion aus Adams Paradiese auf dem Wege historischer Ueberlieferung bis zu den äußersten Inseln des Südmeeres fortgepflanzet werden. Wir hingegen hielten die im Texte angedeutete Entstehungsart für humaner.

2) Oder mit den Otaheitiern zu reden: Parau no te obu d. h. Worte des Bauches bildet.

Wesen verwandt, nicht, wie wohl den niedrigern Gebilden der Erde, im Tode eine gänzliche Vernichtung drohe; daß die Seele nach der Zerstörung ihres Körpers einer Lebensdauer ohne Aufhören und einer endlosen Glückseligkeit theilhaftig werde 1).

Kolossalische, auf den Morais der Insulaner sich erhebende, Bildsäulen sind noch heut zu Tage redende Denkmähler von ihrem Glauben an Unsterblichkeit. Gleich jenen, um die Begräbnißplätze der Otaheitier her gestellten, Tihis dienten diese außerordentlichen Monumente ihrer architektonischen Kenntnisse höchst wahrscheinlich zu Ruheorten für die abgeschiedenen Seelen ihrer Großen. Auch schienen sie, dem Zeugniß ihrer Nachkommen zu Folge, gleich den ihnen befreundeten Völkerschaften, eine Fortdauer und einen glückseligen Zustand in überirdischen Wohnungen der Seligen zu glauben. Aller Wahrscheinlichkeit nach nahmen sie, wie jene, eine

1) Daß die Otaheitier und ihre Stammverwandten von dem im Menschen empfindenden und denkenden Wesen glauben: daß es nach dem Tode, in einem vom Körper abgeschiedenen Zustande, fortdauere, und während seiner Vereinigung mit demselben, als ein unsichtbares, freies Wesen, von ihm unabhängig, denke und wolle; daß sie ferner annehmen: daß die Seele, als von der obersten Gottheit entsprungen, in einem gewissen Grade, den Göttern ähnlich d. i. ein geistiges Wesen sey, ist durch Thatsachen außer allen Zweifel gesetzt. Siehe: Forsters Reisebemerkungen, S. 478.

Zusammenkunft des Himmels in der Sonne an, wo die Luftgebilde der Todten in ewiger Wonne um den Sonnengott versammelt, vom Köstlichsten des Landes schmausen, und sich mit lieblichem Pfeffertrank erquicken 1).

Jene merkwürdigen Denkmähler sind wohl auch zugleich Religionsmonumente. Denn es ist zu glauben, daß bei ihnen, als Stätten, die den gottesdienstlichen Handlungen gewidmet waren, die Opfer dargebracht, die Gebete verrichtet, die Gottheit befragt und andre religiöse Ceremonien und Feierlichkeiten vorgenommen wurden 2). Jetzt noch erforschen zu wollen, welche Form das Religionssystem der Otaheitier 3), durch klimatische und

1) Forsters Reisebemerk., S. 480.

2) Es ist bemerkenswerth, daß die religiöse Sitte der Südseebewohner und die der Bekenner der Christlichen Religion das mit einander gemein hat: daß sie beide an derselben Stätte die Todten ehren, und zugleich auch der Gottheit ihre Verehrung bezeigen.

3) Da die Bewohner der Societäts-Inseln den ersten Stamm der ihnen verwandten Südseeinsulaner ausmachen, und die Taheitier unter ihnen die erste Stelle behaupten, auch die Denkweise, die Sitten und Gebräuche der letztern länger und genauer beobachtet, und vollständiger beschrieben worden sind, als es bei den verwandten Volksarten der Fall gewesen ist; so sind die Sitten, Gebräuche und Meinungen der Osterinsulaner vorzugsweise mit den ihrigen verglichen, und sie, hier wie anderwärts, Statt aller ihrer Stammverwandten genannt worden.

Lokalursachen bestimmt, unter diesen Insulanern angenommen haben mochte, bleibt zwar freilich unmöglich. Indessen dürfte man, dem Otaheitischen Lehrbegriff zu Folge, auf einen gewissen Zusammenhang zwischen ihren Vorstellungen von der Fortdauer der Seele und ihren Ideen von der Gottheit schließen; so würde dieß allerdings zu der Folgerung berechtigen: daß sie sich gleich jenen, ein Göttersystem gebildet gehabt hätten, welchem gemäß sie den Besitz der Oberherrschaft über alle Dinge einem höchsten Gott, Eatua-rahai zuschrieben, und in ihm, als einem unsichtbaren und allmächtigen Schöpfer und Beherrscher des Weltalls, der die verschiedenen Theile der Schöpfung durch untergeordnete Götter — Kräfte — vollendet 1), den Grund des Daseyns und des Fortdauerns der Dinge oder ein Urwesen annahmen, das alles, was ist, durch eine Art von Zeugung aus sich selbst hervor gebracht habe.

Gegenwärtig scheinen die Bewohner der Osterinsel zu den wenigen Völkerschaften gezählt werden zu müssen, bei welchen man gar keine Bekanntschaft mit Religionsbegriffen wahr nehmen, und keinerlei Spur von gottesdienstlichen Gebräuchen entdecken konnte. Allein, ob gleich, aller angestellten Nachforschungen ungeachtet, nirgend etwas bemerkt wurde, was Bezug auf öffentliche Gottesverehrung gehabt hätte 2); so ist doch zu vermu-

1) Forsters Reisebemerk., S. 462.

2) Roggewein und seine Gefährten hielten zwar die riesenförmigen Statüen für Götzenbilder, und die Spanier wollten in der Nähe derselben

then, daß die Religion ihrer Väter, wäre sie durch die Länge der Zeit und den schädlichen Einfluß jener unglücklichen Zerrüttung auch noch so sehr entartet, noch nicht gänzlich aus der Mitte dieser Insulaner verschwunden sey. Denn es darf hier nicht unerinnert bleiben, daß ihre geringe Bekanntschaft mit der Landessprache den Reisenden nicht erlaubte, tiefer in das Religionswesen der Eingebornen einzudringen, um seinen Zustand mit Gewißheit zu erforschen. Um so mehr läßt sich also nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, unter den nach und nach verwilderten Insulanern möge sich wenigstens noch etwas der Religion ihrer Voraltern Aehnliches erhalten haben. Ja diese Annahme, die freilich nicht mit historischer Zuverlässigkeit erwiesen werden kann, dürfte sich, durch folgende Thatsache unterstützt, selbst auf etwas mehr, als auf bloß wahrscheinliche Vermuthungen gründen.

Opferfeuer bemerkt haben; aber, daß die Bildsäulen auf den Begräbnißplätzen Götterbilder seyen, widerspricht der Vorstellungsweise und den religiösen Gebräuchen der übrigen Südseebewohner, und die Opferfeuer erklärt Forster für nichts mehr als für Küchenfeuer, bei welchen die Insulaner ihre Nachtkost bestellen. Die einzige Aeußerung von Verehrung, welche die Eingebornen an den Tag legten, war eine gewisse Ehrerbietung für ihre Morais, indem sie den Fremden nicht gestatten wollten, daß sie über die Platteformen, auf welchen die Bildsäulen stehen, hin und her gingen.

Als man die Eingebornen um die Bedeutung jener, auf ihren Grabmählern errichteten, Standbilder befragte; legten sich mehrere unter ihnen, indem sie die Augen schlossen, und die Hände falteten, in der Stellung eines Todten auf die Erde; dann hoben sie beide Hände in die Höhe, und zeigten auf den Himmel. Deutlicher ließ es sich doch wohl durch Geberden nicht sagen: daß sie in den Grüften ihre Todten bestatteten, und die Seelen derselben hierauf zu überirdischen Wohnungen im Himmel erhoben würden 1)! Und könnte man auch aus dieser Aeußerung nicht darthun, daß der Glaube von dem Daseyn Gottes in den Herzen dieser Inselbewohner noch Wurzel gefaßt habe; so wäre es doch in der That nicht billig, wenn man Menschen, welche die Fortdauer des Geistes nach der Auflösung des Körpers glauben, schlechterdings alle Religionsbegriffe absprechen wollte.

Am Ufer des Meeres rings umher, vorzüglich aber auf der Südostküste der Insel, sieht man jene Riesenbilder auf steinernen Erhöhungen, welche Todtengrüfte überwölben, als schwarze Säulen, melancholisch sich erheben. Der Stoff, aus welchem diese ungeheuren Bildnisse gefertigt sind, ist ein schwarzbrauner, zuweilen auch röthlicher, sehr poröser, äußerst leichter, eisenschüssiger Tofstein. Aus einem einzigen Blocke mit roher Kunst gehauen, stellt das plumpe Ganze, bis auf die Hüften herab, eine riesenförmige Menschengestalt vor; während daß der untere Theil in eine Spitzsäule, oder vielmehr in einen unbearbeiteten Steinklumpen ausläuft. Die ein=

---

1) La Perouse, Th. 1, S. 203 und 218.

zelnen Theile dieser ungestalteten Kunstwerke sind, noch ohne Bestimmtheit der Verhältnisse und ohne allen Sinn für Schönheit und Vollendung der Formen, mehr angedeutet, als ausgeführt. Augen, Nase und Mund sind an dem mißgestalteten Kopfe kaum bemerkt; die Ohren hingegen, denen man nach der Sitte des Landes eine übermäßige Länge gab, sind fleißiger ausgearbeitet als das übrige. Von den Schultern, in welche der kurze, übel geformte Hals fast unmerklich sich verliert, scheint an manchen dieser Bildsäulen etwas, was Arme vorstellen soll, herunter zu hängen 1). Auf dem Kopfe tragen sie einen walzenförmigen Aufsatz, der dem Kopfputze einiger Aegyptischen Gottheiten nicht unähnlich, aus einer röthlichen, mithin andern Steinart als sie selbst, gearbeitet ist. Der ungeheure Kopf, mit seinem Aufsatze zusammen genommen, beträgt etwa die Hälfte des ganzen Standbildes. Die größte dieser gigantischen Spitzsäulen war vollkommen sieben und zwanzig Fuß hoch, und, quer über die Schultern gemessen, neun Fuß breit; eine andre von zwanzig Fuß Länge hatte einen Aufsatz dessen Höhe und Dicke nicht viel weniger als fünf Fuß betragen mochte; die Höhe einer dritten war siebenzehn Fuß, ihre Breite, von einer Schulter zur andern, sieben Fuß, das Maß ihres Fußgestelles betrug am untersten Ende desselben kaum noch zwei Fuß.

Die Grabmähler selbst, auf welchen man diese kolossalischen Denkbilder errichtet hat, sind, zum

1) Siehe: das hierher gehörige Kupfer bei La Perouse.

Theil 1), in regelmäßigen Vierecken sich ausbreitende, und in einigen Stufen erhöhete Flächen, welche ihre Erbauer aus genau behauenen und künstlich gelegten Steinlaven, ohne den geringsten Gebrauch des Mörtels, so fest in einander zu fügen verstanden; daß ihnen weder die Verheerungen der Zeit noch die Zerrüttungen des Erdbebens etwas anhaben konnten. Desto mehr aber ihren Standbildern. Denn viele der letztern, und unter ihnen das größte, liegen umgestürzet; andre stehen ihrer Aufsätze beraubt; indeß noch andre ein verwittertes Ansehen haben, und in Trümmer zu sinken drohn.

Noch fand man allerlei kleine Schnitzwerke, welche die Vorfahren der Insulaner aus Holz künstlich zu bilden wußten. So hatten sie aus einem dichten, der Casuarina ähnlichen, Holze von dunkelbrauner Farbe Bildnisse geschnitten, die, nach verjüngtem Maßstabe, Personen männlichen und weiblichen Geschlechts vorstellen sollten. Da die Kunst dieser rohen Bildner in der Miß-

---

1) Andere bilden andre Figuren; mehrere erstrecken sich wahrscheinlich in die Länge, und auf ihnen sind alsdann ganze Reihen von Bildsäulen errichtet. So fand man auf der Südostseite der Insel eine Reihe dieser Standbilder, sieben an der Zahl, wovon vier noch standen. Die allgemeine Benennung aller dieser Bildsäulen ist: Hanga; die südöstliche Reihe führt den Nahmen: Hanga-tabau; die einzelnen Bildnisse haben wieder ihre besondern Benennungen. Forsters Reise, Thl. 2, S. 228.

gestalt ihrer plumpen Kolossen so wenig geleistet hatte; so hätte man, nach jenen zu urtheilen, hier keine größere Vollkommenheit erwartet. Um so mehr setzten die Vollendung, das nicht unrichtige Verhältniß der Theile, und die feine Politur dieser Kunstgebilde den Beschauer in Verwunderung; zumahl, wenn er die schlechten Werkzeuge bedachte, mit welchen diese Künstler ihre Bildwerke zu Stande bringen mußten. Zwar sollen die Formen und Züge des Gesichts, nach Europäischen Begriffen von Schönheit, nichts weniger als angenehm seyn, auch war die ganze Figur, im Verhältniß zur Dicke, größten Theils etwas zu lang; doch dieser Vorwurf trifft mehr die Natur als die Kunst ihres Nachahmers; er konnte seinen Formen keine größere Schönheit, und seinen Gestalten kein feineres Ebenmaß ertheilen, als die Natur sie ihm vorgebildet hatte. Aber bei weiten das merkwürdigste dieser Bildwerke war ein mit vieler Kunst geschnitztes Stück, welches, die Hand eines Frauenzimmers in natürlicher Größe darstellend, aus dem seltenen, gelben Holze geschnitten war, mit welchem die Otaheitier ihren Salböhlen den Wohlgeruch ertheilen. An dieser Hand wurden vorzüglich die reitzende Stellung der Finger, welche in die anmuthige Haltung aufwärts gebogen waren, in welcher sie die Tänzerinnen der Südseeinseln mit so vielem Ausdrucke zu bewegen pflegen, das feine Ebenmaß der Glieder und — die langen Nägel bewundert, welche beinahe eines Zolles lang über die Finger hinaus ragten.

Obgleich die bildende Kunst unter diesem Volke kaum noch angefangen hatte, Gestalt zu gewinnen; so kann

man doch, nach den vorgelegten Proben seiner Schnitzwerke beurtheilt, in diesen Gebilden einen gewissen Sinn fürs Schöne der Form und eine glücklichere Anlage zur Kunst keinesweges verkennen. Und selbst in seinen ungeschlachten Kolossen scheint ein kühner Schwung und ein eigener riesenhafter Gang der Phantasie offenbar zu werden. Der Grund dieser eigenthümlichen Richtung der Einbildungskraft mochte wohl in seinen Umgebungen liegen. Von der ewigen Ruhe ihres Himmels und seinem umwölbenden Bogen rings umfangen, erhob diese Insel aus dem unendlichen Schooße des Meeres und dem ewigen Leben seiner Fluthen sich gleich einem Hochaltare im Heiligthume der Natur. Auch die Seele des stumpfsinnigsten Wilden würde die Majestät eines solchen Anblicks aus ihrer Dumpfheit wecken, und mit der Ahndung des Erhabenen durchschauern; um so mehr wird sich der Betrachter, dem ein tieferes Gefühl und ein feinerer Sinn fürs Schöne und Erhabene in der Natur zu Theil geworden, von der Größe dieses Anblicks ergriffen fühlen, und die Schauer des Erhabenen in der innersten Seele empfinden; und, falls er nicht ganz ohne alle Anlage zur Kunst geboren ist, die wundervollen Bilder, die seine Phantasie bewegen, durch Worte oder im redenden Stein zu verkörpern streben!

„Aber ist es denn auch so entschieden, und läßt es sich durch Thatsachen erweisen, daß diese Kunstwerke ihre Entstehung einem früheren Zeitalter und einem blühenderen Zustande der Eingebornen zu verdanken haben?“ Wären diese Werke das Kunstprodukt irgend eines neueren Zeitraumes, so hätte man wohl Instrumente, die zum

Bildhauen, oder solche, die zum Bauen dienlich sind, auf der Insel bemerken müssen. Auch würde man erst vor Kurzem eröffnete Steinbrüche oder noch unvollendete Bildsäulen, welche man für das Machwerk einer jüngern Generation hätte erklären können, entdeckt haben. Eben so werden die Holzarten, aus welchen die kleineren Bildwerke geschnitten sind, heut zu Tage nicht mehr auf dem Ostereilande gefunden; so wenig als man beobachtet hat, daß die Insulaner, nach der Sitte der Otaheitier, noch jetzt lange Nägel trügen. Alle Stände sind über dieß, nach der traurigen Verheerung ihres Vaterlandes, zu dem Zustande einer so vollkommenen Gleichheit hinab gesunken, daß weder Dankbarkeit noch Bewunderung sie zu bereden vermöchten, den Tugenden oder den Großthaten ihrer Könige Denkmähler zu erbauen. Auch dürfte den Eingebornen, die sich vor der Verfolgung des Mangels kaum zu schützen vermögen, die Sorge für ihre eigene Existenz wohl schwerlich gestatten, dem Andenken ihrer Herrscher Monumente zu errichten. Der Zustand von Zerrüttung endlich, in welchem der größte Theil der Bildsäulen gefunden wurde, scheint theils ihre Entstehung in eine längst verflossene Zeit hinauf zu rücken, theils eine gewaltsame Erschütterung voraus zu setzen, die sie in diesen Zustand des Verfallens gebracht habe. Aus diesem allen dürfte folgen: daß jene Kunstwerke einer, zwar nicht mehr bestimmbaren, aber doch bessern Vorzeit angehören müssen.

„So scheint es. Sehr wahrscheinlich aber, daß die Monumente der Insel, die alle aus Steinlaven erbauet waren, zu der weit wichtigeren Folgerung berechti-

gen: die Insel selbst müsse vulkanischen Ursprungs seyn, wenigstens eher, als jene errichtet wurden, Feuerprodukte enthalten haben. Möglich also, daß der zerrüttete Zustand, in welchem sie sich heut zu Tage befindet, schon früher herrschend war, als sie Bewohner hatte!" Das erste scheint allerdings daraus zu folgen; das letzte keinesweges. Immerhin sey es nothwendig, daß man das Daseyn von Feuerprodukten dem Entstehen jener Monumente voraussetze; so ergibt sich hieraus doch weiter nichts, als: daß die Insel höchst wahrscheinlich unterirdischem Feuer ihre erste Bildung verdanke; nicht aber: daß, ehe es Menschen gab, welche der Zufall oder sonst eine Ursache hier ansiedelte, die Insel schon, wie heutiges Tages, vulkanischer Ruin gewesen sey. Denn konnte sie nicht von Außen ruhig und in einem blühenden Zustande seyn, während daß in ihrem Schooße das verborgene Feuer eines Vulkanes fort loderte, und die Vernichtung ihres Flors, wie des Wohlstandes und der Anzahl ihrer Einwohner, vielleicht Jahrhunderte hindurch, im Stillen vorbereitete, und endlich den fürchterlichen Wechsel der Dinge über sie herauf führte, der ihre bedauernswürdigen Bewohner in den ungleichen Kampf mit den feindseligen Kräften dahin gegeben, der sie nach und nach auszutilgen droht aus der Zahl der Vernünftigen!

Die Freundschaftsinseln.

Schon dämmerte der Morgen aus zerstreutem Dunkel im röthlichen Osten herauf, als wir Eua's 1) Höhe be-

1) Die Gruppe der Freundschaftsinseln — Friendly - Islands — erstreckt sich zwischen 13° — 21° S. B. und 169° — 178° westl. L. von Greenwich. Sie soll eine Anzahl von mehr als hundert und funfzig Inseln begreifen. Funfzehn davon sind hoch und bergig; fünf und dreißig haben einen beträchtlichen Umfang; die übrigen, unter welchen auch viele unbewohnte Inselpünktchen, sind klein und flach. Außer den eigentlichen Freundschaftsinseln wird noch die Gruppe der Fidschi — Feejee — und die der Navigators-Inseln zu diesem Archipel gerechnet. Erstere liegen, ihrem nördl. Theile nach, unter 13° 33′ d. B; letztere von 169° zu 172° 30′ westl. L. und von 13° 25′ bis zu einem noch unbestimmten Grade der Breite. Sie bilden eine Gruppe von zehen Inseln. Mehrere sollen sich durch ihre Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung auszeichnen. Sie sind übrigens nur wenig bekannt geworden; eben so die Fidschi-

traten. Schnell ergoß sich, seine sanften Schimmer mit der reinen Bläue des Himmels mischend, das junge Licht,

und

Inseln. Die drei von Europäern am häufigsten besuchten Inseln sind: Tongatabu, Eua und Anamoka; die übrigen Eilande aus der Gruppe der eigentlichen Freundschaftsinseln kennt man größten Theils nur noch aus den Nachrichten der Eingebornen.

Eua — Eooa — wurde, im Jahre 1643, von dem Holländischen Seefahrer, Abel Jansen Tasman, entdeckt, und: Middelburg genannt. Doch nicht er, sondern Cook ging 1773 hier zu erst vor Anker. Dieser besuchte es 1777 zum zweiten Mahle. Eua liegt, nach Cook, unter 174° 40′ westl. L. und unter 21° 29′ S. Breite. Es ist eine der gebirgigen und großen Inseln. Sein Umfang beträgt etwa zehen Meilen; seine Höhe mag der der Insel Wight gleich kommen, indem es in einer Entfernung von zwölf Seemeilen gesehen wird. Seine Figur ist ein Dreieck. Das freundschaftliche Benehmen seiner Bewohner veranlaßte den Engl. Weltumsegler der ganzen Gruppe den Nahmen der Freundschaftlichen zu geben.

Die folgende Schilderung der Freundschafts-Insulaner ist, ihrem Inhalte nach, theils aus: Forsters, Cooks und Wilsons Reisenachrichten, theils aus: La Billardiere relation d'un voyage à la recherche de la Pérouse, pendant les années 1791 - 94, genommen.

und enthüllte die düster wogenden Fluthen; ihre unermeßliche Fläche zitterte im Morgenglanz. Gleich Purpurgewölken stiegen die benachbarten Eilande rings aus ihr auf, und hoben sich, sanft schwellend, dem Blick entgegen. Noch schwebte ein lichter Nebel, wie ein dünner Silberflor, auf Eua's anmuthiger Ebene; nur hier und da ragte das Wipfelgewölbe einer Baumgruppe, oder stand die Säule einer luftigen Palme über ihn empor, deren Krone, leicht bewegt, im linden Hauch der Lüfte schwankte. Die muntern Scharen der Vögel zogen bald mit fröhlichem Schwirren hoch durch den glanzerfüllten Bogen des Himmels, bald rauschten sie wieder nieder, und bargen sich im Nebel der Gefilde. Aber im entglühten Aufgang schwammen jetzt goldbeglänzte Wölkchen herauf, und verkündigten ihre Ankunft, und mit leisem Wallen schauerte das Meer im Strahl der kommenden Sonne. Und welcher herrliche Tag war nun durch den Himmel ausgegossen, und war auf dem Meer, und strömte über die thaubeglänzte Ebene, durch das triefende Geklüft des Thals und in die Schatten der dämmernden Haine! Wir standen lange, in den Anblick dieses entzückenden Schauspiels verloren. Doch unser Führer weckte uns endlich aus diesem frohen Staunen, und ließ uns den Reichthum, die Schönheit und Mannigfaltigkeit der vor uns ausgebreiteten Landschaft bemerken.

Welche lieblichen Gefilde lagen nicht jetzt vor unsern Blicken verbreitet! Nahe am südlichen Ufer hebt der breite Rücken einer waldbekränzten Berghöhe sich in sonnigen Gipfeln und Spitzen in die strahlenden Lüfte

empor. Zur Rechten 1) sinkt die buschige Fläche, deren Gehänge bald in röthlichen Thonschichten, bald in gebrochenen Korallmassen erscheint 2), jähe zur Küste hinunter; links aber dehnt sich eine weite Ebne in stets blühenden Auen vom Fuß der Höhe allmählich abwärts, bis sie, von schön geformten Hügeln und reicher Baumpflanzung zuweilen unterbrochen, im fernen Strande sich unbemerkt verliert. Am Vorgrunde des Meeres schlingt ein breites Band immer grünender Fruchthaine sich rings um die Insel her. In ihrer kühlen Umschattung liegen die friedlichen Hütten der Einwohner in reitzenden Gruppen verstreut. Im schönsten Schmucke der Farben erglüht die Aue. Hier durchranken zahllose Kräuter, verschieden an Wuchs' und Gestaltung, den üppig schwellenden Rasen, oder sie tragen die prangenden Blumen über das Wallen des Grases empor; da drängen sich Heere von Sträuchen und Stauden, mit Knospen und Blüthen und sich röthenden Früchten umhangen, in buntem Gemisch' an einander; und aus dem vielfarbigen Grün der Pflanzen, aus dem zarten Schmelze der Blumen und dem Gefunkel des Thaues webt sich ein prächtiger Teppich. Der Hügel sanfte Lehne umgürten schön belaubte Gebüsche, indeß, von andern schattigen Bäumen umstanden, hier der breit gewipfelte Bugo 3), dort der

1) Zur Rechten ist hier: gegen Süden; links: gegen Nordwesten.

2) Man sehe: Abschnitt 1. des am Ende dieser Beschreibung der Freundschafts-Insulaner angehängten naturhistorischen Verzeichnisses.

3) Siehe: das naturhist. Verzeichniß, Abschn. 1.

stolz sich erhebende Toa ihre grasreichen Rücken hoch überwölbet, und erquickende Kühlung streut. Einsamkeit und Ruhe wohnen in ihren friedsamen Schatten. Sanfte Winde spielen bald mit flisternden Blättern, bald scherzen sie im wankenden Grase, oder rauben süß duftenden Blumen balsamische Gerüche, und hauchen sie im linden Wehen durch die Lüfte umher. Aus des Himmels mildem Glanze lächelt ein ewiger Frühling, ein ewiger Frühling herrscht auf den anmuthigen Hügeln, und kleidet die Auen in schimmerndes Blumengewand 1).

Beglücktes Eiland! Schade, daß den Laubgewölben deiner Haine kein rauschender Bach entströmet, die Stille deiner Hügel kein murmelnder Quell belebt! Schade, daß die einöden Auen, die sie umschließen, nicht vom Gebrülle fetter Herden erschallen, diese verwais'ten Anger nicht vom Gesange fröhlicher Hirten ertönen! Und würden nicht auch deine Bewohner sich ihres glücklichen Zustandes mehr noch erfreuen, könnte das kräftige Roß oder der geduldige Stier ihnen den Acker bestellen, und ihre Aernten sammeln helfen; oder böten weißfließige Schafe ihnen ihr Fleisch zur Speise, ihre Milch zum Trank und ihre Wolle zur Kleidung dar 2)?

---

1) Ueber diesen ganzen Abschnitt S. Cooks Reise, B. II, S. 65 — 67 und: Forsters Reise, Thl. II, S. 436.

2) Cook hinterließ, bei seinem zweiten Besuche, auf Tongatabu einen Hengst und eine Stute, einen jungen Stier nebst einer Kuh, einige Ziegen und ein Paar Kaninchen, ferner einen Eber nebst

Ein Pfad, der sich allmählich die Höhe abwärts wand, führte uns, unfern der höchsten Gipfel, zu einer Quelle, die, von Bäumen rings umschirmet, ihre fließenden Krystalle bald über blinkende Kiesel rollte, bald wieder im thauigen Grase und wankenden Schilfe sich verlor. Aus den dicht belaubten Aesten der Bäume sang der einzige Sänger dieser Haine, eine Drossel von grünlich gefärbtem Gefieder, der öden Wildniß seine melodischen Töne vor 1).

Wir gingen weiter, und vor uns lag ein Felsenthal, das sich in sanften Krümmen bald hob, bald wieder senk-

---

drei Sauen; alles von Engl. Rasse. Auf Eua hinterließ er einen Widder und zwei Mutterschafe, in der süßen Hoffnung, daß dereinst ein künftiger Seefahrer die Wiesen und Weiden dieser Inseln mit Herden bedeckt sehen würde. S. Cook, B. I, S. 346 u. B. II, S. 64 u. 67. Die Franz. Weltumsegler, welche ebenfalls auf Tongatabu einen Bock und eine Ziege nebst zwei Kaninchen zurück ließen, konnten nicht erfahren, was aus den Thieren des Cap. Cook geworden sey. S. La Billard. Thl. II. S. 96. Wilson brachte in Erfahrung, daß der Stier den Hengst und die Stute gestoßen, und die Einwohner dadurch so in Furcht und Schrecken gesetzt habe, daß sie, um fernerem Unglück vorzubeugen, ihn nebst der Kuh und drei Kälbern getödtet hätten. Auch er beschenkte die Eingebornen mit acht Ziegen, drei Katzen und einem Hunde von Engl. Rasse. S. Wilson, S. 462.

1) S. das naturhist. Verzeichniß, Absch. 1 u. 3.

te. Es schien im Schooße des Meeres gebildet; sein Boden, wie die steilen Wände, war durch die Fluthen tief in den Korall gehöhlt, und der Wogenschlag der Brandung hatte längs der Wände kleine Grotten und Klüfte in die Felsen eingegraben. Ringsher war der Boden und das hangende Geklüft der Wände mit blühendem Gesträuche und weichem Moose, das aus den Spalten quoll, bekleidet, und hoch am Felsenrande flochten vor Alter grau bemoos'te Bäume die starken Aeste zu einem schattenreichen Laubgewölbe in einander. Auch wucherte mit üppigen Ranken ein Gewebe von mannigfach verschlungnen Pflanzen am Geklippe des Felsens hin, schlich sich mit schwärzlichen Blättern um die alternden Stämme, hing in blumigen Kränzen von den Aesten, und flattert' im Winde; oder umhing mit blaßgrünen Ranken und doldigen Blumen den Eingang der Grotten. In den Klüften wohnten mit schönem Grün beglänzte Leguanen; andre mit braunen Flecken gesprenkelte Eidechsen entflohen durchs Gebüsch hierhin und dorthin, und bargen sich in den Ritzen der Felsen. Aus der Wölbung der Aeste rief der Guckguck seinen Nahmen, zuweilen durch das Schnauben einer prächtig befiederten Baumeul' unterbrochen. Vom luftigen Wipfel girrt' eine Holztaube ihre melancholischen Töne; andre, von röthlich-braunem und weißem Gefieder, umflogen den felsigen Bort des Thales, und bauten sich Nester; noch andre gingen im nickenden Grase, und ließen das helle Grün ihrer Flügel und Rücken und den schillernden Purpur des Halses im Strahl der Sonne glänzen 1).

---

1) S. das naturhist. Verzeichniß, Abschnitt 1 u. 3.

Das Thal öffnete sich nun in eine sumpfige, mit stachlichem Bambus überwachsene, Ebne. In ihrer Mitte lag ein kleiner See, dessen morastige Fluthen Schilf und wildernde Sumpfkräuter verdeckten. Riethhühner, deren Gefieder von Purpur erglühte, eilten mit flatterndem Lauf über die wallende Fläche, und schrien, während daß grau gefleckte Rallen 1) im Röhricht nisteten, und kleine, rußige Schwalben mit lautem Zwitschern umher streiften, Muskiten und andre Insekten zu jagen, die mit Gesums im warmen Glanze des Morgens tanzten. Dort sahen wir auch einen Korallenfelsen von seltsamer Bildung. Gleich einem vermoderten Baumstumpfe stand er, von Schilf und Unkraut rings umwachsen, aus dem Schlamm des Sumpfes hervor. Er war die Wohnung friedsamer Schlangen. Einige schlichen, in gewölbten Krümmen sich windend, im Grase des Ufers; andre lagen geringelt im Sande, und glänzten mit bläulichen Schuppen; noch andre entschlüpften zischend zum Sumpfe. Man schien sie für heilige Thiere zu halten, und als örtliche Götter zu ehren 2).

Unvermerkt leitete uns der Pfad in die stillen Schatten eines alternden Palmenwaldes. Mit Bewunderung und leisem Schaudern traten wir ins heilige Dunkel dieses ehrwürdigen Tempels der Natur. In seltner Pracht standen die hochbejahrten Palmen, und strebten, gleich mächtigen Säulen, zum Himmel auf; indeß ihr ungeheurer Schaft am höchsten Gipfel die Blätterkrone öffne-

1) S. das naturhist. Verzeichniß, Abschnitt 3.

2) S. das naturhist. Verzeichniß, Abschnitt 3, verglichen mit Wilson, S. 415.

te, die sich in luftigen Bogen mit andern Nachbarwipfeln zu einem prächtigen Dome an einander wölbte. Von den hohen Gewölben sanken Kühlung und düstre Schatten auf den zarten Rasen nieder. Nur zuweilen spielte ein Strahl im dunklen Grün der Blätter, oder irrte durch die Schatten der Wölbung; andre hüpften in flimmernden Punkten hier und dort auf dem Boden, oder bargen sich im Thaue der Blumen, und zitterten in feurigen Tropfen am Rand der duftenden Kelche 1).

Im Haine, da, wo die Palmen, schon nah an den Hütten der friedsamen Bewohner, mit andern Bäumen vermischt stehn, wohnten Scharen von Papageien. Manche guckten hoch aus den Blättern der Wipfel herunter, und thaten geschäftig; manche saßen in Zweigen, und seufzten, oder lachten, und schlugen fröhlich die Flügel; manche auch flogen im Haine, und schrien, oder raubten die reifenden Früchte. Gefräßige Ratzen liefen gierig hierhin und dorthin, und zerstörten liegendes Obst und Knollengewächse. Auch Schweine irrten mit lautem Geschrei um die Hütten her, und suchten nach Futter, oder lagen mit trägen Masthunden geschart in der Kühle des Schattens. Und der sultanische Haushahn schritt an der Spitze seines in Gold und schimmernden Purpur gekleideten Harems langsam und stattlich einher, und kräht' seine verliebten Triumphe 2).

---

1) S. das naturhist. Verzeichniß, Abschnitt 2, verglichen mit Cook, B. II, S. 65.

2) S. das naturhist. Verzeichniß, Abschnitt 3, verglichen mit Forster, Thl. II, S. 96.

Wenig Schritte vom Ufer brachte uns der Pfad zu einer sonnigen Wiese. Rings um sie her lief eine grüne Wand von ragenden Bäumen und überhangenden Büschen; nur gegen das Meer hin öffnete sich ihr dichter Kreis, und ließ den Blick in unabsehbare Weiten schweifen, bis wo in blauer Fern' ein lichtes Dunstgewölke Meer und Himmel dem Aug' entzog. Ein kreuzweis gefügtes Rohrgehäge, dessen fest verbundne Stäbe häufige Zaunwinden durchrankten, umschloß die Büsche. Und das helle Grün des zarten, sammetweichen Rasens, aus dem sich gelb und roth und weiß gefärbte Blümchen erhoben, bildete mit dem Himmelblau der Windenblüthe und dem dunklen Grün des Laubes den reitzendsten Kontrast. Am Ende der Wiesenflur stand eine freundliche Hütte; über ihr reichten sich prächtig verbreitete Shaddocks die Aeste, und flochten ihr, sie gegen die Gluth der Sonne zu schützen, ein dichtes Blätterdach. Balsamische Wohlgerüche entströmten seiner kühlen Umlaubung, und sanken in einem Blüthenregen auf die Hütte nieder. Ihre gutmüthigen Bewohner luden uns freundschaftlich ein, im Schatten der Hütte zu rasten, und uns mit den Pompelmusen der Bäume zu erfrischen 1).

Die schöne und geräumige Hütte, in welche wir jetzo traten, war die Wohnung Taufa's, eines der vornehmsten Oberhäupter der Insel. Man führte uns in ein reinliches und bequemes Gemach. Aemsige Diener waren hier beschäftigt, den Morgen-Kawa 2) zu rü-

1) S. Forster, Thl. II, S. 64.

2) Die Otaheitier nennen dieses eckelhafte Ge-

sten. Einige trugen schön geflochtene Matten, und breiteten sie auf den Fußboden; andere reinigten, und kauten die Wurzel des Taumelpfeffers, oder falteten aus Pisangblättern zierliche Becher; ein dritter brachte Wasser, und goß es in das hölzerne Mischgefäß; dann erschien der Mundschenk, und mengte den betäubenden Kawa-Trank. Nachdem er nun alles mit Wasser gehörig verdünnt, und mit den Händen wohl gemischt hatte, ließ eine zahlreiche Versammlung von Insulanern in einem Halbzirkel auf dem Boden sich nieder. Nun vertheilte der Mundschenk in die Becher, und die Diener gingen im Kreise umher, und reichten sie denjenigen, deren Nahmen der Herold nannte. Die geleerten Becher warfen die Gäste vor sich hin; die Diener nahmen sie wieder auf, und der Mundschenk füllte, und sie vertheilten den berauschenden Trank von neuem. Zu-

tränk: Yawa oder Awa; bei den Freundschafts-Insulanern heißt es: Kawa. Diese Insulaner sind wohl unter allen die größten Kawa-Trinker, denn sie können den widrigen Trank in einem Vormittage wohl sieben Mahl zu sich nehmen; doch sind auch hier, wie auf den Societäts-Inseln, nur die Vornehmen im Stande, sich den Genuß dieses köstlichen Getränkes zu verschaffen. Die unmittelbare Wirkung desselben äußert sich übrigens an Leuten, die es oft genießen, nicht leicht; aber einige Europäer, die es versuchten, fanden es so berauschend als Branntwein und so betäubend wie Mohnsaft. Es wird ohne Gährung und frisch genossen. S. Cook, B. II, S. 11, verglichen das naturhist. Verzeichniß, Abschnitt 2.

letzt boten sie geröstete Yams und Bananas-Feigen im Kreise der Zechenden umher, durch ihren Genuß die Hitze des Kawa's zu dämpfen; uns aber setzten sie in einer künstlich geschnitzten Schale allerlei Früchte von würzigem Geschmacke vor, und nöthigten freundlich zum essen.

Tiefe Stille und ernstes Schweigen herrschten im Zirkel dieser Kawa-Trinker. Dieß gab uns Gelegenheit, ihr Aeußerliches mit Muße zu beobachten. Der Einfluß, welchen die Milde ihres Himmels, die Gleichförmigkeit ihrer Witterung und der ewige Frühling ihres paradiesischen Eilandes auf ihren Körperbau gehabt hatten, war in ihrer ganzen Bildung sehr deutlich wahr zu nehmen 1). Sie waren fast alle von mittlerer Größe. Keiner maß über fünf Schuh zehen Zoll; die meisten kaum fünf Fuß drei Zoll. Ihr Körper war eher wohl als schön gebildet. Sie waren stark und nach richtigen Verhältnissen gebaut; nicht korpulent, aber rüstig von Ansehen; alle Muskeln kräftig gezeichnet; alle Formen der Glieder rein und bestimmt; Schultern und Hüften breit; die Brust hoch und gewölbt; ihr ganzer Bau athletisch; in ihrer ganzen Gestalt der harmonische Ausdruck von Festigkeit, Ebenmaß und Stärke. Der Umriß ihrer Gesichtsform war mehr länglich als rund. Das schwarze,

1) Es soll übrigens hierdurch nicht behauptet werden, als ob bloß das Klima, nicht auch andre Ursachen, Nahrungsmittel u. s. w., auf die Körperbildung eines Volkes einwirken könnten. Doch von diesen wird weiter unten die Rede seyn.

Thuyper del. E. Thelott Sculp.

Freundschafts-Insulaner

dichtgelockte Hauptthaar, welches bei vielen schlicht herunter fiel, bei andern sich um den Nacken kräuselte, zeugte von Kraft. Der feurige und feste Blick ihrer großen, schwarzen, schön geöffneten Augen wurde durch Güte und Freundlichkeit gemildert. Die scharf geschnittene, echt Römische Nase schien bei manchen ein Beweis von Muth und Entschlossenheit; bei andern war sie weniger zierlich gebildet, die Vertiefung bei der Wurzel zu stark, die Flügel zu breit, die Löcher zu groß; bei allen das Runde, Markige und Volle der Nasenspitze ein charakteristischer Zug. Das gutmüthige Lächeln ihres wohl proportionirten, groß- aber nicht dicklippigen Mundes, den eine Reihe vollzähliger, ziemlich weißer und gesunder Zähne nicht entstellte, druckte Liebe und Wohlwollen aus. In ihrer Miene und Geberdung sprach sich ein bestimmter, fester und männlicher Charakter aus; das Ganze ihrer Gesichtsbildung zeugte von Offenherzigkeit, Frohsinn und Gutmüthigkeit, und war der unverkennbare Abdruck eines an Güte, Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit reichen Gemüthes. Ihre Farbe vollendete die Harmonie, und gab der Körperbildung dieser athletischen Figuren eine schöne Haltung. Sie war im Allgemeinen ein kräftiges, ins Kupferfarbige spielendes Hell- oder Kastanienbraun, das sich jedoch bei manchen, mit einer Beimischung von Schwarz, in ein dunkles Kupferbraun verlor 1).

---

1) Siehe: Cook, B. II, S. 92; Forster, Thl. II, S. 69; La Billardiere, Thl. II, S. 126. Unter Kupferbraun ist ein von aller Schwärze und allem metallischen Glanze reines Braunroth

Die Diener 1) gingen, der Wärme des Klima's gemäß, fast gänzlich nackend; nur um die Hüften waren sie mit einem Maro leicht verhüllt. Einige hatten eine Schärfe von Maulbeerzeug, die zwischen den Beinen durch gezogen ward, um die Lenden gegürtet; andre trugen eine Binde von grob geflochtenen Matten; noch andre bloß eine Bedeckung von dicht verschlungenen Blättern. Die versammelten Häuptlinge aber waren in schön gewirkte Leibröcke, von Papierzeugen oder, zur Abwehrung der Kälte 2), in Matten von feinem Gewebe ge-

zu verstehen. Ein dunkles Kupferbraun, in das sich eine Schattirung von Schwarz mischt, würde also ins Olivenfarbige fallen. Es wäre übrigens zu wünschen, wie Forster in seinen Anm. zu Cook, S. 93, sich äußert, daß man in der Benennung der Farben nach etwas bestimmteren Regeln zu Werk ginge; denn was diesem Reisenden hellkastanien- oder mahagoni-braun ist, nennt jener sehr dunkel braun, und ein dritter noch um eine Schattirung dunkler als Kupferbraun oder wohl gar Olivenfarbig.

1) Die Diener können hier die Stelle der geringeren, wie die Häuptlinge die der vornehmeren Volksklasse vertreten; denn der gemeine Mann begnügt sich mit einem kleinen Stücke Zeug oder dem Maro, die Vornehmen hingegen kleiden sich in Stücke die gewöhnlich sechs Schuh breit und achthalb Schuh lang sind. Der Schnitt dieser Kleidung ist für alle Volksklassen derselbe. S. Cook, B. II, S. 102.

2) Da die Morgen und Abende in tropischen Ländern

webe gekleidet. Dieses Gewand war, gleich einem Weiberrocke, vermittelst eines Strickes oder Gürtels über den Hüften befestigt, und schloß von vorn doppelt über einander. Ueber dem Gürtel war es zierlich in weite Falten geordnet, daß es, aus einander geschlagen, groß genug wäre, die Schultern zu verhüllen. Ein Firniß oder Leim, mit welchem diese lang hinab fallenden Gewänder überzogen zu seyn schienen, gab ihnen eine größere Festigkeit und ihrer schwarzen oder schmutzig braunen Farbe einen höhern Glanz und eine längere Dauer.

Die untern Theile des Körpers, vor allen aber der Bauch und die Lenden, prangten mit reichem Stickwerk, das in verschlungenen Linien und mannigfaltig gruppirten Figuren, nicht ohne Gefahr und Schmerzen, selbst den zartesten Theilen tief aufgepräget war. Jedoch that seine dunkelblaue Farbe auf dem braunen Grunde eben nicht die beste Wirkung. Auch die Arme prunkten mit dieser häßlichschönen Verzierung. Am Oberarme sah man zwei bis drei tattauirte Figuren, die, eine Menge in einander passender Ringe vorstellend, in erhabenen Punkten, doch ohne Färbung, auf der Haut erschienen 1).

öfters sehr kühl sind; so wird man es nicht befremdend finden, daß sich die Eingebornen durch Verhüllung des obern Theiles des Körpers gegen die Kälte zu schützen suchen. In diesem Falle bedient man sich großen Theils einer Kleidung von Matten.

1) Zum Tattauiren bedienen sich die hiesigen Insulaner eines breiten knöchernen Instrumentes,

Die Schönheit dieser Hautverzierungen suchten sie durch allerlei künstlich verfertigtes Arm- und Halsgeschmeide zu erhöhen. So hatten viele den Oberarm mit schön geglätteten Bändern von Perlenmutter geschmückt; manche ließen noch eine Menge zierlich verbundener Ringe um die Handwurzel hängen; und bei vielen waren die Finger mit Reifen aus wohl polirtem Schildpatt geziert. Um den Hals hatten die meisten ein Gehänge von Pandangs-Früchten oder einen Kranz von duftenden Blumen gewunden; mancher ließ auch eine Schnur, auf welche kleine Schnecken, Vögelknochen oder Haifischzähne gereihet waren, und in deren Mitte eine fein geschliffne Perlenauster prangte, auf die Brust herunter fallen. Von den Ohrläppchen waren zuweilen beide, doch größten Theils nur Eines, mit Doppellöchern durchbohrt. Ein walzenförmiges, aus Elfenbein 1) oder Schildpatt gebildetes, Stäbchen wurde in dieser Doppelöffnung befestigt; oft auch vertrat ein bloßer Cylinder aus Rohr, dessen

---

in welches eine Menge ganz feiner Zähne geschnitten sind. Diese taucht man in eine Farbe, welche aus dem Safte des Duidui verfertigt wird, und schlägt sie dann vermittelst eines Stöckchens durch die Haut. S. Cook, B. II, S. 101.

1) Es ist eigentlich kein Elfenbein, sondern etwas dem Elfenbeine Aehnliches, und vermuthlich aus dem Knochen irgend eines Seethieres verfertigt. Das Stäbchen ist etwa drei Zoll lang, und wird zu einem Ende der Oeffnung hinein und zum andern heraus gesteckt. S. Cook, B. II, S. 103, die Anmerkung.

Höhlung mit einer röthlichen Masse 1) gefüllt, und der auswendig durch eine Beitze oder bunte Mahlerei verschönert war, die Stelle dieses Zieraths. Doch über keinen Theil ihres Putzes schien die Mode so sichtlich ihre launische Herrschaft zu üben, als über den Schmuck ihrer Haare. Der Bart, diese Zierde des Mannes, war als ein unmodischer und unreiner Auswuchs gänzlich verbannt. Wir erblickten keinen der Anwesenden, der nicht ums Kinn sorgfältig glatt geschoren gewesen wäre 2). Das Haar hatten sie bald auf der einen Seite kurz abgeschnitten, während es auf der andern in vollen Locken auf die Schulter fiel; bald war der Kopf rundum glatt geschoren, und nur an einer Seite sah man sich ein einzelnes Löckchen kräuseln; bald ließen sie endlich alles in unberührten Locken um den Nacken flattern. Durch mancherlei Puder und Tünchen hatte man über dieß die natürliche Schwärze der modisch verstutzten Haare in vielerlei künstliche Farben verwan-

---

1) Wahrscheinlich ist es fein gepülverte Gelbwurz. S. Cook, a. a. O.

2) Da die Freundschafts-Insulaner sich den Bart mit einer Muschel abnehmen, so brauchen sie viel Zeit zu dieser Operation. Dem Barbier dienen die beiden Schalen der Muschelart, welche man Sonnenstrahl nennt, dabei zum Scheermesser. Diejenige, welche er in der linken Hand hält, legt er fest an die Haut, und mit der schneidenden Seite der andern Schale, welche er in der Rechten hält, faßt er das Haar, und hebt es fast einzeln in die Höhe. S. La Billard. Thl. II, S. 84.

delt. Der eine hatte sie mit bläulichem oder orangegelbem Puder bestäubet; der andre trug sie bräunlich getüncht; indeß noch ein dritter purpurroth gepudert erschien 1). Ein Sonnenhut, den man aus allerlei Stoffen gefertigt, krönte zuweilen das Ganze. Auch sah man hier und da ein Oberhaupt mit einem Diademe von Purpurfedern prunken 2).

Hier wurden unsre Betrachtungen durch die melodischen Töne eines anmuthigen Gesanges unterbrochen. Und kaum hatten wir die lieblichen Töne vernommen, als sich die Thür der Hütte öffnete. Ein reitzendes Schauspiel stellte sich nun unsern Blicken dar. Ein Trupp junger Mädchen war im Schatten der Bäume versammelt, unsre Ankunft durch ein Häwa oder Tanzfest zu feiern. Gleich einem Blüthenkranze, in dem sich zarte Knospen mit üppig entfalteten Blumen schön verweben, wand diese Mädchenschar, hier in erster Entfaltung dort in reiferer Fülle der Jugend, sich in weiten Kreisen um das in der Mitte gelagerte Orchester her, indem

1) Zu der braunen und blauen Schattirung gebraucht man eine Art Mörtel, der aus verbranntem Korall besteht, und zu der braunen Tünche mit Wasser eingerührt wird; zu der orangenfarbigen wird vermuthlich die Gelbwurz angewendet; und zu der purpurrothen braucht man die Feilspäne eines rothen Holzes, die mit Wasser eingeweichet sind. S. Cook, B. II, S. 100.

2) S. Cook, B. II, S. 102.

dem sie in süßen Melodien bald Wechsellieder sangen, bald ihre Silberstimmen in vollen Harmonien zu einem Chor vereinten 1). Mit Vergnügen weilte das Auge beim Beschauen dieser holden Gestalten, deren Reitze ein reicher Schmuck und eine zierliche Bekleidung erhob. Bei einigen fesselte ein Kranz aus Scharlachblumen oder ein Sonnenhut das um den Nacken schwebende Haar; bei andern durfte es leicht geringelt den Hals umflattern, oder in vollen Locken um die Schultern wallen. Ohr, Hals und Arme schmückten Stäbchen und Bänder, die Finger schön polirte Ringe; auch ließen manche ein Geschmeide von bunten Muschelschalen die Brust umschweben, zuweilen wohl nur Eine gut geschliffne Perlenausterschale sich auf dem Busen wiegen. Die Arme waren mit zwei bis drei jener einander umkreisenden Ringe, die flachen Hände bloß mit ein Paar schwarzen Punkten verziert. Ein in bunten Feldern, gleich einem Bretspiele, gemahltes oder auch ein braunes Gewand war dicht unter dem Busen gegürtet, und deckte den schlanken Leib, in weiten Falten bis zu den Füßen herunter fließend. Oft war das Kleid, wo es um die Hüften schloß, mit am Rande zierlich ausgezackten Baumblättern umwunden;

---

1) Man wird hier um so weniger eine vollständige Beschreibung der dramatischen Tänze der Einländer erwarten, da es nicht so wohl die Absicht des Verfassers war, diese, als vielmehr die Kleidung und Körperbildung der Freundschafts-Insulanerinnen, zu schildern. Von jenen, wie von den Schauspielen der Eingebornen überhaupt, wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden.

oder es wurde, mehr doch zur Zierde als zur Befestigung, von einer Schürze zusammen gehalten, die, aus feinen Kokos-Fasern künstlich geflochten, eingewirkte Sterne bedeckten, deren Strahlen sich unter einander berührten; zwischen den Sternen schimmerten kleine rothe Federn und Muschel-Korallen 1).

---

1) Außer daß die Weiber das Haar noch öfters kurz verschnitten tragen, als die Männer, sind Haarmoden, Kleidung und Schmuck — die Tattauirung ausgenommen — der Mannspersonen wie der Frauenzimmer, nach Cook, B. II, S. 100 — 103, völlig einerlei. In so fern war es nicht nöthig ihre Beschreibung hier vollständig zu wiederholen; nur folgende Ausnahmen sind noch zu bemerken. Des Maro's, oder der bloßen Binde um die Hüften, bedienen sich hauptsächlich nur die Männer. Die Knieschürze wird, nach Forster, Thl. II, S. 85, nur vom Frauenzimmer, und zwar bloß bei Gelegenheit ihrer Tänze, getragen. Eben so scheinen die Kränze von scharlachnen Blumen und die Baumblätter vorzugsweise von den Frauen bei ihren dramatischen Vorstellungen als Zierathen getragen zu werden. Letztere werden, nach dem B. I, S. 281, bei Cook befindlichen Kupfer zu urtheilen, nicht, wie der Text vermuthen läßt, um den Kopf, sondern um die Hüften gewunden. Zu den größern Häwa's gehören eigene Kleidungsstücke, wovon die kostbarsten diejenigen sind, die mit den meisten rothen Federn prangen; sonst ist bei den Tänzern die Tracht, der Form nach, nicht verschieden. S. Cook, B. II, S. 102.

Die ausdrucksvollen Bewegungen ihres in den angenehmsten Verhältnissen gebauten Körpers, besonders aber das bedeutungsvolle Spiel des unverhüllten, nach dem schönsten Ebenmaße gebildeten Oberleibes, verlieh dem Wohllaut ihrer süßen Lieder einen höhern Reitz. Das leichte Schweben der ganzen Gestalt; das sanfte Biegen der schön gerundeten Arme; das anmuthige Erheben der kleinen, wohl gebildeten Hände; das reitzende Spiel der zart geformten Finger; die liebliche Mischung des Muntern und Schmachtenden, des Raschen und Sanften, des Ueppigen und Unschuldigen, die in ihren Mienen und Geberden herrschte: alles schien der reinste und lebendigste Ausdruck der Empfindung zu seyn, die ihren Gesang belebte. Und waren auch gleich die Formen und Züge ihres rundlichen Gesichts nicht immer regelmäßig und vollkommen schön zu nennen; so ließen doch die Heiterkeit, die auf der offnen Stirne schwebte, der Feuerblick des großen, schwarzen Auges, das holde Lächeln des Wohlwollens und der Freude um Mund und Wangen dieses kleine Mißverhältniß in der Symmetrie des Ganzen kaum bemerken 1).

---

1) Nach Forsters Versicherung war der Obertheil des Körpers alle Mahl von ungemein schöner Proportion, und Arme und Hände völlig eben so fein gebildet, als bei dem Taheitischen Frauenzimmer; nur ihre Gesichtszüge sollen selten regelmäßig schön, die Füße zu groß und die Beine zu dick gewesen seyn. S. Forster, Thl. II, S. 69. Cook sagt dasselbe, und setzt noch hinzu: daß ihre ungemein kleinen und zarten Fin-

Nun zog sich der weit gedehnte Kreis, unter Gesange und dem Getön der begleitenden Instrumente, im Hintergrund der Scene in einen Haufen zusammen; indessen zwei, durch Jugend und Schönheit unter ihren Gespielinnen hervor glänzend, mit eilendem Schritte von beiden Seiten desselben nach der Mitte hin tanzten, um vor den Blicken der entzückten Zuschauer, bald einzeln, bald in Gruppen, alle Reitze ihrer Kunst und ihrer Gestalt im schönsten Lichte zu entfalten. Jetzt standen zwei, und zwei eilten mit leichtem Schweben an ihnen vorüber; nun hüpfte Paar gegen Paar; dann wanden sie sich in künstlichen Verwicklungen durch die mannigfachen Krümmen eines labyrinthischen Tanzes, zuletzt schlangen die andern die Arme mit geflügelten Schritten um die vierte, als die Krone des Reihens, her; und aus ihrer leichten Umkreisung tanzte die Schönste der Schönen im

---

ger sie vorzüglich auszeichneten, ja daß ihre Finger selbst den schönsten Mädchenfingern in Europa den Vorzug streitig machen würden. S. Cook, B. II, S. 92. La Billard. bemerkt, indem er von einem jungen Mädchen spricht, welches auf Befehl der Königinn Tine sang, daß sie den Ton ihrer melodischen Stimme mit den graziösesten Bewegungen begleitet habe, und daß der Reitz dieser Bewegungen vorzüglich durch die Schönheit ihrer Hände und Arme entstanden sey. „Eine Schönheit, setzt er hinzu, die man bei diesen Völkern häufig findet.“ S. La Billard. Thl. II, S. 87, verglichen Anderson, bei Cook, B. I, S. 281.

zaubrischen Solo hervor 1). So würden Amors holde Schwestern die junge Göttinn der Liebe umschweben, so holdselig würde sie selber erscheinen, wollte die Wonnelächelnde den Fluthen der Südsee entsteigen. Der Schönheit süßester Reitz umfloß den zarten Leib, der, von der Hand der Liebe untadelich gebaut, in frischester Blüthe der Jugend glänzte; in dunklen Locken wallte das blumendurchflochtne Haar um den bräunlichen Nacken, und flatterte rückwärts im leisen Gesäusel; Freude funkelte im großen, strahlenden Auge; den lieblichen Mund schien ein Kuß der Liebe zu schwellen; ein wonniges Lächeln umschwebte die zarten Wagen; in jeder bezaubernden Miene herrschte Liebreitz, Liebreitz athmete jede seelenvolle Bewegung der holden Gestalt 2).

---

1) Von einzelnen Schönheiten ist die Rede bei Forster, Thl. II, S. 107, 112, 445; bei La Billard., Thl. II, S. 87, 106, und bei R. Forster in seinen Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, S. 210. Uebrigens wird man dem Verfasser die kleine Abänderung nachsehen, daß er das Ballspiel, in welchem das reitzende Mädchen bei Forster auftritt, den Umständen gemäß, in ein Solo abgeändert hat.

2) Was unsre Abbildung der Freundschafts-Insulaner betrifft, so soll sie Mann und Frau vorstellen. Der Mann ist eigentlich das wohlgetroffne Bildniß eines Oberhauptes von Tongatabu, Nahmens Attagha. Er ist in der Stellung gezeichnet, wie er einen eisernen Nagel, den er zum Geschenk empfing, über den Kopf empor hält. Dieß ist ihre gewöhnliche Art zu

Indem wir so unsre Augen an dem lieblichen Anblick weideten, kamen andre Tänzerinnen paarweise hinzu; sie schlossen endlich wieder einen Kreis um das Orchester her; der Gesang schwieg, das Getön der Instrumente hörte auf; und Zuschauer und Tänzer zerstreuten sich vom Schauplatze: wir aber gingen die Pflanzungen der Insulaner zu besehen.

Eine künstlich gehängte Breterthür, welche hinter dem Eintretenden von selbst wieder zu fiel, und inwendig verriegelt werden konnte, führte uns durch das Rohrge-

---

danken, indem sie das Wort: Fagafetai! hinzu setzen, welches, allem Ansehen nach, eine Danksagung bedeuten soll. S. Forster, Thl. II, S. 97, 59. Die Frau ist die getreue Abbildung einer, ebenfalls nach Hodges Zeichnung, bei Cook vorkommenden Darstellung einer Frau von Eua.

Kupper hat beide so vorgestellt, als ob der Mann den Nagel von seiner Frau erhalten hätte, und sich dafür, nach Landes Sitte, bei ihr bedankte. Seine Gattinn hingegen bittet um den Halsschmuck von rothen Korallen, den er in der Hand hält. Sie begleitet ihre Bitte mit einem gefälligen Lächeln, und verneigt sich zu gleicher Zeit ein Wenig mit dem Kopfe, indem sie eine Hand auf die Brust legt. S. La Billard. Thl. II, S. 114. Die Kleidung ist der, bei La Billard. sich findenden Abbildung derselben getreu nachgebildet.

häge, das die Wiese umlief, zu den wohl angebauten Gartengefilden und in die blühenden Obsthaine dieser fleißigen Pflanzer. Alles zeugte von ihrer Aemsigkeit in Wartung der Fruchtbäume, und von ihrer Sorgfalt in Pflege der Ranken- und Knollengewächse. Alles bezeugte die Milde ihres Himmelsstriches und die Fruchtbarkeit ihres Bodens. In des Frühlings schönstem Schmucke blühten die lieblichen Fluren umher, die ganze Gegend prangte mit des Herbstes reichstem Segen! Ein schöner Wald von Obstbäumen überdeckte ringsher das Land. Unter und zwischen ihnen strebte die übrige Pflanzung mit kräftigem Wuchs in ewig frischer Grüne, freudig empor. Voll goldner Pflaumen neigte hier der Ewi die schattigen Aeste um das bläuliche Grün des Arons; dort stand er mit dem gewölbten Jambu, den purpurhelle Aepfel umhingen, zur prächtigen Gruppe vereinigt; hier erhob sich der rauhe Natta, rings mit fasrigen Nüssen beschweret, und bot dem saftigen Zucker seine schweifenden Schatten; da grünte der mächtige Uru unter der Last seiner sich blähenden Früchte fröhlig empor; dort senkte der majestätische Shaddock die Aeste voll schwellendes Obstes zum wallenden Kraut der Igname hinunter; oder der prächtige Pandang drängte sich, von lieblichen Blüthen und süßen Gerüchen umschwebet, in dichten Reihen um die Pflanzungen her; oder die königliche Palme schwang sich, ihren hangenden Wipfel nachbarlich zu andern Wipfeln neigend, in zahllosen Heeren zum Himmel, und prangte mit stets erneueter Blüthe und reifenden Nüssen.

Eine wohl unterhaltne Verzäunung, welche diese reitzenden Gefilde überall durchschnitt, theilte sie in re-

gelmäßige Gartenfelder ab, und diente dem Eigenthum eines jeden zum Schutz und zur Begränzung. Rings um viele dieser Gärten lief ein Zaun von sich durchkreuzendem Rohre, den auf der Binnenseite starke Pfähle stützten; wieder andre wurden durch eine dichte Hecke von schönen Korallenschoten gegen die Verwüstung der Thiere und gegen die Beraubung diebischer Nachbarn beschützet. In der Mitte dieser Baum- und Wurzelgärten bemerkten wir nicht selten einen kleinern, von ihnen durch ein schönes Rohrgeflechte abgehägten, Blumengarten, und in ihm ein blühendes Gebüsch, das, die Lüfte mit balsamischen Wohlgerüchen erfüllend, ein nettes Hüttchen geheim und vertraulich in seine Schatten schloß. Aus diesen lieblichen Gebüschen führte dann ein Pfad zu andern Gärten, deren ganze Reihen vermittelst Thüren von vorbeschriebner Art Gemeinschaft mit einander hatten. Zwischen den Gartenreihen liefen schmale, hier und da von breitern Wegen durchkreuzte, Gänge hin, die zuletzt ins Freie führten 1).

---

1) Ueber diese Gartenanlagen und Verzäunungen ist Forster, Thl. II, S. 66, 77, nachzulesen. Die Zäune, Plantagen und Häuser sind auf Tongatabu völlig eben so gestaltet, wie auf Eua. S. Forster, S. 86. Aber auf Anamoka sind die Pflanzungen nicht so, wie auf den beiden andern Inseln, auf allen Seiten, sondern nur allein nach der öffentlichen Straße hin eingehägt, mithin die Aussicht ungleich freier. S. 433. „Jede Pflanzung ist von der andern durch öffentliche Landstraßen oder auch durch enge Gassen getrennt; folglich kann sich niemand des andern Eigenthum

Indem wir vorwärts gingen, begegneten uns öfters Eingeborne, die mit Bunden Gemüs' oder mit Körben voll reifer Früchte zu Hause kehrten, und unter ihrer schweren Bürde keichend, uns im Vorübergehen ein freundliches: Lelei woa 1)! zu riefen. Auch fanden wir bei unserm Umherschweifen in diesen schön geordneten Gartenfeldern, daß ihre Besteller in der Kunst des Feldbaues keine Neulige waren; denn sie wußten alles wohl zu beschicken. So waren einige ämsig damit beschäftigt, leere Beeten umzugraben, und das ausgezehrte Land durch einen Dünger von vermodertem Unkraut zu stärken; andre suchten die zarten Maulbeersprößlinge durch Jäten vom sie erstickenden Unkraute zu befreien, oder waren bemüht, die, wie ein Weidicht und ohne gemessene Ordnung aufwuchernden Schößlinge abzuhauen, und ihres zähen Bastes zu berauben; wieder andre trennten den schweren Flaschenkürbiß von den breit belaubten Ranken; indeß noch andre die knollige Wurzel des Arons aus der Erde aufnahmen, oder das Land mit dem Grabscheit lockerten, sie von neuem zu bestellen.

Um den Fuß 'eines kleinen Hügels her, den ein reitzendes Gemisch fruchttragender Bäume zierte, lagen mehrere Gartenfelder zerstreut, deren wirthschaftliche Be-

---

anmaßen," sagt Cook in seiner Beschreibung des Dorfes Mua, B. I, S. 321. Die umzäunten Gartenfelder heißen, nach Wilson, Abbeys, und die kleineren, welche die Häuser umgeben, werden Ladores genannt. S. 425.

1) Lelei woa! Gut Freund!

wohner beschäftigt waren, das Kappe auf geräumigen Feldern und in geordneten Reihen anzubauen; in manchen dieser Gärten zog man gereifte Kawa-Wurzeln aus der Erde, oder lös'te je zwischen zwei Knoten des holzigen Stengels Stücke ab, um sie durch diese Schnittlinge auf's neue anzupflanzen; in manchen sahen wir auch Pflanzer auf den Beeten zerstreut, die in kleine Vertiefungen Schnittlinge des Zuckerrohres legten, und sie dann sorgsam mit gelockerter Erde umschlossen; wieder in andern entstieg ein, hier und dort gepflanztes, Dickicht von Zuckerrohre in zitternden Halmen dem Boden, und ließ die weißlichen Rispen im Strahl der Sonne glänzen. Nachbarlich an diese stieß ein geräumiger Garten. Hier waren viele Insulaner geschäftig, auf frisch gegrabenen Feldern Rillen zu ziehen, die in geordneten Zeilen sich durch die Beete hin erstreckten. Mehrere unter ihnen ließen sich auf die Knie nieder, und senkten in abgemessener Entfernung, so, daß nach jeder Richtung regelmäßige Reihen erschienen, auf einigen Feldern Yams, auf andern Wurzelsprößlinge des Pisangs in die Rillen; etliche durchpflanzten hier und dort weitzeilig gereihete Pisang-Stämme auf's neue mit Ignamen 1); deren schwellende Wurzel andre auf andern Beeten umgruben, oder die Wartung noch andrer Gewächse besorgten.

Unfern von hier brachte uns unser gefälliger Begleiter zu einer schönen, in zierlicher Ordnung bestellten, Pi-

---

1) Auch werden öfters zwischen die Rillen, welche drei Fuß von einander entfernt sind, Kawa- oder Talkuh-Wurzeln angepflanzt. S. Wilson, S. 425.

sang-Pflanzung. Am Fuße einiger, mit reichen Obsthainen gekrönter, Hügel erstreckte sie sich eine Meile 1) in die Länge. Rings um das mit dieser herrlichen Frucht bepflanzte Gefilde her zog sich eine grünende Wand von lieblich duftenden Pandangs, zwischen welche sich blühende Shaddocks drängten, in deren dunkel glänzendem Laube die goldne Pompelmus' erglühte. Hier wucherte der Pisang, gleichmäßig vertheilt, und in lang sich ausdehnende Furchen geordnet, fröhlich empor. Ueppig grünte der Blätter prächtige Menge um den hohen Schaft, dessen sonnigen Gipfel das Gold seiner köstlichen Gurken umschwebte.

Indem wir, dieses Prachtgewächs bewundernd, in den Gängen der Pflanzung umher irrten, leitete uns ein Pfad, der in mancherlei Krümmen sich durch den Garten schlängelte, unvermerkt in ein Gebüsch, wo ein reitzendes Gemisch von Jasmin, blühenden China-Sträuchen und Prachtlilien seine Wohlgerüche und seine Schatten streute. Durch die wehenden Aeste und flatternden Ranken schimmerte ein niedliches Hüttchen uns gastfreundlich entgegen, und lud uns, die das Gehen und die Schwüle des Morgens ermüdet, in seine Kühlung zur Ruhe und zur Erquickung ein. Vor der Thür der Hütte wurden wir von Patsine, der lieblichen Tochter des Eigners, nach Landes Sitte begrüßet. Schön, wie die junge Blumengöttinn, und frisch bekränzt, wie diese, trat sie, als die Göttinn des Orts, uns freundlich entgegen, neigte das Köpfchen mit Anmuth, legte die schö-

1) Eine Englische nämlich.

ne Hand auf die Brust, und hieß uns herzlich willkommen.

Während wir ruhten, war sie mit holder Geschäftigkeit bemüht, uns mit den besten Früchten ihres Gartens zu erfrischen. Eilig mußten die Diener das reifeste Obst in reinliche Schalen pflücken, welche Patsine dann selber uns auftrug. Vor uns lag eine zierlich gewirkte Matte ausgebreitet; diese besetzte sie hier mit Schalen voll saftiger Jambu oder voll balsamischer Ewi, von würzigem Geschmacke, dort sah man in andern Schalen die süßliche Pompelmuse gehäuft oder die Kokos-Nuß, voll ihres labenden Saftes. Indessen wir vergnügt von den Früchten aßen, und unsern Durst mit dem köstlichen Wasser der Kokos-Nüsse stillten, suchte unsre reitzende Wirthinn uns durch ihre freundliche Gesprächigkeit die Zeit zu kürzen.

Erfrischt, und von neuem Verlangen beseelt, die Lebensweise dieser gutmüthigen Kinder der Natur immer vollständiger kennen zu lernen, verehrten wir, ihr unsre Dankbarkeit zu bezeigen, unsrer gastfreien Wirthinn einen schönen Halsschmuck von röthlichen Glaskorallen, und verließen die Hütte 1).

---

1) Was die, in den Abschnitten vom Feldbaue der Freundschafts-Insulaner vorkommenden, Naturprodukte betrifft, so ist in Ansehung derselben das naturhist. Verzeichniß, Abschn. 2 nachzusehen.

Vor uns lag nun ein Wald von allen Arten fruchtbarer Bäume, aus dessen Tiefe ein lautes Klopfen zu uns herüber schallte. Wir ließen uns von diesem lärmenden Getöse leiten, und gelangten endlich zu mehreren Schoppen, unter welchen die Insulanerinnen beschäftigt waren, aus dem Splinte des Papierbaumes oder auch aus dem Baste andrer Pflanzen Zeuge zu bereiten. Wir traten unter den geräumigsten der Schoppen. Hier war Feogo, die Tochter eines Häuptlings, mit ihren Gehülfinnen versammelt, und wollte das Geschäft der Zeugbereitung jetzt eben beginnen.

In der weitläufigen Verzäunung, mit welcher der Bezirk der Schoppen ringsher eingehäget war, sahe man Behälter gehöhlt, in welche das Meerwasser sich von unten zu ergießen schien. Hier waren mehrere Arbeiterinnen mit der Vorbereitung des rohen Stoffes beschäftigt. Die eine trug sauber abgeglättete Breter, und stellte sie in einer schrägen Richtung an den Rand der Wasserbehälter; die andre eilte unter der Last junger Maulbeersprößlinge herbei; inzwischen war eine dritte und vierte bemüht, die Rinde von den schlanken Schößlingen abzustreifen 1). Zu erst wird der gerade Hauptschoß von

1) Die jungen Schossen des Papiermaulbeerbaums, deren man sich zur Verfertigung der Zeuge gewöhnlich bedienet, sind selten länger als sieben oder acht Fuß, und etwa vier Finger breit. S. Cook, B. I, S. 330. Man verfertigt, nach La Billard. Aussage, auch Zeuge aus der Rinde des Eibisches. S. Thl. II, S. 70.

dem verworrnen Gesproß der Nebenschößlinge gesondert; nun schlitzen sie die zarte Rinde der Länge nach auf, und ziehen sie vorsichtig herunter; breiten sie dann auf den Bretern aus, und befreien, indem sie sie öfters mit Wasser bespritzen, die innere und zärtere Rinde mit der Schärfe einer Miesmuschelschale von der äußern und rauheren Borke; während daß andre den gesonderten Bast nach der entgegen gesetzten Richtung aufrollen, und ihn seiner vorigen Rundung berauben. Hierauf weichen sie alles ins Wasser. Noch andre standen indessen, die Gewand' um die braunen Hüften geschürzet, in der schlammigen Fluth der Behälter, und nahmen die Eine Nacht hindurch ins Wasser geweichte Rinde wieder auf; waren dann die biegsamen Fasern des Bastes hinlänglich gequollen, war das sie verbindende Gummi genugsam erweicht, und die zwischen den Fasern sich findende zähe Substanz gehörig aufgelößet, und in eine breiigte Masse verwandelt; so trugen sie den genug vorbereiteten Stoff zu dem Schoppen 1).

Während indeß ihre Gehülfinnen das Geschäft der Vorbereitung besorgten; war Feogo mit ihren Dienerin-

---

Da Cook a. a. O. nur das Abweichende von der Verfahrungsart der Otaheitier nachtragen wollte, so mußte die vollständigere Beschreibung dieser Zeugbereitung aus Forsters Nachrichten von der Verfahrungsart der Otaheitier zum Theil ergänzet werden. S. dessen Bemerkungen u. s. f. S. 383 — 388.

1) S. Forsters Bemerk. S. 384.

nen unter dem Schoppen geschäftig, die kunstlose Bereitung des Zeuges selbst zu vollenden. Längs einem kleinen, vierkantig und glatt behauenen, Balken saßen sie alle nach der Ordnung gereiht, breiteten das Ueberbrachte auf dem Balken behend' aus einander, und fügten die Fasern der Streifen, die getrennt, oder nicht gehörig verbunden waren, genauer zusammen; erhoben dann rasch die gewichtigen Klöppel 1); Feogo aber stimmte den Gesang an 2). Und sie schlugen im Takt, und benetzten den werdenden Zeug aus zur Seite gestellten Kokos-Schalen zuweilen mit Wasser. Jetzt beschleunigte Feogo ihren Gesang; und jede Wirkerinn eilt' und förderte die Arbeit. Nicht lange, so war ein weißliches Gewebe von

---

1) Dieser Klöppel ist, auf Otaheiti wenigstens, von schwerem Casuarina-Holze verfertigt. An den vier Seiten dieses Schlägels sind, der Länge nach, Furchen oder Hohlkehlen eingeschnitten, deren Tiefe und Weite auf jeder Seite des Klöppels verschieden ist. Diejenige Seite nun, welche die gröbsten Hohlkehlen enthält, wird zu erst gebraucht, und hernach mit den feinern das Klopfen fortgesetzt. S. Forsters Reiseb. S. 385. Cook gibt diesem Instrumente eine Länge von Einem Fuß, und läßt es von den Freundschafts-Insulanern zuweilen auch ganz glatt gebrauchet werden. S. a. a. O.

2) Dieser Umstand ist von den Otaheit. Zeugwirkerinnen entlehnt. Diese schlagen wenigstens nach dem Gesange einer ihrer vorzüglichsten Gehülfinnen mit ihren Klöppeln beim Zeug klopfen den Takt. S. Wilson, S. 602, die Anmerkung.

beträchtlicher Größe und Dichte verfertigt. Aber noch fehlte die letzte Vollendung. Nun reichten sie das Gewirk andern Gehülfinnen zu. Diese untersuchten zuvörderst, ob es überall und auf gleiche Weise verdichtet, ob es nirgend zu dünn, ob an keiner Stelle durchlöchert wäre? Hatten sie dann das Schadhafte durch aufgeleimte Abfälle ausgebessert, so falteten sie den Zeug Ein auch etliche Mahl, und klopften ihn durch gleich vertheilete Schläge zu einem stets festern und zärtern Gewirke zusammen 1).

Jetzt war das Gewebe zur verlangten Dichte und Feinheit gebracht, und die Stücke wurden, an der Seite des Schoppens, wo sie den reinsten Rasen gefunden, zum Trocknen neben einander gebreitet. Nachdem nun der Strahl der Sonne das Wasser gehörig verdünstet, ward alles andern Arbeiterinnen zur Färbung übergeben. Diese hatten unterdessen aus dem klebrigen Saft einer zerquetschten Beere, welche sie Hou nannten, einen zähen Leim bereitet. Mit diesem bestrichen sie nun die Ränder der Stücke, und leimten sie, dem Ganzen mehr Festigkeit und Dauer zu geben, der Länge nach an einander. Das so Zusammengefügte ward über die geräumige Fläche eines sorgfältig geebneten Holzes verbreitet, indem man ihm, durch dessen gelinden Gegendruck die Ränder der Streifen noch näher zu verbinden, ein

Gewirk

1) Die einzelnen Stücke, welche man auf diese Weise durch bloßes Klopfen erhält, sind gemeiniglich vier, sechs, auch mehrere Schuhe lang, und etwa halb so breit. S. Cook, a. a. O.

Gewirk von Fasern als Druckstock unterlegte. Hernach tauchten sie geballte Lappen von Zeug in den geläuterten Saft eines Baums, der hier zu Lande Kokka heißet und rieben den zu färbenden Zeug schnell und mit Vorsicht. Bald, so zeigte die ganze Oberfläche desselben einen schönen Glanz und eine schmutzig braune Farbe.

Während dem hatten auch andre Arbeiterinnen unter andern Schoppen ihre Zeuge bereitet, und waren im Begriff die letzte, vollendende Hand an die Arbeit zu legen. Durchs Verbrennen einer öhlreichen Nuß, Nahmens Duidui 1), hatten sie einen Ruß gewonnen, den sie, der hellern oder dunklern Schattirung gemäß, die sie dadurch hervor zu bringen gedachten, mit mehr oder weniger Kokka-Safte vermengten. Durch schelles Reiben ertheilten sie ihren Zeugen mit dieser nicht unangenehmen Mischung eine schöne Schwärze und einen glasurartigen Ueberzug von vorzüglichem Glanze 2). An jenen, wie an diesen Zeugen, blieb um das ganze Stück ein fußbreiter Rand ohne Farbe. Die schwärzen waren, wie Feogo uns sagte, zu einer kühlenden, die braunen Stoffe aber zu einer

1) S. das naturhist. Verzeichniß, Abschn. 2.

2) Alle Arten des hiesigen Zeuges widerstehen übrigens der Nässe einige Zeit; am besten aber diejenigen, welche den stärksten Glanz haben, oder stark glasurt sind. S. Cook, B. II, S. 106. Doch pflegt der Regen, wenn sie ihm längere Zeit ausgesetzt sind, das Gewebe wieder aufzulösen. S. Forsters Reiseb. 385.

wärmenden Kleidung bestimmt 1). Nach vollendeter Arbeit falteten sie alles zierlich zusammen, und legten es in reinliche Körbe.

Den Schoppen gegen über öffnete sich der Fruchthain, und gewährte durch einen schattigen Lustgang die Aussicht auf's Meer. Dort ist eine ruhige Felsbucht, gegen die wild anrollenden Wogen durch sich vorkrümmende Korallenriffe, und gegen die Gluth des Himmels durch sie umzirkelnden Eibisch und hoch überwölbende Fätanus beschirmet. Hierhin gingen die Mädchen jetzt, die ermüdeten Glieder durch Baden zu erfrischen. Des Gewandes entledigt, tauchten sie eilig in den Spiegel des stillen Gewässers, gaukelten schwimmend umher, oder neckten einander durch muthwillige Spiele. Als sie, vom

1) Die Zeuge der Freundschafts-Insulaner sind endlich von verschiedener Feinheit. Die gröbern Sorten, von welchen sie überaus große Stücke verfertigen, werden schlechtweg ohne irgend ein aufgedrucktes Muster gemacht; die feinern hingegen sind theils gestreift, theils wie ein Dambret gefleckt, oder auch auf mancherlei andere Art, und zwar mit verschiedenen Farben, gezeichnet. Allein, wie diese Farben aufgetragen werden, konnte Cook nicht angeben, weil er diese Art von Zeugen nie in der Arbeit gesehen hat. S. B. II, S. 106. Vielleicht eben so, wie auf das Apäh der Otaheitier? Auf dieses werden nämlich vermittelst eines in die Farbe getauchten Bambusrohres die Farben aufgedruckt. S. Forsters Reiseb. S. 387.

Bade gekühlet, der Meerfluth wieder entstiegen, schöpften sie aus einem, dem kiesigen Ufer der Bucht benachbarten, Teiche süßes Wasser in geräumige Schalen, und strömten es über sich aus, den Leib vom Salz und Schaume des Meeres rein zu spülen. Feogo wuschen sie zuerst, hierauf die übrigen Mädchen. Nun gossen sie sich aus kleinen Flaschen wohlriechendes Kokos-Oehl über Haupt und Schultern, und salbten, die Haut geschmeidig und glänzend zu erhalten, mit dem herab gleitenden Oehle dann schnell die übrigen Glieder. Gesalbet, hatten die Mädchen an Schönheit und Anmuth gewonnen; vor allen die jugendlich blühende Feogo. Der Reitz ihrer Gestalt war erhöht, das sanft durchscheinende Braun ihrer Farbe war lebhafter, der warme Glanz ihrer Haut um vieles frischer geworden. Ihre Ansprüche an Schönheit zu vermehren, belegten einige, von der Natur etwas sparsam mit Reitzen versehen, noch über dieß die unverhüllten Theile des Körpers mit einer Schminke von fein gepülverter Kurkuma-Wurzel. Jetzt nahmen die Mädchen die zierlichen Körbe und kehrten unter fröhlichen Scherzen nach Hause zurück 1).

---

1) Auf Reinlichkeit des Körpers halten die Freundschafts-Insulaner ganz besonders, und pflegen sich deßhalb in der See sowohl, als in ihren Teichen, oft zu baden. Weil das Salz des Seewassers ihnen die Haut angreift, so lassen sie sich gemeiniglich etliche Kokos-Schalen voll frischen Wassers über den Leib gießen, um jenes abzuspülen. Aus demselben Grunde ziehen sie das Baden in diesen Behältern, ob ihr Wasser gleich

Der Pfad, der vor uns war, führte aus dem Haine durch die sanften Krümmungen eines wohl angebauten Thales zu einem reitzenden Wiesengrunde, dessen saftiges Grün, gleich einem reich gestickten Teppich, um einen Hügel her gebreitet war, der mit sanft aufstufenden Seiten aus seiner Mitte sich erhob. Wir bestiegen den Hügel, und weilten mit Bewunderung am Eingang in die kleine Ebne die nun auf seiner Höhe vor uns verbreitet lag. Welch ein anmuthsvoller Ort! Mit Wohlbehagen traten wir in den schön belaubten Kreis weit hin schattender Brot- und Kokos-Bäume 1), die ihn rings umher mit laben-

---

einen unleidlichen Geruch hat, dem Seebade noch vor.

„Wer nicht Gelegenheit gehabt hat, sich von der Wirkung des Kokos-Oehles durch eigene Beobachtung zu überzeugen, kann sich nicht vorstellen, welch ein schönes Ansehen es der Haut gibt", versichert Cook, B. II, S. 104. Was die Bereitung des Salböhles selbst betrifft, so läßt man die Kokos-Nüsse zuvor auf Matten an der Sonne trocknen, und preßt dann das Oehl heraus. S. La Billard., Thl. II, S. 100.

Der Reinlichkeit wegen reißen sich auch beide Geschlechter das Haar unter den Achseln aus. C. B. II, S. 101, und wird an den Mannspersonen noch jene Operation vorgenommen, die fast allen Südseebewohnern gemein ist. S. Cook a. a. O.

1) Brotbäume und Kokos-Palmen stehen ohne bestimmte Ordnung unter einander, und werden

der Kühlung umwehten; mit Vergnügen betraten wir den reinen, dichten Rasen, der, zart und weich wie Flaum, dem Tritt entgegen schwellend, die Höhe überdeckte; mit Wohlgefallen horchten wir dem tausendstimmigen Gezwitscher der muntern Vögel, die, auf nah und fernen Bäumen wohnend, in buntem Gewimmel von Zweig zu Zweige schwärmten; wir tranken mit Entzücken den balsamischen Strom der milden, ätherischen Lüfte, in welchen Lebensodem webte, fähig den fliehenden Hauch auf der Lippe des Sterbenden zu verweilen, und die sinkende Flamme des Lebens von neuem anzufachen 1).

Die Annehmlichkeiten dieser reitzenden Ebene hatten mehrere Insulaner vermocht, hier ihre Hütten zu erbauen. Sie lagen da und dort, wie Laune und Zufall es gewollt hatten, in dieser lieblichen Umgebung verstreut. Wir näherten uns einer von diesen Wohnungen, und traten gebückt ins Innere derselben; doch ihre Bewohner fanden wir nicht. Denen gab die Wartung ihrer Pflanzen, der Fischfang oder Kanotbau wohl anderwärts zu thun. Diese Abwesenheit gewährte uns Freiheit und Muße, Wohnung und Hausgeräth nach Wunsch zu besehen.

Die geräumige Hütte selbst erstreckte sich dreißig Fuß in die Länge, und hatte, bei einer Höhe von ungefähr

---

vorzüglich um die Wohnungen her gepflanzt. Cook B. I, S. 265.

1) Verglichen mit Forster, Thl. II, S. 78.

zwölf Schuhen, eine nicht unverhältnißmäßige Breite von zwanzig Fuß. Das gut gewölbte Dach, welches sich ringsum über ein leichtes, bogenförmig gekrümmtes Sparrwerk von Rohr ausbreitete, ward, dem Ganzen mehr Haltung zu geben, in der Mitte durch einen Dachstuhl von starken, sehr sauber gearbeiteten, Pfosten und künstlich verbundenen Querbalken gestützt. Am untersten Rande dieses sich ziemlich tief gegen die Erde heruntersenkenden Daches sah man ein Gesims von Rohr, welches, von hier und dort, in gleicher Vertheilung, errichteten Säulen getragen, es rings her umlief. Es selbst war durch geschickte Anordnung aus Bananen-Blättern so fest in einander gefügt, daß weder der Regen es zu durchnetzen, noch die Strahlen der Sonne es zu durchdringen vermochten. Die Stelle der niedrigen Wände vertrat ein Gewirk von dicht verflochtenem Kokos-Reisig, welches sich, dem Regen undurchdringlich, bis nahe zur Erde herab erstreckte, und zwei Drittheile des ganzen Umfangs der Hütte umschloß. Zwischen dem Boden und dem Saum des Geflechtes blieb nun noch ein uneingeschlossener Raum von dritthalb bis drei Schuhen offen. Diesen auszufüllen, hatte man eine dicke Matte in einen Halbzirkel gebogen, daß sie, auf den Rand gestellt, als Gegenwand die Wand der Hütte mit ihrem obern Ende berührte. Den Fußboden bildete eine Art von Aestrich, das man aus aufgeschütteter Erde gehäuft, und, das Regenwasser desto besser abzuwehren, etwa um acht Zoll über das umgebende Erdreich erhöht, fest gestampfet, und in eine ziemlich regelmäßige Fläche geordnet hatte 1).

1) Diese Beschreibung von einer mittelmäßigen Woh-

Die schönsten Matten, deren Reinheit und Nettigkeit das Auge vergnügte, lagen, durch die ganze Weite der Hütte, auf dem Boden zierlich ausgespreitet. Ihr starkes, nach den gefälligsten Mustern ausgeführtes, Gewebe war aus dem zähen und häutigen Theile des Pisang-Stammes sehr kunstreich geflochten. Andre, aus demselben Stoffe nur erst angefangene Matten, deren Aufzug noch feiner, und deren Einschlag mit noch größerer Kunst in ihn eingewebt zu werden schien, lagen, mit Pisang-Baste vermischt, hier und da auf dem Boden. Diese waren, wie unser Führer sagte, zur Kleidung bestimmt. Im Hintergrunde und zu beiden Seiten des Gemaches, da, wo es die Kokos-Flechten umschlossen, bemerkten wir, mehrere zusammen gerollte, dem Ansehen nach, gut gearbeitete Matten, von gröberm Geflechte. Sie waren aus einer Pflanze verfertigt, welche

nung der Vornehmen ist theils nach der Abbildung, die sich bei Cook B. II, S. 11 gegen über findet, theils nach Cooks eigener Angabe S. 110, entworfen. Eine solche Hütte, ist nach Cooks Bemerkung, eigentlich nichts, als ein mit Blättern gedecktes Dach. Die wahrscheinlichste Ursache, warum die hiesigen Insulaner alle Zierathen und Verschönerungen der Baukunst so sehr vernachlässigen, liegt, seiner Meinung nach, darin, daß sie Vergnügen daran finden, viel in freier Luft zu leben, und ihre Wohnungen nur als Zufluchtsörter auf die Nacht und gegen die üble Witterung betrachten. Indeß trifft dieser Vorwurf mehr die Gestalt der Häuser als die Ausführung des Baues selbst. S. Cook a. a. O.

unser Begleiter Ewarra nannte, und sollten, wie er hinzu setzte, beim Schlafen die Stelle von Unterbetten vertreten 1). Längs den Wänden und im Zimmer umher standen Körbe, voll Früchte oder voll Blumen, deren Duft die Hütte durchwürzte. Sie waren an Gestalt und Größe verschieden. Die einen nur klein, und aus denselben Stoffen, wie die Matten, bereitet, die andern viel größer, und aus dem Faserngewebe, welches die Kokos-Nüsse umhüllt, geschmackvoll geflochten. Ihr dicht in einander gedrängtes Geflechte war, größten Theils, mit kunstvoller Anordnung, in braune und schwarze Felder abgetheilt, die Quadrate, Rauten oder Dreiecke bildeten. An manchen dieser Körbe hatte man, das Auge durch Wechsel zu erfreuen, die schwarzen und braunen Flechten auch im Zickzack in einander verschränkt. Vorzüglich schön waren jedoch, unsres Bedünkens, diejenigen Körbe, deren Felder wir am Rande mit glänzenden, rund oder auch platt geschliffenen, Muschelkorallen durchwebt sahn, die bald in geraden Linien zwischen ihnen hinweg liefen, bald aber in schneckengleichen Windungen sich durch sie hin schlangen. An einigen war das biegsame Flechtwerk auch unverziert gelassen, und durchaus von gleicher, nämlich von brauner, Farbe 2). Hier

1) Von Matten gibt es, zu dem im Texte angegebenen Gebrauche, sieben bis acht Sorten, die, nach Cooks Versicherung, alles, was er je der Art anderwärts gesehen hatte, an Stärke und Schönheit übertrafen. S. Cook, B. II, S. 106.

2) Die Zubereitung der Zeuge, das Wirken der Matten, das Flechten der Körbe, die Verfertigung

stand auch ein Korb, in welchem man Haarkämme, Sonnenfächer, Fliegenwedel und andre Schnitzwerke aufgehoben hatte. Die Kämme, die sich jedoch mehr zum Putz, als zu einem andern Gebrauche zu eignen schienen, bestanden aus gleich gereiheten Stäbchen, die man, fünf Zolle lang und ziemlich platt, aus gelblichem Holze geschnitten, und am obern Ende durch ein buntes Geflechte von braunen und schwarz gefärbten Kokos-Fasern fest, jedoch zierlich, mit einander verbunden hatte. Die Griffe der, aus Kokos-Reisig verfertigten, Fliegenwedel waren, nicht ohne Kunst, mit Elfenbeine 1) ausgelegt, und die kleinen Schnitzbilder, welche Menschen, Vögel und mancherlei andre Dinge darstellen sollten, hatten ihre Bildner, zwar noch etwas roh und unförmlich, aber doch nicht ohne alles Ebenmaß der Theile und nicht ohne Anlage zur Kunst, aus Knochen zu schneiden gewußt. Im Hintergrunde der Hütte bemerkten wir meh-

---

der Kämme und andrer kleinen Geräthe, sind Beschäftigungen der Frauenzimmer; der Acker-Häuser- und Kanotbau hingegen, so wie alles, was auf Fischfang und Schifffahrt Bezug hat, ist eine Arbeit der Männer.

Beschreibungen und Abbildungen der Körbe und Kämme findet man bei Forster Thl. II, S. 73, Taf. VII, und Abbildungen der eben genannten Gegenstände, wie auch von allerlei anderm Schnitzwerk, bei La Billard. Thl. II, Taf. III, a. und b.

1) Eigentlich der Knochen von irgend einem Seethiere.

rere, theils schwarz berußte, theils auch unberäucherte Töpfe. Einige dieser, nur schwach aus Erde gebrannten, äußerst porösen, Gefäße waren mit süßem Wasser angefüllt; doch wäre das Wasser leicht durch die unglasurten Töpfe gedrungen, hätte man sie nicht durch einen Ueberzug von Harz dagegen verwahret. Vor allen aber zog ein aus Thon geformtes Trinkgefäß, so wohl durch seine nicht ungefällige Form, als auch dadurch, unsre Blicke auf sich, daß es, zu leichterer Handhabung, sehr sinnreich mit einem weitmaschigen Netze umzogen war 1). Man hatte es mitten im Zimmer, zum Gebrauch oder zur Verzierung, auf einen Schemel gesetzt, der, aus schwarzem, gut polirtem, Holze gezimmert, von vier Füßen getragen wurde, die mit allerlei eingelegtem Bildwerk von Elfenbeine, mit künstlich geschnitzten Vögeln, Sternen oder kleinen Menschenfiguren, prangten. Neben jenen zum Lager dienenden Matten standen noch kleinere Schemel, und waren, wie unser Führer bemerkte, Statt der Küssen, beim Schlafen zu Kopfstützen bestimmt. Von beiden entgegen stehenden Enden nach der Mitte hin etwas vertieft, ruhten sie, zum Theil, auf vier, unten zu-

1) Von diesen irdenen Töpfen, deren Gebrauch wohl vorzüglich im Abkühlen des Trinkwassers bestehen mag, sprechen Forster Thl. II, S. 110, und La Billard. Thl. II, S. 84. Man wird übrigens leicht bemerken, daß die Töpferkunst hier noch bloß ein erster, roher Versuch ist. Das mit dem Netze überzogene Gefäß hatten die Eingebornen, nach ihrer Aussage, von den Bewohnern von Fidschi erhalten.

gerundeten, Füßen. Dazu kam, sie waren bald aus braunem, bald auch aus schwarzem Holze fleißig gearbeitet, übrigens schön geglättet, und nicht selten mit eingelegten Figuren von Elfenbeine verziert 1). An der vordern Seite hatte man die Hütte gegen die Ebene hin offen gelassen, und mit einem breiten Rande des schönsten Rasens ringsher eingeschlossen, der beim Eintritt ins Innere derselben, zur Reinigung der Füße dienen sollte. Die große Sauberkeit, welche auf diesem Rasen herrschte, war nicht wenig geschickt, unsre gute Meinung von der Reinlichkeit dieser Hüttenbewohner zu erhöhen.

Einige Schritte davon entfernt, zog sich um diese größere Wohnung, in ziemlich willkührlicher Ordnung, eine Reihe von kleinern Hütten her, welche dem Hausgesinde, besonders des Nachts, zum Obdache dienten. Indessen waren diese ärmlichen Hüttchen, fast zu klein, um von Menschen bewohnt zu werden, kaum geräumig genug, ihren Bewohnern ein Nachtlager und einigen Schutz gegen den Ungestüm der Witterung zu gewähren. Ihr Dach, welches spitzig zu lief, erhob sich in der Mitte ungefähr sechs Fuß über den Boden, und senkte sich in einer sehr schrägen Richtung bis etwa auf zwei Schuhe von der Erde herab. Es bestand aus runden, genau mit einander verbundenen, Sparren, welche theils eine Mat-

---

1) Auf dem größern Schemel pflegt der Hausvater oder Befehlshaber zu sitzen. S. Cook B. II, S. 111. Von den kleinern findet man eine Abbildung bei La Billard, Thl. II, Taf. III, b.

te von Bananen-Blättern umschloß, theils die Blätter der Schirmpalme deckten. Innerhalb der Hütten lagen schlechte und veraltete Matten auf dem Fußboden ausgebreitet, auf welchen man zerbrochene Flaschenkürbisse, Kokos-Schalen und andres dürftiges Hausgeräth umher gestreut sah 1).

Jetzt kamen wir einem Gebäude näher, das auf zwölf dickstämmigen Säulen mitten aus der Ebene im Schatten eines die Luft durchwürzenden Jasmingebüsches sich empor hob. Ein sechs und dreißig Fuß langes und funfzehn Fuß breites, wie ein halbes Ei übergewölbtes, Dach ruhte auf den Säulen. Sein weites Gewölbe, welches, in der Mitte bei siebzehn Schuhen erhoben, ringsum bis auf zwei Fuß von der Erde herab lief, wurde durch eine dicht verschränkte Decke von Palmblättern gegen die Hitze der Sonne und gegen die Nässe des Regens beschirmet. Dieses Gebäude war ein Malai oder öffentliches Versammlungshaus der Eingebornen. Alles war des Betrachtens werth; vorzüglich aber bewunderten wir das schöne Gewebe der auf dem erhöheten Aestrich ausgespreiteten Matten 2).

---

1) Das im Text von den Hütten der Bedienten Gesagte kann von den Wohnungen der gemeinen Leute überhaupt gelten, um so mehr, da der gemeine Mann im Grunde weiter nichts als der Bediente der Häuptlinge ist. S. Cook, B. II, S. 110 u. 111; verglichen mit Forster, Thl. II, S. 64, und mit La Billard., Thl. II, S. 69.

2) S. La Billard., Thl. II, S. 93. Daß dieses

Quer über die Ebene und den Hügel abwärts zum Ufer des Meeres zog sich nun ein anmuthiger Schattengang, dessen Länge auszumessen, das Aug' ermüdete. Seine luftig schwebende Wölbung ward von einer vierfachen Reihe prächtiger Schirmpalmen gebildet, deren gewaltiger Stamm pfeilgerad' aus der Erde zum laubigen Wipfel empor stieg. Schon fern hörten wir ein dumpfes Getöse, von welchem Wald und Ufer umher erdrönte. Indem der Palmengang zuletzt um eine Ecke des Waldes bog, erblickten wir durch das blühende Gerank, das zwischen den Baumstämmen flatterte, ein, dem Anscheine nach, weitläufiges Schauerdach, woher das vermischte Getöse von Hammerschlägen und Streichen von Zimmeräxten zu kommen schien. Der Anblick, der sich uns nun zeigte, als wir dem Schoppen nahe waren, ließ uns nicht länger ungewiß. Es war ein Haufe Insulaner, die gemeinschaftlich Hand angelegt hatten, allerlei Kriegs- und Schiffgeräthe zu verfertigen. In zwei ungleiche Truppe vertheilt, machte sich die kleinere Abtheilung derselben mit der Verfertigung von mancherlei Waffen zu thun; während daß wir die größere den Bau zweier Kanots vollenden sahen.

---

von L. B. hier beschriebene Gebäude wohl nichts andres, als ein Malai d. i. ein dem Könige zugehöriges, großes öffentliches Versammlungshaus gewesen sey, wird aus Cook, B. I, S. 320 und dem zu S. 275 gehörigen Kupfer sehr wahrscheinlich; verglichen Forsters Anmerk. zu B. II, S. 51.

Einige dieser Waffenschnitzer arbeiteten fleißig an Keulen, unterdessen andre mit der Ausarbeitung von Lanzen, von Wurfspießen oder von Pfeilen und Bogen beschäftigt waren. Die Keulen wurden aus dem schweren und gediegenen Holze des Toa, etliche auch aus Elfenbeine, geschnitten. Ihre Form war mannigfaltig, eben so ihre Verzierung. Diese waren rund, und an der Kolbe gekrümmt; an jenen starrte die Kolbe von Knoten; bei manchen war die Kolbe vierseitig und von blattförmiger Gestalt, der Schaft, da, wo er von der Kolbe auslief, viereckig, aber da, wo er sich zum Handgriffe formte, zugerundet; wieder andre waren schaufelförmig und flach gebildet, und drohten mit zackiger Schneide; viele endlich liefen in einen langen Schaft aus, und waren mit einer lanzettähnlichen Schneide bewaffnet. Erstaunt über die Gewandtheit und Kunst, mit welcher diese Keulenschnitzer ihren Streitkolben vermittelst eines spitzen Haifischzahnes, einer scharfen Muschelschale und etwas Bimsstein jede beliebige Form zu ertheilen verstanden, sahen wir sie mit bewunderswürdiger Genauigkeit die Seiten derselben in gleich große Felder eintheilen, und dann mit zart geschnittenen Figuren in halb erhobener Arbeit verzieren. Den unverziert gelassenen wußten sie durch Schleifen mit Bimsstein eine spiegelglatte Politur und den schönsten Glanz zu ertheilen. Aus demselben Holze verfertigten andre Arbeiter die übrigen Werkzeuge des Kriegs. Schon war eine Anzahl von Speeren fertig, welche zum Theil in weiter nichts, als in langen, vorn zugespitzten Stöcken bestanden, die man ohne alle andre Bewaffnung ließ; zum Theil aber hatte man sie mit dem Schwanze der Stachelroche, als mit einer furchtbaren Spitze bewehret.

Noch war man in der Ausarbeitung von Pfeilen und Bogen begriffen. Jene wurden aus Rohr, diese aus biegsamen Holze verfertigt 1). Im Seegefechte, versicherten uns die Arbeiter, wo das stete Schwanken der Schiffe dem Bogenschützen keine Frist gestatte, seine Pfeile mit Gewißheit zu schnellen, sey dieß eine unnütze Waffe; man bediene sich ihrer daher nur bloß auf der Jagd 2).

Unterdessen war die größere Abtheilung der Arbeiter beschäftigt, ein Fischer-Kanot zu erbauen, und ein Segel-Kanot, das beinahe fertig gezimmert auf dem Werfte lag, gänzlich zu vollenden. Mit steinernen Zimmeräxten von schwarzer Farbe hatten die erstern aus einem harten und braunen Holze Planken gehauen; dann die genau und nach der Richtschnur behauenen Bohlen mit einem Hobel von Rochenhaut glatt geschlichtet; hierauf mit einem spitzigen Haifischzahne, der in einen zierlichen Griff eingelassen war, Löcher in die vorspringenden Leisten gebohret, die, dem Eindringen des Meerwassers zu wehren, an der Inseite der Planken hinweg lie-

---

1) S. Forster, Thl. II, S. 74 und das Kupfer, Taf. VIII, wie auch La Billard. Thl. II, S. 101 und das Kupfer, Taf. III, b.

2) Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß nicht, wie Hawkesworth, in seiner Beschreibung von Cooks erster Reise um die Welt, B. III, S. 531, behauptet, „ein seltsamer Gebrauch", sondern der im Text angegebene Grund viele Südseebewohner abhält, sich in ihren Seegefechten des Bogens als eines Schießgewehres zu bedienen.

fen; und standen eben im Begriff die Planken vermittelst starker und gleich gedreheter Schnüre aus Kokos-Fasern und hölzerner Nägel fest und wasserdicht zu einem Kanot an einander zu nähen 1). Der so zusammen gefügte Kahn maß zwischen funfzehn und achtzehn Fuß in

1) Die Otaheitier begnügten sich unmittelbar durch die Planken Löcher zu bohren, und durch diese die Kokos-Nußfasern durchzuziehen; aber eben deßhalb waren auch ihre Kanots fast immer leck. Zu Tongatabu hingegen ist an der Inseite der Planken, dicht am Rande der Fuge, ein vorspringender Falz oder Leiste befindlich, und nur durch diese, nicht durch die ganze Dicke der Planken, gehen die Schnüre, welche die Nath ausmachen. Wegen dieser künstlichen Zusammenfügung schienen sie ausnehmend wasserdicht zu seyn. S. Forster, Thl. II, S. 99.

Das Zusammennähen der Planken sah R. Forster auf Otaheiti auf folgende Art bewerkstelligen. Ein Insulaner, der die Planken seines Kahnes zusammen nähete, hatte sich dazu eine Art von Gabel gemacht, mit welcher er die Schnur fester anziehen konnte. Er legte nun einen Zacken dieses Instrumentes an die unterste Planke, indeß die Schnur um den andern Zacken gewickelt war; nun zog er die Schnur mit großer Kraft an; sein Gehülfe schlug zugleich einen Pflock in das Loch, durch welches die Schnur ging, so daß sie nicht mehr nach geben konnte. S. dessen Reiseb. S. 400.

in die Länge und, in der Mitte, etwa einen Fuß in die Weite. Weil er am Vorder- und Hintertheile mit schnell abnehmender Breite sehr spitzig zu lief, so ward er an beiden Enden durch ein kleines Verdeck von Bretern gegen das Einspritzen der Wellen gesichert. Nachdem sie nun das Fahrzeug mit Bimsstein sorgfältigst glatt geschliffen, nachdem sie ferner, das Umschlagen zu verhüten, einen leichten Ausleger von Querstangen daran befestigt hatten, verfertigten sie noch Ruder, die aus demselben Holze, wie der Kahn, gearbeitet, und nicht minder schön polirt, als dieser, in einem gerundeten Stiele bestanden, der sich in eine blattförmige Schaufel endigte. Zuletzt belegten sie, es vor dem Brand der Sonne zu schützen, das Vorder- wie das Hinterverdeck mit Kokos-Blättern, und wälzten das Kanot, zur Fahrt gerüstet, auf den Vorgrund des Meeres 1).

---

1) Ueber den Schiffbau der Freundschafts-Insulaner überhaupt sind Forster, Thl. II, S. 60, 98, 447 und Cook, B. II, S. 111 nachzulesen; verglichen Hawkesworth, B. III, S. 530-537.

Das Verzeichniß des Handwerkszeuges, dessen sich die Eingebornen so wohl beim Kanotbau, als auch zu jeder andern Zimmer- und Schnitzarbeit, bedienen, ist folgendes: Eine dicke Axt von einem glatten, schwarzen Stein, der auf Tofoa, einem den drei hier beschriebenen Inseln benachbarten Eilande, häufig gefunden wird; Bohrer von Haifischzähnen; ein Instrument zum Hobeln oder Raspeln, nämlich ein glattes, mit Rochenhaut überzogenes Holz, welches an einem

Während dem hatten die andern den Kiel zu einem doppelten Segel=Kanot gelegt, und die bereits fertig gezimmerten Planken mit kunstvoller Anordnung auf ihm zusammen gefüget. Die Theile dieser neu erbaueten Doppelbarke waren aber auf folgende Art mit einander verbunden. Auf dem von Außen keilförmig gebildeten, von Innen aber ausgehöhlten Kiele, den man aus zwei bis drei Baumstämmen zusammen gestoßen, war eine schräg' auslaufende Planke befestigt, doch so, daß sie den Raum des Kanots nach oben erweiterte; auf dieser stand eine von Außen nach Innen stark übergewölbete Planke; auf welcher sich eine dritte, als Bort des Kahnes, in gerad' aufsteigender Richtung erhob. Durch ein Verdeck von quer über sie hinreichenden Bretern gegen das Einstürzen der Wogen verschlossen, waren beide, mit gleicher Kunst und Sorgfalt zusammen genähete, Kähne durch sie verbindende Querbalken, die auf dem Rand der Wände ruhten, fest und dem wildesten Andrange der Fluthen unabtrennbar, mit einander vereinigt. Gegen das Vorderverdeck dieses Doppelkanots hin war ein flaches Gerüst errichtet, welches, sich in einem länglichen Viereck erstreckend, auf sechs Pfeilern ruhte, denen man, bei einer Höhe von vier bis fünf Schuh, eine verhältnißmäßige Dicke gegeben. Von kleinen Pfosten getragen, wölbte sich in der Mitte der Kähne, von einem äußersten Borte

Ende eine Handhabe hat; Muschelschalen, welche beim Schnitzen als Messer gebraucht werden; Bimsstein zum Schleifen oder Poliren des Holzes. S. Cook, a. a. O. und La Billard. Thl. II, Taf. III, b.

zum andern, ein artiges Hüttendach, bestimmt, die Schiffenden vor der Hitze des Tages und gegen die Kälte der Nacht zu beschirmen, wie ihnen zum Vorrathshause für Waffen, Waaren und Lebensbedürfnisse zu dienen. Im Fußboden der Hütte war eine Doppelöffnung gelassen, durch sie stieg man in den Bauch der Barken hinab. Mit gleicher Zierlichkeit, wie das Fischer-Kanot, erbaut, und mit gleicher Schönheit, wie jenes, abgeglättet, war das Ganze aus einem ähnlichen Holze mit Geschicklichkeit und Sorgfalt gezimmert. So weit gerüstet, wälzten die Arbeiter das Fahrzeug dem Strande zu, und zogen es ins Meer, dort seine Ausrüstung zu vollenden. Mit derselben Aemsigkeit, wie auf dem Werfte, wird hier die Rüstung fortgesetzt; ein starker Baum wird als Mast in die Höhe gerichtet, und, mitten zwischen den Kähnen, in eine Oeffnung des Quergebälkes eingefugt; dann wird die Rahe befestigt, und das stark und gleichförmig gedrehte Tauwerk aufgehängt; zugleich wird ein großes, dreieckiges, aus dicken Matten gefertigtes, Segel ausgespannt; inzwischen werden auch die Ruder auf die Kanots vertheilt und am Ende eines starken Taues etliche Steine als Anker befestigt, und alles ist zur Fahrt geordnet 1).

---

1) Ueber den Bau der Segel-Kanots S. Forster, Thl. II, S. 100 u. 447; verglichen die Abbildung eines doppelten Segel-Bothes der Otaheitier bei Hawkesworth B. III, S. 534, wie auch die Beschreibung desselben S. 532. Ein hiesiges Segel-Kanot kann, nach Forster, S. 100, höchstens 150 Mann tragen, und ist von 30

Segelfertig, erwartete die neu erbauete Barke das Zeichen zur Abfahrt nach Tongatabu, eben als eine Gesandtschaft Futtafähis anlangte, und uns im Nahmen dieses Königs eine dringende Einladung nach jener Insel überbrachte. Nicht lange, so nahmen wir Abschied von unsern Begleitern, und folgten dem Gesandten des Königs zu Schiffe. Man lös'te das Seil vom Gestade. Ein frischer Fahrwind erhob sich, und mit geschwollenem Segel durchflog die Doppelbarke pfeilschnell den wellenlos schimmernden Spiegel des Meeres 1). Jetzt, und wie-

---

zu 60 Fuß lang, oben anderthalb Fuß und in der bauchigen Wölbung 3 Fuß breit. Da sich in keinem Reisebericht eine Angabe des Maßes fand, so mußte es von den, bei Hawkesworth beschriebenen, Kähnen der Otaheitier entlehnt werden, und dieses um so mehr, weil sich Forster bei Beschreibung der hiesigen Kanots selbst auf Hawkesw. Geschichte der Engl. Seereisen bezieht. Siehe übrigens diese Geschichte a. a. O. La Billard. gibt einem Kanot von Fidschi eine Länge von 75 Fuß S. Thl. II, S. 93.

1) Cook stellte mit dem Log in einem der hiesigen Kanots mehrere Versuche an, und fand, daß sie mit einem mäßigen, aber günstigen, Winde in Einer Stunde 7 bis 8 Engl. Meilen zurück legten. S. B. II, S. 88. Wilson versichert ebenfalls, daß ein solches Kanot mit demselben Winde, mit dem sein Schiff nur siebenthalb Meilen in der Stunde machen konnte, acht Meilen hätte zurück legen können, wenn es gewollt hätte. S. S. 231.

der, und noch einmahl hatte Eua's 1) sonnebeglänzter Gipfel, gleich einem scheidenden Sterne, zu uns herüber geflimmert, und war dann schnell in den Fluthen versunken 2). Aber die Zwillingsbarke flog mit gleichem Schweben, und eilte, sanft gleitend, auf ihrem flüßigen Pfade dahin, von der weißlichen Woge umschäumet. Um uns, unter uns, über uns lag nun die Unendlichkeit aufgethan vor unsern erstaunten Blicken. Vom unermeßlichen Bogen des Himmels, von seiner entflammten Bläue und dem heiligen Feuer der Sonne, das hell strahlend in seiner Mitte wandelt, sinkt das Auge geblendet nieder zum endlosen Meer' und zu seiner schlummernden Fläche, die, vom entzündeten Azure des Himmels beglänzt, den Sonnendiamant als grünliches Feuer umlodert, und erhebt entzückt sich wieder zur reinen Bläue des Himmels und zur ewig leuchtenden Sonne 3)!

Von den Gluthen des mittägigen Himmels verdrängt, eilten wir, uns im Wehen der Seeluft und in den Schatten der Hütte zu kühlen. Zur Zeitkürzung erzählte uns Tubueitua, der Gesandte des Königs, von der Schiffkunst, von den Handels- und Kriegsfahrten, und von der Stern- und Witterungskunde seiner Landsleute.

---

1) Man spreche E-u-a aus.

2) Ob gleich Eua nur 4 Seemeilen von Tongatabu entfernt ist, so wolle man doch dem Verfasser erlauben, daß er es hier schon verschwinden läßt.

3) Verglichen mit R. Forsters Reiseb. S. 47.

„Wir schiffen, sagte er, nach allen um uns her zerstreut liegenden Inseln, wo wirthbare Häfen sich finden. Von allen benachbarten Inselbewohnern verehrt, und gastfreundlich aufgenommen, herrscht zwischen ihnen und uns ein nie gestörter Friede. Durch die Bande der Gastfreundschaft 1), der Sprache und gemeinsamer Sitten mit einander verbunden, wird diese Eintracht durch eine gemeinschaftliche Verfassung unterstützt, und ein ewiger Friede, wie unser aller Wohlstand gedeiht unter der Obhut Eines Königs 2). Nur mit den wilden Bewohnern der Inselgegend von Fidschi sind wir in stets erneuerten Kriegen befangen. Die Raubgier und Mordlust dieser gesetzlosen Menschen dürstet stets nach unserm Blute, will nur von unsrer Beute und unserm Fleische sich sättigen. Fast immer im Kampfe mit diesen fürchterlichen Feinden, gelingt es uns bisweilen, ihre Wuth zu dämpfen, nach einer entscheidenden Schlacht in ihr Land einzudringen, und durch Raubung ihrer Waffen und Kriegskähne das Recht der Wiedervergeltung zu üben. Aber nicht immer so glücklich, müssen wir noch öfters der

---

1) Hier herrscht, wie auf den Societäts-Inseln, die Sitte der Tayo eines andern zu werden, oder das Bündniß der Gastfreundschaft durch Verwechslung des Nahmens zu schließen.

2) Die Länderkunde der hiesigen Insulaner erstreckt sich über 150 Inseln, wie bereits an einem andern Orte bemerkt ist. Eben so weit soll sich, nach ihrer Versicherung, die Oberherrlichkeit ihres Königs, und muß sich also auch ihre Schifffahrt verbreiten. S. Cook, B. II, S. 78.

wilden Tapferkeit des Feindes weichen, und unsre zertrümmerten Kanots werden nach einem blutigen Kampfe zur Flucht gewendet. Dann dienen die Leichname der Erschlagenen und die unglücklichen Schlachtopfer, welche dem erbitterten Sieger als Gefangene in die Hände fallen, diesen unmenschlichen Wüthrichen, die weder Gesetze ehren, noch die Götter scheuen, zum scheußlichen Mahle. Geschieht es zuweilen, daß uns diese gefürchteten Feinde unsres Wohlstandes im Schooße des Friedens genießen lassen, so findet ein lebhafter Verkehr zwischen uns und ihrer Inselgruppe Statt 1)."

---

1) Die Gruppe der Fidschi-Inseln war zu Cooks und La Billard. Zeiten unabhängig von Tongatabu, und im Gegentheile führten Fidschi und Tonga öfters Krieg miteinander. Letztere schienen sich sehr vor ihren Feinden zu fürchten. Denn diese sollen nicht nur, wie alle westwärts auf den größeren Inseln wohnende Völker, wo man mit seinem Feind öfters auf dem Lande Handgemein wird, mit Bogen u. Schleuder äußerst geschickt umzugehen wissen, sondern auch noch den, von den eigentlichen Freundschafts-Insulanern verabscheuten, unmenschlichen Gebrauch haben, ihre erschlagenen Feinde zu fressen. S. Cook, B. II, S. 85, und La Billard., Thl. II, S. 118. Sie schienen übrigens so wohl an Tapferkeit und Grausamkeit, als auch, nach Proben ihrer Arbeiten zu urtheilen, an Kunstfleiß die hiesigen Insulaner weit zu übertreffen S. Cook a. a O. Doch mochten auch diese bisweilen ihre wilden Nachbarn aus dem Felde schlagen, wie La Billard., Thl. II, S.

„Damit aber nicht, wenn er nach jenem entferntern Inselmeere steuert, die ungewisse Straße selbst den kundigen Schiffer täusche, richtet er, bis sie scheidet, seinen Lauf nach der Sonne, und wendet, so bald Nacht die Fluthen bedeckt, den forschenden Blick auf die Sterne, welche durch die Heiterkeit der Nacht zu ihm herüber schimmern, und über den pfadlosen Rücken des Meeres ihn freundlich geleiten. Drei Tage schifft sein Kanot, mit günstigem Winde, am vierten zeigen sich die waldigen Berge von Fidschi 1).“

„So lange der Südostwind gelinde weht, und die Wellen nur leicht erreget, sind in unsrer Meeresgegend der Himmel wolkenleer und die Lüfte heiter; wenn er

---

93, erzählt. So bald die Feindseligkeiten geendigt waren, fand ein sehr ansehnlicher Handelsverkehr zwischen ihnen Statt. La Billard., S. 118 und Cook S. 86. Jetzt soll Fidschi ebenfalls Tonga unterworfen seyn. S. Wilson, S. 454.

1) Auf ihrer Fahrt richten sich die Eingebornen bei Tag nach der Sonne und bei Nacht nach den Sternen. S. Cook, B. II, S. 88, und La Billard., Thl. II, S. 117. Die Fidschi-Inseln sollen drei Tagereisen, N. W. gen W., von Tonga liegen. S. Cook, S. 85, und La Billard., S. 117.

Sie werden übrigens von beiden als sehr hoch belegen, und als äußerst fruchtbar beschrieben. Noch muß hier bemerkt werden, daß beide bloß von Einer Insel sprechen, ob es gleich, nach Wilson, eine zahlreiche Gruppe seyn soll.

aber heftiger stürmet, und ungestümmer die Wogen heran wälzt, so versammelt er Dünste, schwere Gewölke ziehen düster durch den Himmel, und es fallen einzelne Regen. Doch gewinnt, was nur selten geschieht, der Nord in ungleichem Kampfe die Oberhand; dann ist's schwül, schwarze Wolken verhüllen den Himmel, und es strömet von häufigem Regen. Jetzt wage es keiner, die empörten Wogen zu durchschiffen, wo dem ängstlich spähenden Steurer weder die Sonne noch leitende Sterne erscheinen. Zwar bei Tage mag's ihm noch gelingen, sein Fahrzeug nach dem Striche des Windes und nach der Richtung der Wellen zu lenken; ereilt ihn aber die Nacht, wo nichts dem Auge erscheint, weil undurchdringliche Finsterniß Meer und Himmel dem Anblick entzieht; dann wird der Rettungslose im wilden Aufruhr der Fluthen und vom Wüthen des Sturms in den unermeßlichen Abgrund versenkt, und der entsetzliche Hai oder ein anderes Meerscheusal begräbt seine Leiche; oder er wird in unbekannte Gewässer verstürmt, und das gräßlichste aller Ungeheuer, der Hunger, läßt ihn langsam des qualvollsten Todes sterben 1)."

---

1) Vom 19° bis zum 32° S. Br. herrscht, nach R. Forsters Reiseb., ein Südost-Passat. Doch ist sich die Stärke desselben nicht immer gleich, und er pflegt besonders in der Nähe von Inseln abzuwechseln. S. S. 106. Zuweilen geht der Wind aus N. O., N. N. O. und sogar aus N. N. W.; doch ist er aus diese Himmelsgegend von keiner Dauer. S. Cook, B. II, S. 29. Wenn der Himmel umwölkt ist, so bemerken die Schiffer

In der fernsten Ferne stieg jetzt ein dunkelblaues Gewölk aus den Fluthen auf, und zog mit Schnelligkeit der Barke zu. Als sie ihr näher kam, zertheilte sich die Wolke in einen Wald, der in den Wellen zu wurzeln schien. In Eile schwamm der Wald auf dem hohen Meer daher, und stand. Vor uns lag die meerumflossne Fläche von Tongatabu 1).

Indem uns das Kanot dem nahen Ufer zu trug,

---

die Richtung, in welcher Wind und Wellen auf sie zu kommen; ändern diese aber ihre Richtung in der Dunkelheit der Nacht, so gehen die Fahrzeuge irre, und kommen nicht wieder zum Vorschein. S. 88.

1) Tongatabu oder Tonga liegt, nach Cook, unter 21° 8′ 19″ S. Br., und unter 184° 55′ 18″ östl. L. von Greenwich. Es soll ungefähr 20 Seemeilen im Umfange, und eine beinahe dreieckige Gestalt haben. Man zählt es zwar zu den großen, aber unter die niedrigen Inseln; denn in einiger Entfernung sieht man mehrentheils nur die Bäume über dem Wasser hervor ragen. Diese Insel wurde, wie Eua, im Jahre 1643, von Tasman entdeckt, und: Amsterdam genannt. Cook besuchte sie in den Jahren 1773 und 77; La Billard. sah sie im Jahre 1793; und Wilson ging hier, im Jahre 1797, zwei Mahl vor Anker. Ist übrigens Tongatabu auch nicht die größte Insel dieses Archipels, so ist es doch, als der Sitz der Regierung, bei weitem die wichtigste.

erblickten wir vor dem uns gegen über liegenden Strande eine Anzahl Kähne, die auf dem Meere beschäftigt waren. In zwei zahlreiche Partheien vertheilt, hatte die eine dieser Abtheilungen eine seichte Bank besetzt, und mit einem langen Zuggarne umstellt. Nicht lange, so war eine Menge von Fischen beschlossen, und zahllos wimmelte es innerhalb der Wände des triefenden Netzes. Schnell warf jetzt aus jedem Kahne ein Fischer das Gewand ab, stieg, mit einem dreieckigen Hamen gerüstet, ins Wasser, und schöpfte die gefangenen Fische in die Kähne, oder haschte die von der Fläche empor springenden mit den Händen. Von dieser gesondert, verbreitete sich die andre Abtheilung jenseits der Bank in zwei einander gegen über gelagerten Reihen. Sie schienen mit dem Wurfgarne zu fischen. Am untern Ende mit Steinpflanzen beschwert, fuhr das ausgeworfene Netz schnell in die Tiefe; glaubten sie dann eine Anzahl Fische umgeben zu haben, so tauchten mehrere Fischer in Eil' auf den Grund, näherten die Enden des Netzes einander, und banden sie mit Stricken zusammen. Nun zog man die Beute, die der Zufall bescheret, empor, und warf sie mit dem Netz auf die Kähne. Wieder andre Kanots umschwärmten die vorigen, und suchten die Fische mit der Angel zu berücken. Ueber das Hinterverdeck von mehreren dieser Kähne hinweg war ein vierzehn Schuh langes Bambus-Rohr gelegt, welches auf einem zu dieser Zwecke ausgehöhlten, und auf dem Hintertheile befestigten Holze ruhte. An dem Rohre hing eine, aus Kokos-Fasern gedrehte Schnur, an dieser schwebte eine stark gebogne Angel, die, auf dem Rücken durch ein Belege von Perlenmutter verstärkt, sich in einen spitzigen

Hacken von Schildpatt endigte, der mit scharfschneidigen Widerhacken bewaffnet war. Unfern von der Spitze des Hackens hatte man einen die Fische täuschenden Köder, ein Büschel flachsähnlicher Fasern, als Lockspeise befestigt. Diese größern Angeln dienten, gierige Albikoren und gefräßige Boniten zu fangen. Kleinere Angeln, wie die größern, mit gekrümmten Hacken von Schildpatt versehen, waren ganz aus Perlenmutter gefertigt. Außer diesem Fischergeräthe zeigten uns die Fischer noch eine Menge niedlicher, zum Theil sehr zart gestrickter, Netze, und waren, nach ihrer Aussage, bestimmt, zur Zeit der Ebbe in den Vertiefungen des Riffs damit zu fischen 1).

Nachdem wir die Fischer zurück gelassen, und die tiefe Bucht von Tonga glücklich erreicht hatten, hemmten die Schiffer den Lauf der Barke, nahmen das Segel ein, und ließen den Mast herunter; zogen drauf das Schiff ans Land, und stellten es, es vor dem zerstörenden Einfluß der Witterung zu verwahren, in einen wohl bedeckten Kanot-Behälter. Wir gingen unterdessen von der Meerbucht, durch die überhangenden Schatten blühender Gartengehäge, nach Mua, dem Residenzdorfe des Königs.

Südwärts, am Rande der Verzäunung, lief der Weg, auf dem wir kamen, in die große Landstraße aus,

---

1) Was den Fischfang und die Fischergeräthe der Eingebornen betrifft, so vergleiche man Cook, B. II, S. 4 und 112, nebst La Billard., Thl. II, S. 79.

die, von dicht verschränkten Zweigen hoher Bäume überdeckt, den Wandrer in Mua's Bezirk gegen den sengenden Strahl der Sonne mit kühlenden Schatten schirmet, und ihn die Insel entlang geleitet. Jenseits der Straße bildete sich ein weitläufiges Viereck. Auf seiner spiegelebnen Fläche breitete sich der schönste sammetgleiche Rasen umher, dessen frisches Grün silberhelle Blumen mit zartem Schmelz beglänzten. Da und dort erhob sich eine altende Baumgruppe, und strömte aus ihrem Wipfelgewölbe liebliche Kühlung und schwarze Schatten über einen Sammelplatz dieser glückseligen Inselbewohner aus. Ostwärts umhägte eine schöne Verzäunung einen ehrwürdigen Hain ragender Bäume, in ihm die Gräber der Könige; an der Westseite lagen die Wohnungen mehrerer Häuptlinge in anmuthigen Gartenfeldern zerstreut; im Hintergrunde des Vierecks war die Wohnung des Königs 1).

Wir fanden im Vorhause nur noch die Diener mit der Rüstung des Mittagsmahles beschäftigt. Schon hatten sie in einer tief in die Erde gegrabenen Grube einen Ofen zubereitet, und ihn mit rein gespülten Steinen ausgelegt. Eben da wir kamen, fachten sie ein großes Feuer an, welches sie so lange lodernd erhielten, bis die Stei-

---

1) Eine Beschreibung des Dorfes Mua findet man bei Cook, B. I, S. 321, und bei Wilson, S. 468. Die Landstraße, die von einem Ende der Insel zum andern läuft, ist größten Theils 6 bis 7 Klafter breit. S. Wilson a. a. O.

ne roth glühten, und der Ofen überall von einer gleichen Hitze durchdrungen war. Andre hatten indessen ein feistes Schwein herbei geführt, und mit Keulenschlägen auf die Stirne getödtet. Mit schneller Geschäftigkeit sengten sie jetzt die Vorsten ab, und schabten die Haut mit einem scharfen Bambu-Messer 1) rein; schnitten dann eine große eirunde Oeffnung in den Bauch, und zogen die Eingeweide durch dieselbe heraus; wickelten drauf von den durchglühten Kieseln in Blätter des Brotbaums, und füllten die Bauchhöhle damit an. Inzwischen legten andre Stäbe auf die Steine in der Grube; während daß wieder andre gereinigte Yams oder zerschnittene Brotfrucht mit Blättern umwickelten. So vorbereitet, wurde das Schwein, von den Früchten umgeben, in den Ofen gestellt, alles mit einer Menge von Pisang-Blättern bedeckt, und die Grube mit der ringsum aufgegrabenen Erde wieder verschüttet. Jetzt brachten sie eine eirunde, mit Kokos-Milch gefüllete, Schale. Einer hatte indeß die Dschi-Wurzel im nahen Garten gesammelt. Diese zerquetschten sie nun, und mischten sie in die Milch. Man ließ sie so lange damit vermengt, bis die Milch die Kraft ausgesogen, und eine köstliche Süße von ihr angenommen hatte, dann ward die Wurzel wieder davon gesondert, und der Kern der Nüsse mit Muschelschalen in die versüßte Milch gerieben. Dieses Gericht nannten die Diener Hoti. In einer andern, mit eingebrannten Figuren verzierten, Schale dämpften sie Fische

1) Man bedient sich hier, wie auf andern Südseeinseln eines scharfen Bambus-Spahnes anstatt eines Messers. S. Cook, B. II, S. 17.

in Kokos-Milch, die sie durch hinein geworfene Steine kochend erhielten 1).

Jetzt kam der König. Unter Vortretung von vier Männern begab er sich zu dem für ihn bestimmten Sitze, und ließ sich, nach Landes Sitte, mit untergeschlagenen Beinen darauf nieder. Paarweise trat nun ein zahlreiches Gefolge, Männer und Frauen vom ersten Range, langsam und mit Anstand herein, bildeten einen Halbzirkel vor dem König, und setzten sich, doch so, daß zwischen diesem und dem Kreise ein großer Zwischenraum

1) Ueber die Zubereitung der Speisen sehe man Cook, B. II, S. 17, und B. I, S. 263; verglichen mit Wilson, S. 412, die Nahrungsmittel dieses Volkes sind hauptsächlich: aus dem Gewächsreiche: Yams, Pisangs, Brotfrucht, Aron und Kokos-Nüsse; aus dem Thierreiche: Schweine, Hühner, Fische und allerlei Schalthiere. Die gemeinen Leute sollen auch Ratzen, Vampyre und Leguane essen. Die Yams, Fische und Pisangs nebst der Brotfrucht aber sind zu gewissen Jahrszeiten die vorzüglichste Speise; denn Schweine, Hühner und Schildkröten sind nur gelegentliche Leckerbissen für die Oberhäupter. Auch macht man eine Art von Brot aus Pisangs, welche man, auf dieselbe Art wie die Otaheitier ihr Mahie, in saure Gährung übergehen läßt; doch soll das so zubereitete Brot schlecht und sauer schmecken, und den Einländern selbst nicht sonderlich behagen. S. Cook, B. II, S. 115, und La Billard., Thl. II, S. 73 und 104.

offen blieb, in der schönsten Ordnung auf dem Fußboden nieder. Uns aber ward vergönnt, die Ehrenstelle zur Linken des Königs einzunehmen. Nun wurde die Tafel gerüstet. Statt des Tafeltuches breitete man eine Menge reiner Pisang-Blätter vor dem Könige aus; der Ofen wurde aufgescharret, und die hinlänglich geschmorten Speisen, theils in reinliche Körbe gelegt, theils in Pisang-Blätter gewickelt, auf die Tafel gesetzt. Rechts standen größere Körbe voll gerösteter Yams und kleinere voll gebackener Brotfrucht; links lag das gebratene Schwein; mitten waren die Fische und die Schale mit Hoti. Nun kam der Vorschneider, und zerlegte das Schwein und die Fische. Mit Verwunderung sahen wir zu, wie geschwind er sein hölzernes Messer zu führen, mit welcher Geschicklichkeit er jedes Gelenk zu treffen, und die Stücke zu sondern wußte. Das Zerlegte wurde dem König abermahl vorgesetzt, und auf sein Geheiß unter die Anwesenden vertheilt. Doch, dem Ceremoniell der Insulaner gemäß, verbot die Ehrfurcht den Eingebornen in Gegenwart des Königs zu essen. Futtafähi selbst aber und wir wurden bei Tische von drei bis vier Personen bedient. Einer hielt Wasser, ein andrer geöffnete Kokos-Nüsse zum Trinken in Bereitschaft; ein dritter zerschnitt die größeren Stücke in kleinere Bissen; ein vierter erwartete unsre Befehle 1).

Wäh-

1) Nie sah Cook eine große Gesellschaft mit einander und aus Einer Schüssel essen; sondern die Speise, was es auch immer seyn mochte, wurde alle Mahl in Portionen getheilt, und diese wurden

Während wir versammelt waren, ging alles mit bewundernswürdiger Bescheidenheit zu, und durch das ganze Gemach herrschte ein tiefes, ehrfurchtsvolles Schweigen. Von der hochachtunggebietenden Gegenwart des höchsten Oberhauptes gleichsam durchdrungen, wagte es niemand seine Stellung zu ändern, weniger noch seinen Sitz zu verlassen; wenn nicht der ausdrückliche Befehl des Königs ihn dazu berief. Dann trat der Geforderte ehrerbietig in den Zwischenraum, ließ sich vor dem Monarchen auf die Knie nieder, vernahm schweigend seine Befehle, und zog sich, nach erhaltenem Auftrage, schnell auf seine Stelle zurück.

---

den nochmahls in kleinere zerlegt, so daß am Ende selten mehr als zwei oder drei Personen mit einander aßen. Das Frauenzimmer wird bei der Mahlzeit nicht von der Gesellschaft ausgeschlossen; allein es gibt in der Nation überhaupt gewisse Rangordnungen, die mit einander weder essen noch trinken dürfen. Diese Absonderung fängt vom Könige an. S. Cook, B. II, S. 116.

Wie es scheint, hat man hier keine festgesetzte Essenszeit. Vormittags trinken die Vornehmen gewöhnlich nur ihren Kawa, und der gemeine Mann frühstückt mit Yam-Wurzeln. Des Nachmittags hingegen essen sie gemeiniglich alle ein Vesperbrot. Gewöhnlich pflegen die Eingebornen auch in der Nacht aufzustehen, und eine starke Mahlzeit zu halten. S. Cook, B. II, S. 21 und 117.

Nach geendigtem Mahle erhob sich die Gesellschaft. Einzeln und mit Ehrerbietung nahten sich die Anwesenden dem Sitze des Königs, ließen sich ehrfurchtsvoll vor ihm nieder, neigten das Haupt anbetend zur Erde, ergriffen dann den erhobenen Fuß ihres Beherrschers, und setzten ihn auf ihren Nacken, berührten hierauf mit den Fingern beider Hände sanft die Fußsohle desselben, standen auf, und traten langsam und mit geziemendem Anstande ab 1). Futtafáhi eröffnete uns nun die Absicht seiner schleunigen Einladung zu seinem Hoflager.

„Ihr wundert euch, Gastfreunde, redete er uns an, daß Paulaho, der noch gestern war, heute die Pflichten des Gastrechts nicht mehr übet! Ihn hat sein feindseliger Odua in der Blüthe der Jahre unerbittlich aus unsrer Mitte dahin gerafft, er ist schnell, ehe noch das Alter seinen wohlthätigen Regentenlauf geendigt hatte, hinüber geschifft zum Lande der Verstorbenen, von wannen keiner mehr kehret! — Seine Begräbnißfeier durch eure Gegenwart zu ehren, ließ ich eine Einladung an euch gelangen —. Uns alle, seine verwais'te Familie, wie seine untröstlichen Unterthanen, hat dieser tödliche Hintritt in die tiefste Trauer versetzet, denn uns alle trifft ein gleicher Verlust. Dahin ist der Glanz unsres alten Regentenstammes! Paulaho's Sohn, eine noch unmündige Waise, durfte zur Würde eines höchsten Ober-

1) Ueber das orientalisch-sklavische Hofceremoniell dieser Insulaner und den Anstand, mit welchem alles dabei zu geht, ist Cook, B. I, S. 301 und B. II, S. 127 nachzulesen.

hauptes nicht erhoben werden, auch möchte er, ein schwacher Knabe, den ererbten Thron wohl kaum behaupten, und mich, ich fühl' es, wird Odua bald hinweg, und zur Versammlung der Todten rufen 1). Geschieht es, dann dürfte der Ehrgeiz mächtiger Häuptlinge erwachen, und sie, welche die Größe unsres Hauses mit eifersüchtigen Augen betrachten, und jetzt schon unverkennbar streben, ihre Macht und ihr Besitzthum zu vergrößern, würden es versuchen, das schwache Band des königlichen Ansehens, durch welches unser Inselstaat zu Einem Gemeinwesen verknüpfet, und ihre Abhängigkeit von der Obergewalt des Regenten bestimmt wird, zu zerreissen, und dieses unglückliche Land der unabwendbaren Gefahr bloß stellen, der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges zu werden. Euch von der Größe der Gefahr, die unserm guten Volke droht, wenn Eintracht gänzlich aus der Mitte seiner Oberhäupter verschwindet, und sie, von Ehrsucht oder Habgier verleitet, die Gränzen ihrer Gerechtsamen überschreiten, desto lebhafter zu überzeugen, wird es nicht zwecklos seyn, hier einen Abriß von der innern Einrichtung unsres Inselreiches mit wenigen Grundstrichen zu entwerfen." 2)

---

1) Wegen der hier vorkommenden, aus der Mythologie dieses Volkes entlehnten, Ausdrücke wolle man die Abschnitte, welche von dem Zustande der Religion unter demselben handeln, nachsehen.

2) Paulaho, der zu Cooks Zeiten als allgemeines Oberhaupt über die Freundschafts-Inseln herrschte, soll, Wilson zu Folge, bald hernach auf Vavao, einer Insel dieses Archipels, ver-

„Die Grundverfassung unsres Staates ist eine Lehnsverfassung. Die höchste Gewalt ist beim König. Er ist das gemeinschaftliche Oberhaupt des gesammten Volkes, der höchste Schutz- und Lehnsherr, der unumschränkte Oberherr über Leben und Eigenthum seiner Un-

---

storben seyn. S. S. 435. Sein Familien-Nahme war, nach Cook, Futtafähi und Paulaho bloß ein Zunahme. Diese Familie der Futtafähi hat bis auf ihn in gerader Linie wenigstens 135 Jahre über diese Inselgegend geherrscht. S. B. II, S. 133. Nach seinem, wahrscheinlich plötzlichen Hintritt, soll, wie La Billard., Thl. II, S. 116, versichert, sein Bruder die Regierung übernommen, aber nicht lange nachher ebenfalls verstorben, und die höchste Würde auf die älteste Schwester, Tine — wohl richtiger: Fifini Tui-Tonga oder, wie Wilson schreibt: Djuatonga — über gegangen seyn. Diese durfte aber, obwohl im Besitz der höchsten Würde, der Staatsverfassung dieser Inseln gemäß, die damit verbundene Gewalt nicht selbst ausüben. Die höchste Gewalt wurde also einem Großen, Nahmens Toubau, — wohl kein andrer, als Wilsons: Teibo Mumui? — dem Mutterbruder, anvertraut. Nach Wilsons Erzählung ward, nicht lange nach Paulaho's Tode, durch den unduldsamen Ehrgeitz seiner Wittwe ein bürgerlicher Krieg erregt, und diese von ihren Feinden nebst ihrem Anhange nach Vavao vertrieben. Die Familie der Futtafähi soll nach diesem Ereigniß sehr viel von ihrem ehe-

terthanen 1). Dem Könige zu nächst, an Macht, wie an Rang und Würde sind die großen Lehnträger und die Kronbeamten des Reichs. Diese beschränken durch die, in unsrer Verfassung begründete, Würde eines Oberaufsehers des Staats und eines Polizeivorstehers selbst die Macht des allgemeinen Oberhauptes, indem sie den Staat gegen den Mißbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen; jene, obgleich durch das Band der Lehnbarkeit vom König, als dem höchsten Lehnsherrn, nicht völlig un-

---

mahligen Ansehen und Einflusse verloren haben. S. S. 455, die Anmerkung. Wenn Wilson aber, wie aus dem Zusammenhalten seiner Nachrichten wahrscheinlich wird, zu glauben scheint, daß mit der höchsten Gewalt auch zugleich die höchste Staatswürde auf die Familie des Teibo übergegangen sey; so ist er hier wohl übel berichtet.

1) Wenn es dem Verfasser nicht gelungen ist, die beinahe chaotische Verwirrung, welche in den Reisenachrichten über die Staatsverfassung dieses Volkes herrscht, zu entwirren; so darf er sich wohl mit Cooks Versicherung entschuldigen: „daß wir von dieser Regierungsform, von ihren Unterabtheilungen, ihren Bestandtheilen und der Verbindung dieser Bestandtheile zu einem Staatskörper, aus Mangel an hinlänglicher Sprachkenntniß, so gut als nichts wüßten." S. B. II, S. 123.

Unter Unterthanen des Königs scheinen hier nicht so wohl die Staatsbürger überhaupt als vielmehr die Leibeigenen, welche zu seinen Domainen gehören, verstanden werden zu müssen.

abhängig, betrachten sich doch in ihren Bezirken als unbeschränkte Landesherren, die als Erbeigenthümer nach Gutdünken über Leben und Besitzthum ihrer Unterthanen verfügen, und alle Rechte der Landeshoheit ausüben könnten. Von diesen mächtigen Lehnbesitzern trägt eine zweite und geringere Klasse von Häuptlingen, als Untersassen derselben, ihre Besitzungen zu Lehen. Auch diese minder mächtigen und mittelbaren Vasallen thun, was ihnen gut däucht, und maßen sich die Gerichtsbarkeit auf ihren Lehngütern an, indem sie sich dazu befugt halten, mit ihren Untergebenen nach Willkühr zu schalten. Eine dritte und niedrigste Volksklasse begreift die Knechte, oder die nicht freien Glieder des Staats, die nicht nur kein Grundeigenthum besitzen, sondern auch mit allem, was sie sind und haben, ihren gebietenden Herren erb- und leibeigen, und zu der Scholle gehören, auf welcher sie geboren sind 1). »

---

1) Da, nach Cooks Angabe, einige der mächtigern Oberhäupter sich völlig wie kleine Souveraine betrugen, sich nicht selten, wie dieser ihm klagte, den Maßregeln des Königs gerade zu widersetzten, und von einem eben so zahlreichen Gefolge umgeben waren, wie dieser; so läßt sich die Art und Weise ihrer Lehnsabhängigkeit von dem höchsten Lehnsherrn nicht leicht näher bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist: daß sie Erb- und Grundeigenthümer ihrer Lehnsbezirke sind, und diese erst nach Erlöschung des ganzen Stammes an den Landesherrn zurück fallen.

Ueber die Klasse der geringeren Lehnträger sehe man Cook, B. II, S. 132, und bei Wilson,

„ Dieser Lehnsverfassung zu Folge sind alle Inseln des Reichs in mehrere Haupt-Distrikte oder Lehnsbezirke vertheilt, von welchen dann wieder ein jeder in verschiedene kleinere Lehen- oder Freigüter zerfällt 1). So ist Tonga, der Residenzort des Königs und der Sitz der angesehensten Oberhäupter, in drei Hauptbezirke eingetheilt. Rechtshin liegt 2) Ahifo, links erstreckt sich Ahodschi, mitten ist Mua. Diese großen Distrikte bestehen, der Lehnsvertheilung gemäß, aus mehreren kleinern Bezirken. Der König, wie die mächtigern Vasallen, haben über dieß noch weitläufige Besitzungen in andern Inseln, die verbunden sind, den Eignern derselben zu bestimmten Zeiten ihren Ertrag an Erzeugnissen, besonders an Lebensbedürfnissen, zu liefern 3). "

S. 455, die Anmerkung. Diese sollen jedoch in einigen Fällen Rechenschaft von ihrem Betragen schuldig seyn. Aber wem? Die Vornehmen werden überhaupt unter dem Nahmen: Adschi's begriffen. Daß die dritte Volksklasse, die Tua's, leibeigen sind, und selbst als Sklaven verkauft werden können, davon findet man Beispiele bei Wilson, S. 415 und 439; verglichen Cook, B. II, S. 126.

1) Diese Frei- oder Lehngüter werden eigentlich Abbeys genannt.

2) Rechts ist hier am Nordwestende; links am Südostende.

3) Man sehe Cook, B. II. S. 126, und Wilson, S. 455.

„ Die Gerechtigkeitspflege, in bürgerlichen wie in peinlichen Sachen, richtet sich nach dem Herkommen und nach den Gebräuchen der Väter 1). Ihrer weisen Anordnung verdanken wir die Veranstaltung, daß in einem der Großen des Reichs ein Aufseher des Staats bestellt ist, der dahin zu sehen hat: daß der König die höchste Staatsgewalt nicht mißbrauche, sondern nach den hergebrachten Gewohnheiten und Gesetzen wohl und löblich regiere; daß weder ein freies noch unfreies Mitglied des gemeinen Wesens sich ungestraft einer Handlung schuldig mache, welche der Verfassung nachtheilig sey, oder die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährde; daß er, als Kronfeldherr die Krieger zur Erzielung innerer Ordnung und zur Abwehrung äußerer Feinde befehlige 2). Eine nicht minder weise Einrichtung unsrer Reichsverfassung ist, daß eine allgemeine Landespolizei bestehet, die Sorge für den Bann

---

1) Jeder Bezirk hat, nach Cook, seinen Befehlshaber der daselbst alle Händel schlichtet, und das Recht verwaltet; daß aber diese Rechtspflege sehr willkührlich und öfters im höchsten Grade despotisch sey, hierzu finden sich häufige Belege in allen Reiseberichten. S. Cook, B. II, S. 126. Daß dieses Faust- und Kolbenrecht übrigens nach Gesetzen des Herkommens gehandhabt werde, versteht sich von selber.

2) Ueber diese Staatspolizei ist Cook, B. II, S. 132, nachzulesen. Ob übrigens diese Anstalt so klug sey, wie Cook behauptet, wäre noch die Frage; doch es ist hier noch nicht des Verfassers Sache, seine Meinung darüber zu sagen.

oder Tabu trägt. Zu dem Ende ist ein Oberaufseher aus der Mitte der angesehensten Oberhäupter ernannt, der mit seinen Untergeordneten die Aufsicht über den Feldbau und alle Landeserzeugnisse führet, und, mit unbeschränkter Vollmacht versehen, jedermann zur ordentlichen und fleißigen Bestellung seines Ackers anhält, auch darauf sieht, daß kein Nahrungsmittel nutzlos verschwendet, daß der Genuß bald dieses bald jenes Lebensmittels, an welchem er Mangel befürchtet, durch den Bann untersagt werde; damit nicht der Landbau, diese erste und reichlichste Quelle unsres Wohlstandes, versiege, damit es nicht an Nahrungsmitteln und andern nothwendigen Bedürfnissen des Lebens gebreche, und uns Hunger und Seuche verzehre 1). "

„ Obgleich unser Inselstaat aus einer großen Anzahl, zum Theil an Umfange wie an Bevölkerung beträchtlicher, auch vom Sitze der Regierung entfernt liegender Inseln besteht; so ist doch gesorgt, daß keine das schwache Band der Lehnsverknüpfung zerreiße, und Tonga der unbestrittene Besitz der Alleinherrschaft verbleibe; indem die mächtigern Vasallen auf Tonga, am Hoflager des Königs leben, und mehrere aus ihrer Mitte bestellt sind, die jenen entferntern Inseln als Statthalter vorstehen. Auch würde, wenn der Geist der Empörung sich ihrer bemächtigte, und irgend eine die Oberherrschaft des Königs nicht anerkennen wollte, der Aufseher des

1) Ueber den Tabu oder Bann. S. Cook, B. II, S. 131.

Staats mit seinen Kriegern dort plötzlich erscheinen, und die Ruhestörer schleunig zur verdienten Strafe ziehen 1)."

„Das Recht der Thronfolge erhebt den Erstgebornen zur Würde eines höchsten Oberhauptes. Im Falle der Minderjährigkeit wird der nächste Seitenverwandte mit dieser Würde bekleidet. Doch müssen die Frauen, wenn sie Thronerbinnen sind, die Ausübung der höchsten Gewalt an einen Großen der Nation, als Reichsverweser, übertragen. Das Recht der Lehen- und Erbfolge läßt nach dem Ableben eines Untersassen sein Lehngut an den Grundeigenthümer zurück fallen, der jedoch großen Theils den ältesten Sohn des Verstorbenen, unter der Bedingung für den Unterhalt der jüngern Geschwister Sorge zu tragen, von neuem damit belehnt 2)."

---

1) Verglichen mit Cook, B. II, S. 132.

2) In Ansehung des Successions-Rechtes sehe man Cook, B. II, S. 133. Nach diesem Erbfolgsrechte geht die höchste Würde nach dem Ableben des Vaters auf das erstgeborne Kind über, ist dieses eine Tochter; so bleibt ihr die höchste Würde, und ihr ältester Bruder succedirt dem Vater in Ansehung der höchsten Gewalt. Sind keine Kinder vorhanden, oder diese noch nicht mündig; so geht die königliche Würde auf die nächsten Seitenverwandten über, jedoch so, daß die Thronerbinn die höchste Macht übertragen muß. Erst nach ihrem Tode scheint der, bis dahin mündig gewordene, Erstgeborne des, vor ihrem Regierungsantritte verstorbenen, Königs, diesem in der Wür-

„ Die höchste Staatswürde gestattet, nach unsern Begriffen, nicht, daß die geheiligte Person desjenigen, auf dem sie ruhet, verletzt werde, oder irgend eine Verstümmelung erleide. Daher ist der König nicht, wie alle Unterthanen es sind, mit Punkten bezeichnet 1), viel weniger ist's ihm erlaubt in Krankheit, oder wenn er Trauer hat, sich eines seiner Finger zu berauben. Ueber ihn, als das Haupt des Staats, darf kein Glied desselben erhoben, oder ihm gleich gesetzt seyn. Mithin ist es niemanden vergönnt, sich in dessen Gegenwart an einem höhern Ort als der König zu befinden, oder hinter demselben zu sitzen; jedermann ist dagegen verpflichtet, wenn der Monarch öffentlich erscheint, sich nieder zu setzen, oder ihn fußfällig zu verehren. Die Lehnsabhängigkeit erfordert endlich, daß dem Inhaber der höchsten Gewalt alle Geschenke, die man von andern erhalten, dargebracht, und eine Woh-

---

de eines Regenten nachzufolgen. S. La Billard., S. 116.

Daß sein Lehngut nach dem Tode eines Vasallen, wie Cook behauptet, an den König zurück falle, ist wohl nur auf dessen eigene Untersassen, auf seinen zahlreichen Domainen, einzuschränken; indem weder Cook noch ein andrer Reisende über die Succession der großen Lehnsbesitzer etwas Gewisses in Erfahrung gebracht hat, und die mittelbaren Lehngüter, dem Erbrechte nach, nicht dem König sondern den großen Grundeigenthümern anheim fallen. S. Wilson, S. 244.

1) Auch darf eine andre, hier allgemein Statt findende, Operation nicht an ihm vorgenommen werden.

nung, die seine geheiligte Person durch ihre Gegenwart geweihet, sein Eigenthum werde 1)."

„Was unsre häuslichen und Familienverhältnisse betrifft, so ist über sie nur Weniges anzumerken. Von einem Mädchen, zumahl von der geringeren Volksklasse wird, nach unsern Sitten, keine strenge Zucht noch Keuschheit gefordert. Sie mag, ohne den Verlust ihrer Ehre, mit einem jeden Liebhaber Umgang pflegen; jedoch den Töchtern der höhern Stände macht der öffentliche Wohlstand eine größere Sittsamkeit zur Pflicht, und sie dürften die jungfräuliche Zucht nicht verletzen, ohne sich der Verachtung, wohl gar der Beschimpfung des Volkes bloß zu stellen. Eine Verehlichte aber, welche die ihrem Gatten schuldige Treue bräche, oder sich eines unehrbaren Umganges verdächtig machte, wäre nicht nur entehrt, sondern auch einer öffentlichen Ahndung ausgesetzet. Vielweiberei ist nicht gegen unsre Sitten, und ein Oberhaupt kann so viele Frauen haben, als er für gut findet; der gemeine Mann indessen lebt nur mit Einer Ge-

---

1) Der hiesigen Etiquette zu Folge muß selbst der König dem Inhaber der höchsten Staatswürde durch Berührung der Fußsohlen seine Ehrfurcht bezeigen; eben so wenig darf er in dessen Gegenwart essen. S. Cook, B. II, S. 134, und La Billard., Thl. II, S. 88.

Das Volk titulirt übrigens seine Befehlshaber nicht nur Herren der Erde, sondern auch der Sonne und des Himmels. Der irdische Titel des Königs ist: Tui-Tonga. S. Cook, S. 127.

nossinn. Die Weiber sind übrigens gehalten, unter sich, wie mit ihrem Ehemanne, in Eintracht zu leben. Eine Frau, welche durch Unverträglichkeit oder sonst eine weibliche Untugend den häuslichen Frieden und das Glück der Ehe störte, hätte er das Recht ihren Aeltern oder Verwandten zurück zu schicken; denn das Weib ist, nach unsern Begriffen, dem Manne Unterwerfung und Gehorsam schuldig. Der Mann ist Herr und Haupt der Familie. Ehrerbietung gegen das Alter ist der Jugend, Gehorsam und Ergebenheit gegen Vater und Mutter sind den Kindern unerläßliche und heilige Pflichten; diese werden dagegen von ihren Aeltern auf das zärtlichste geliebt 1)."

„Unsre Hochzeitgebräuche sind einfach. Der junge Mann wählt sich seine Gattinn. Gibt er nun einem Mädchen, sey's ihrer Schönheit, der Anmuth und Unschuld ihrer Sitten, ihrer Häuslichkeit oder andrer nützlichen und angenehmen Eigenschaften wegen, vor ihren

---

1) Ueber das Wenige, was von dem häuslichen und Familienleben dieser Insulaner gesagt werden konnte, sind Cook B. II, S. 119 und 68, wie auch La Billard., Thl. II, S. 97 und 121, nachzusehen. Was die Mädchen von der niedrigsten Volksklasse anlanget, so sollen sie mit ihren Reitzen ein eben so üppiges Gewerbe treiben, wie ihre Schwestern auf den übrigen Südseeinseln. Daß hier die seltsame Sitte herrsche, daß nicht, wie bei uns, die Frau sondern der Mann Herr im Hause sey, bemerkt Wilson S. 458 in der Anmerkung.

Gespielinnen den Vorzug; so macht er seine getroffene Wahl, wie's der Wohlstand erfordert, der Mutter des Mädchens bekannt, sie hinterbringt seine Wünsche dem Vater. Willigt dieser ein, so kleidet er die Braut in ein neues Festgewand, und sendet sie mit Hochzeitgeschenken, und von ihren Bedienten umgeben, zur Wohnung des Bräutigams. Auf der Flur seines Hauses sitzend, empfängt dieser seine Verlobte mit ihrem Gefolge; von den Geschenken wird ein Hochzeitschmaus ausgerichtet, und die Vermählungsfeier mit einem Kawa-Gelage beschlossen. Fruchtbarkeit der Ehe, zumahl in der Familie der Herrscher, wird bei uns für einen Segen geachtet; denn wem die Götter viele Kinder verleihen, deß Habe wird sich mehren, und sein Geschlecht wird unverwelklicher aufblühen 1)!"

Hier wurde der König zur Anordnung der Begräbnißfeierlichkeiten abgerufen, und Tubueitua übernahm

1) Ob die Ehe hier zu Lande durch ein feierliches Versprechen zu einem dauerhaften Bündnisse werde, hierüber konnte Cook, nach S. 119, nicht entscheiden; die wenigen Ceremonien, die bei ihren Heirathen indessen wirklich Statt finden, sind nach Wilsons Angabe, S. 448 und 457, beschrieben. Die Ausstattung der Braut bestand das eine Mahl in großen Ballen von Anaddu oder hiesigem Zeuge; das andre Mahl in Schweinen, Yams, Kawa-Wurzeln u. s. w.

Daß der Kindermord und andre abscheuliche Sitten der Otaheitier hier völlig unbekannt sind, erhellet aus Wilson, S. 456.

es, uns zu dem großen Faiatuka 1) oder dem heiligen Begräbniß-Monumente der königlichen Familie zu begleiten.

Durch ein starkes Gehäge, welches ihn ringsher verschließt, traten wir in den Todtenhain. Von der schön beblümten Aue, die innerhalb der Umzäunung sich breitet, und durch den beschatteten Hain, der düster und traurig aus ihr aufsteigt, gelangten wir zum Hügel der Gräber. Vom Hain umringet, erhebt sich dieser mit mäßiger Höhe. Auf seinem sanft verflächten Gehänge zieht sich das Erbbegräbniß der Könige, aus mehreren Monumenten bestehend, die durch Wechsel und Großheit der Formen den Anschauer vergnügen, in einer lang gedehnten Reihe hinweg. Das bewunderungswertheste Denkmahl dieser ehrwürdigen Fürstengruft ragt aber in der Mitte. Hundert und funfzig Fuß ins Geviert sich erstreckend, ist es pyramidalisch in vier, das Gebäude rings umlaufenden Stufen erhöht, doch so, daß die letzte der Stufen die oberste Fläche der Pyramide selbst überdecket. Das Ganze ist aus Korallenfelsen gethürmet. In ungeheurer Länge und

1) „Marai ist das Otaheitische Wort, Faiatuka dasjenige, dessen man sich in den Freundschafts-Inseln bedient, um den Platz zu bezeichnen, wo gottesdienstliche Handlungen vorgenommen werden, und der zugleich ein Begräbnißort ist. Faiatuka scheint buchstäblich ein Gotteshaus zu bedeuten, von Fae oder Farre, ein Haus und Atuka, Gott.“ S. Cook, B. II, S. 40, die Anmerkung.

Breite strecken diese gewaltigen Massen als Wände des Baues sich hin, und bilden die Stufen, daß die ganze Höhe derselben aus Einem schön behauenen Quader besteht. Andre von diesen Grabmählern, die wie das erste, Todtengrüfte überwölben, sind von gleich dauerhafter Pyramidenform und mit nicht minder Kunst erbauet, als dieses; aber von kleinerem Umfange. Wieder andre dieser Monumente breiten sich zwar in einem Vierecke aus, erheben sich aber um Nichts über den umgebenden Boden. Jede ihrer Seiten wird von einer Reihe großer, nach der Richtschnur in die Erde versenkter, Korallsteine gebildet, und da, wo die zusammen laufenden Seiten des Denkmahls sich berühren, ragen als Ecke zwei hohe, in rechten Winkeln mit einander empor strebende, Steine. Ueber noch andre von diesen Gräbern wölben artig gebauete Hütten, die ein Blätterdach von Pisang und, zum Theil, ein Verschloß von Matten umschirmet, sich zu Todtenhallen. Paulaho's 1) Grabmahl war von der

1) Paulaho ist zwar, Wilsons Nachrichten zu Folge, nicht in dem Erbbegräbniß seiner Familie, sondern auf Vavao, wo er gestorben, beerdigt worden, auch ist es nicht sein, sondern Teibo Mumui's Leichenbegängniß, von welchem wir weiter unten unsre Beschreibung der Begräbnißfeierlichkeiten dieser Insulaner entlehnen werden; indessen, da Mumui nicht in dem großen Faiatuka der Könige, sondern in seinem Erbbegräbniß, in dem Bezirke Ahifo, begraben ist, und also die Einheit der Schilderung durch diesen Umstand

der Bauart der letztern. In der Mitte des mit feinem weißen Korallsand überstreuten Fußbodens hatte man die bereits vollendete Gruft eröffnet. Auf dem Boden, wie an den Seiten, war sie mit schön gehauenen Werkstücken bekleidet; zur Seite lag eine große Korallplatte, bestimmt als Grabstein die Gruft zu verschließen. Die Ebne des Hügels umher sahn wir, wie den Fußboden der Hütten, mit weißem lockern Korallsande bedeckt 1).

Umstand auf eine unangenehme Weise gestört worden wäre: so wurde diese, für unsre Schilderung gleichgültige, Verwechselung der Personen nothwendig.

1) In Beschreibung des großen königlichen Faiatuka's haben wir theils Cooks, theils Wilsons Angaben gefolgt. S. Cook, B. II, S. 6, und Wilson, S. 466. Das große, im Text beschriebene, Monument ist eigentlich, nach Wilson, an der Basis 156 Fuß lang und 140 Fuß breit. Von seinen Stufen, welche aus Einem einzigen Steine bestehen, der zum Theil in die Erde gegraben ist, hält eine jede, über der Erde, 3 Fuß 9 Zoll in die Höhe, und 5 Fuß 1/2 Zoll in die Breite. Es ist also nicht so wohl die Höhe als vielmehr sein beträchtlicher Umfang und die ungeheuren Steinmassen, aus welchen es erbauet ist, was dieses Denkmahl so äußerst merkwürdig macht. Zu Cooks Zeiten, dessen Beschreibung übrigens sehr mangelhaft und unvollständig ist, scheinen noch die meisten dieser Monumente von Todtenhäusern bedeckt gewesen zu seyn, welche Wilson nicht mehr vorfand. Der Grund dieses Verfal-

Welch ein Unternehmen, die Wohnung ihrer verehrten Todten aus solchen Massen kolossalisch zu thürmen! Ungeheure Steinblöcke, wie diese, in den Klüften der Erde oder im Abgrund des Meeres zu sprengen; mächtige Lasten, wie diese, aus der untersten Tiefe durch Menschenhände zur Oberfläche empor zu heben; sie auf solchen zerbrechlichen Kähnen über das ungewisse Meer zu führen; sie mit solchen Werkzeugen geschickt zu behauen, und mit gleich großer Kunst zu poliren! Alles dieß erfüllt das Gemüth des Anschauers mit Bewunderung und Erstaunen 1).

Aber das Gefühl der Bewunderung und des Vergnügens, mit welchem er diese außerordentlichen Beweise

---

lens ist ihre Heiligkeit; denn die religiöse Scheu, welche die Insulaner vor diesen Todtentempeln tragen, erlaubt ihnen nicht, sich ihnen zu nähern oder in sie hinein zu gehen, noch viel weniger sie wieder aufzubauen, wenn sie verfallen sind.

1) Diese Korallenmassen, die, zum Theil, 24 Fuß lang, 12 Fuß breit und 2 Fuß dick sind, wurden, nach des jüngern Futtafähi's Versicherung, auf Doppelkanots von Lefuga, einer benachbarten Insel, herüber gebracht. Sie waren, als Wilson sie besah, so außerordentlich hart, daß er nur mit Mühe ein Stückchen zur Probe davon abhauen konnte. Sie trugen übrigens Spuren eines hohen Alters an sich, so, daß das Monument lange zu vor, ehe Tasman die Insulaner mit eisernen Werkzeugen bekannt machen konnte, erbaut seyn muß. S. Wilson, S. 467, die Anmerkung.

von der Beharrlichkeit und diese still redenden Zeugen von dem Kunstsinne ihrer Erbauer betrachtet, wird in der Seele des Beschauers, der in der stillen Wohnung der Ruhe und unter Gräbern einsam wandelt, durch schaurige Bilder des Todes und das Grauen der Verwesung bald wieder verlöscht. Das ernste Schweigen und die dumpfe Oede, die in diesem Heiligthume der Vernichtung herrschen; das düstre Dämmerlicht, das trübe durch die finstern Schatten des dicht verwachsnen Haines bricht; das erstorbne Braun der Bäume, deren lange Zweige sich so traurig zur Erde senken; der Vogel der Nacht, die lichtscheue Fledermaus 1), der schwarz und stumm, wie diese, von dem trauernden Gezweige nieder hänget, oder mit leisem geisterähnlichen Schweben und wehklagender Stimme im Haine schwirret; das ersterbende Lüftchen, das mit wehmuthsvollem Flistern durch die Wipfel irrt: alles nährt dieß wunderbare Grauen in seiner Brust. Und unvermerkt tritt er selbst ins stille Thor der Ewigkeit, steht er vor der geheimnißvollen Pforte des Geisterreiches, — und sein Gemüth erhebt sich zu ernsten Betrachtungen über Gott, Menschenschicksale und Unsterblichkeit, und er vermag's, die hohen Offenbarungen des Ewigen, selbst in dem Lallen seiner noch unmündigen Kinder, zu vernehmen. Auch wir hörten daher mit Vergnügen der Erzählung unsres Führers zu, der die Schwermuth, wie er sagte, zu verscheuchen, und die traurige Stille, die hier herrsche, zu unterbrechen, uns von den Religionsbegriffen und den

---

1) Man wolle diese hier für einen Vogel passiren lassen.

mythologischen Vorstellungen seiner Landsleute unterhielt 1).

„Wir verehren die Götter, als die mächtigen Beherrscher des Himmels, der Erde und des Meeres, als die Regenten der ganzen Natur, deren obwaltende Macht die Verhältnisse der Dinge ordnet, und die Schicksale der Menschen lenkt. Die erhabenen Götter des Himmels, die in ewiger Majestät über dem himmlischen Gewölbe thronen, und den sanft herab träufenden Regen austheilen, sind Tongaloer und Finau Longa. Den niedern Lüften gebietet die mächtige Königinn des Luftkreises, Kalla Feilatonga. Geschieht es, daß wir der Ehrfurcht gegen diese Göttinn vergessen, und sie nicht mit Opfern ehren; so zürnet sie heftig, und sendet uns ihre Wetter zur Strafe. Von schwarzem Grauen steht dann Himmel und Erde umnachtet; in das wilde Geheul der Winde donnert die brandende Woge; die Blitze ihrer Rache fliegen, und den zerschmetterten Fruchthain frißt ihres Zornes Flamme; die Erzeugnisse der Erde stehen welk und verdorren, und Thiere und Menschen werden von giftigen Seuchen getödtet. Futtafähi heißt der Gebieter des Meeres, dessen fischreiche Fluthen, durch seine Güte, unsre Insel mit Ueberfluß und Leben umringen.

1) Ueber die Götterlehre der hiesigen Insulaner sind Cook, B. II, S. 122, und Wilson, S. 458, nachzulesen. Die Gründe, warum wir in dieser, aus Mangel an Nachrichten, äußerst unvollständigen Darstellung, bald diesem bald jenem Reisebeschreiber gefolgt haben, lassen sich hier nicht angeben.

Sie selber ruht auf den Schultern Mauwi's, des mächtigen Gottes der Erde. Zwar versucht es dieser öfter die lastende Bürde abzuwerfen, und arbeitet mit Macht empor, das Eiland von der Schulter zu wälzen; aber vergebens. Von der Gewalt des Gottes bewegt, erzittert indessen die Insel, und von Entsetzen ergriffen, beben ihre Bewohner. Plötzlich erhebt sich dann ein Angstgeschrei, auch schlägt man die Erde mit Stöcken, und es gelingt uns — die Gottheit zu zwingen, die Insel noch ferner zu tragen 1)."

„Schutzgötter der Bezirke und wohlthätige Beschirmer ihrer Einwohner sind Futtafähi von Mua, Talleiatabu von Ahifo, Cartau von Ahodschi. Zwar

---

1) Nach Cook ist Kalla Feilatonga oder, wie er schreibt, Kallafutonga, der höchste Urheber der meisten Dinge, wohnt im Himmel, und befiehlt dem Donner, dem Winde und dem Regen; nach Wilson hingegen legt man ihr nur die Herrschaft über die Winde bei. Bei ihrer Unkenntniß der Landessprache sind solche widersprechende Nachrichten nicht sehr befremdend. Der Verfasser glaubte daher eben nicht weit von der Wahrheit abzuweichen, wenn er aus demselben Grunde, aus welchem die Griechen ihrer Here die Herrschaft über den Luftkreis zuschrieben, die Göttinn Kalla Feilatonga zur Regentinn der Atmosphäre machte.

Um die häufigen Erdbeben zu erklären, die sich in dieser Meeresgegend, und, wie es scheint, vorzüglich häufig auf Tonga ereignen, erzählen die Eingebornen den Mythus vom Gotte Mauwi.

behüten diese wohlwollenden Gottheiten alle Bewohner der ihrer Obhut befohlnen Distrikte, und verleihen ihnen Gutes; vornehmlich aber gefällt's ihnen, die Oberhäupter derselben zu schützen, und Unglück von ihnen abzuwehren. Die Beschirmung der angesehneren Familien ist besondern Hausgöttern vertraut. Sie sind Zeugen der Familienfreuden und freundliche Bewahrer des häuslichen Glückes. Bei dessen Geburt gesellt sich, nach unsrer Vorstellung, ein Schutzgeist, Odua genannt, zu einem jedweden Menschen, und geleitet, als ein helfender Gott, ihn liebreich durchs Leben; ist stets mit Rath und Hülfe ihm nahe; ertheilet ihm Gutes, und errettet ihn aus der Noth, wenn ihn Leiden bedrängen. Aber er ist auch ein strenger Rächer der Schuld. Wenn der Mensch seiner nicht achtet, und ihn durch Gelübde und Opfer nicht ehret; dann sendet er ihm quälende Krankheiten, und verfolgt ihn mit heftigen Schmerzen 1)."

---

1) Ueber die Schutzgötter der Bezirke und Familien ist Wilson, S. 458, nachzulesen. Diese Schutzgötter sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, theils die Stammväter der angesehensten Familien, die nach ihrem Tode zu einer Art von Mittelgeistern erhoben, und zu schützenden Dämonen der Distrikte oder der Familien bestellt sind; theils die vergötterten Wohlthäter ihres Volks, die als Gesetzgeber, Erfinder der Künste des Lebens, Urheber dieser oder jener nützlichen Einrichtung von den dankbaren Nachkommen zum Range der ersten Götter erhoben worden sind.

In Ansehung des Odua's oder Schutzgeistes der

„ Wem er weniger zürnet, den plagt er mit schmerzenloser Geschwulst; läßt seine Beine zu einem unmäßigen Umfange anschwellen, und seine Arme unförmlich von ungeheurer Dicke strotzen. Oder er sucht ihn mit schroffem Grinde heim, und erregt ihm am ganzen Leibe schuppige Blattern. Welchen er aber heftiger mit Rache verfolgt, den schlägt er mit bösem Aussatze, und quält ihn mit unheilbaren Geschwüren. Von dicken weißlichen Rändern umstarret, verbreiten die eckelhaften Geschwüre sich umher, und überdecken den Körper des Unglücklichen vom Haupt zu den Füßen; aus den brennenden Wunden fließt ein stets tiefer freßender Eiter; von folternden Schmerzen wird das verdorrte Gebein des Elenden durchwühlet; heimliches Gift verzehrt sein innerstes Leben; und, vom Graun des Todes umfangen, verwes't er bei lebendigem Leibe. Selbst das zarteste Alter muß öfters schon, durch Schickung seines Odua's, Leiden erdulden. Auch dieses kämpft nicht selten mit langwierigen Schmerzen, und siecht, vom Feuer der Krankheit durchglüht, an bösartigen Blattern 1). "

---

einzelnen Menschen, sind Cook, B. II, S. 123 und Wilson, S. 460 zu vergleichen.

1) Obgleich die hiesigen Insulaner einer dauerhaften Gesundheit zu genießen scheinen, und man wenig Leibesfehler und Mißgestalten unter ihnen bemerkt; so sind doch folgende, mehr oder minder gefährliche, Krankheiten hier herrschend: das Zittermahl oder eine Art von Flechte, womit viele der hiesigen Einwohner behaftet sind; ein bösartiger Aussatz, der nicht selten unheilbar ist; eine schmer-

„Geheiligte Oerter, wo die Götter die Bitten der Flehenden erhören, sich der Bedrängten erbarmen, und durch, ihre Stelle vertretende, Diener die Weihgeschenke der Opfernden genädig annehmen, sind unsre Gottes- oder Geisterhäuser und die Begräbniß-Monumente der Väter 1). Geschieht es, daß die erhabene Kalla Fei-

---

zenlose harte Geschwulst der Arme und Beine; eine, den Blattern ähnliche, Kinderkrankheit; die Ruhr und Wassersucht; die Lustseuche, welche aber, durch Klima und Lebensart gemildert, ihre Bösartigkeit größten Theils verloren zu haben scheint. S. Cook, B. II, S. 94, u. Wilson, S. 446. Auch sind hier einige Personen von völlig weißer Farbe oder Albinos bemerkt worden. S. Cook a. a. O.

Da die Einländer noch wenig oder gar keine Heilmittel zu kennen scheinen, und weibliche Aerzte, wie bei allen rohen und unwissenden Völkern und Menschen, noch die Stelle der Aerzte vertreten; so ist leicht zu glauben, daß eine jede Krankheit hier um so gefährlicher, und viele selbst tödlich seyn müssen. Der Meinung der Insulaner zu Folge sind alle Krankheiten, auch wohl andre physische Uebel, Wirkungen ihres erzürnten Odua's, der sie ihnen, irgend ein Vergehen oder Versehen zu büßen, als Strafe zuschickt. S. Wilson, S. 461.

1) Die hiesigen Faiatuka's sind zu gleicher Zeit Begräbniß- und Anbetungsörter. S. Cook, B. II, S. 125. Außer diesen gottesdienstlichen Oertern gibt es aber noch mehrere, den Göttern und

latonga uns zürnet, und die mächtige Beherrscherinn des Luftkreises fordert, daß wir sie mit Opfergaben besänftigen; so wird in einem ihr gewidmeten Hause ein Stellvertreter der Göttinn dazu verordnet, dem wir in ihrem Nahmen mit Schuldopfern nahen, den Zorn der Schrecklichen durch Opfergeschenke zu sühnen 1). Zur

---

Geistern geweihete, Häuser, die keine Faiatuka's sind, in welchen sich zuweilen unförmlich geschnitzte Brustbilder, bisweilen auch Holzblöcke, die zum Theil von Fidschi gebracht werden, Steine und Bündel von Lumpen befinden, welche die Eingebornen als Geister oder Odua's betrachten. S. Wilson, S. 434.

Es läßt sich, den Religionsbegriffen ihrer Stammverwandten gemäß, annehmen, daß diese Bildnisse eine Art von Ahnenbildern, und die Klötze, Steine und Lumpenbündel eben so wenig eigentliche Fetische, sondern vielmehr, gleich den Tibis der Otaheitier, Ruheorte für die Seelen der Verstorbenen sind.

1) So ein mächtiges Wesen Kalla Feilatonga ihrer Vorstellung nach, auch seyn soll, so wird sie von ihnen doch nur wenig geachtet, und so lange vernachlässigt, bis sie ihnen zürnet, und dann alle jene physischen Uebel, von welchen weiter oben die Rede war, über sie verhängt. Ihren Zorn zu besänftigen, bringen sie, in einem der Göttinn geweihten Hause, Opfer von Schweinen, Yams, Kawa u. s. w. dar. Bei dieser Gelegenheit wird eine Person angestellt, als Repräsentant der Gottheit die Opfer und Gelübde der

Zeit der Aussaat, wenn die frisch bestellten Felder mit Yams und andern Knollengewächsen bepflanzt sind, und zur Zeit der Aernte, wenn die reifen Früchte in die Vorrathshäuser gesammelt worden, feiern wir das große Nadschi, oder des mächtigen Futtafähi's zwei Mahl im Jahre wiederkehrendes Fest. Beim Feste der Aussaat ehren wir ihn, als den wohlthätigen Beschützer der Fluren durch Darbringung von Gelübden und Opfergaben, und flehen ihm, daß er die junge Feldfrucht beschirme, und ihr Gedeihen gebe. Beim Aerntefest aber preisen wir den gütigen Geber des Ueberflusses durch feierliche Umgänge, und danken ihm, daß er sich die Wohlfahrt des Volkes, wie das Heil seiner Oberhäupter, befohlen seyn lassen, und den Flehenden ihre Bitte gewähret 1). Zürnet aber jemanden sein Odua, und gebietet,

---

Gläubigen anzunehmen. Dieser Stellvertreter wird aber jedes Mahl erst zu dem Ende erwählt, und sein Amt dauert nicht länger als das Versöhnungsfest. Eigentliche und öffentliche Priester hat man hier keine wahr genommen; jeder Opfernde schlachtet sein Opferthier, und bringt seine Opfergabe selber dar. S. Wilson, S. 459.

1) Diese religiöse Feierlichkeit, die auch Injudi heisset, wird bei Cook, B. II, S. 39, sehr weitläufig beschrieben; aber von ihm, aus Mangel an Sprachkenntniß, aus einem falschen, nämlich bloß politischen, Gesichtspunkte betrachtet. Wir wollen, bei Gelegenheit einer vergleichenden Uebersicht des gesammten Zustandes der Südseebewohner, auf diese, mit den Eleusinischen Fe-

daß er, nicht länger in Schuld verharrend, durch Opfer ihn söhne; so nahet er ihm mit Gelübden, bringt Geschenke der Entsündigung und Reinigungsopfer dar. So verpflichtet einer sich durch Gelübde, sich des Genusses dieser oder jener Speise freiwillig zu enthalten; ein andrer büßt sein Vergehen, indem er sich das Gesicht mit den Händen zerschlägt, durch Erduldung von empfindlichen Schmerzen; ein dritter beraubet sich, durch Blut seine Schuld abzuwaschen, eines seiner Finger; ja, wenn während der tödlichen Krankheit eines mächtigern Oberhauptes sein Odua sich unerbittlich bezeiget, so suchen wir ihn wohl selbst durch Darbringung von Menschenopfern zu versöhnen 1)."

---

sten der Ceres so viele Aehnlichkeit habenden, Nadschis der Freundschafts-Insulaner wieder zurück kommen, und sie dort, wozu es hier an Ort und Raum gebricht, vollständiger zu beschreiben, und zu erklären suchen.

Bei diesem Feste scheint jedes Mahl ein Futtafähi seinen vergötterten Ahnherrn zu repräsentiren, so wie bei andern jährlichen Festen die Schutzgötter andrer Bezirke durch die angesehensten Oberhäupter dieser Distrikte vertreten werden, um in ihrem Nahmen die dargebrachten Opfer anzunehmen. S. Wilson, S. 458.

1) Auch ihr Odua wird von den Einländern so lange vernachlässigt, bis er zürnet; dann sucht man ihn, auf die im Text angegebene Weise, zu versöhnen. S. Wilson, S. 461. Von diesen Kasteiungen und Menschenopfern wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden.

„ Wer durch Gelobung und Weihgeschenke sich nicht zu entsündigen vermag, über den verhängt sein Odua die Stunde des Todes, und seine Seele muß ihre irdische Behausung, den Körper, verlassen. Dieser wird dem Grab und der Verwesung übergeben; jene aber schifft in einem segelnden Wunder-Kanot, schnell wie Gedanken, hinüber zu Higgoláo's Lande, der bleibenden Wohnung der Todten. Fern, von Fidschi zum Untergang der Sonne gewandt, liegt Dubluda, der Seligen Insel. Hier wird sie von nun an im Reiche der Seelen leben, und nie wieder sterben. In der Versammlung der Väter einer Glückseligkeit ohne Aufhören sich freuend, sind die herrlichsten Früchte ihr Labsal, genießt sie jetzt für und für der unaussprechlichsten Wonne! Dort wohnet sie nun, von dem mächtigsten der Götter, von Higgoláo, dem furchtbaren König des Todtenreiches, beherrscht, aus dessen unbezwinglicher Gewalt die Macht keines Sterblichen befreit, selbst kein Gott mehr errettet 1)!" So Tubueitua 2).

---

1) Ueber diesen allgemeinen Sammelplatz der Todten S. Cook, B. II, S. 124 u. Wilson, S. 461.

Das im Text Gesagte gilt aber bloß von den Seelen der Häuptlinge; die Seelen der gemeinen Leute hingegen werden vom Vogel Lota, der zu dem Ende auf den Gräbern herum geht, gefressen. In Ansehung ihrer scheint also eine Art von Seelenwandrung Statt zu finden. S. Cook, a. a. O.

2) Die Eingebornen sollen noch eine Menge andrer Götter, die sich in die Herrschaft des Himmels,

Plötzlich schallt ein lautes Klagegeschrei durch die Stille der Gräber zu uns herüber, und der Todtenhain hallet von Tönen des innigsten Jammers wieder. In schmutzige Trauermatten gekleidet und die Hälse mit dunklen Kastanienzweigen umwunden, stürzt jetzt eine zahllose Menge, aus allen Inseln dieses weitläufigen Archipels zusammen geströmet, mit zerstoßnen Gesichtern und bluttriefenden Wangen durch die Zugänge des Hains wehklagend zum Faiatuka heran. Ihr folgt der Leichenzug. Voran gehen die Blutsfreunde des Königs in Trauergewänder verhüllt; in der Hand halten sie einen Haifischzahn, mit dem sie sich auf eine schauderhafte Weise das Angesicht zerfetzen, daß das Blut in Strömen nieder fließet, und gerinnend um Haupt und Schultern hängt. Mitten tragen zwanzig Männer die Leiche. Mit einem Todtenkleide von feinen Matten angethan, und vom Haupt zu den Füßen mit einem Leichentuche von schwarzem Zeuge überdeckt, liegt sie auf einer aus Baumzweigen geflochtnen Bahre. Nun folgt ein langer feierlicher Zug, Männer und Frauen, die, laut weinend, Brust und Wangen mit den Händen zerschlagen, oder sich mit spitzigen Haifischzähnen verwunden. Nach ihnen kommt der regierende König. Den ernsten Blick zur Er-

---

der Erde, der Luft und des Wassers, wahrscheinlich als untergeordnete Götter, theilen, annehmen. Auch Pritanni Gott oder der Gott der Engländer hat seinen eigenen Tempel, und wird, seit Cooks Zeiten, als ein mächtiges Wesen verehret.

de gesenkt, geht er an der Seite seiner Schwester, die in ihren Gram versunken, und in Thränen zerfließend, auf einem Tragesessel sitzt, den vier starke Männer tragen. Zuletzt werden zwei unglückliche Schlachtopfer, Frauen des Verstorbenen, geführt, die dem Tode geweihet, und bestimmt sind, auf seinem Grabe erwürgt zu werden. Die eine wankt, Verzweiflung im starrenden Blick, und mit bethränten Wangen, der Stätte zu, wo sie unter den Händen ihrer Henker den Geist verhauchen soll 1); die andre tritt gefaßt dem fürchterlichen Augenblick entgegen. Jetzt hält der Trauerzug bei den Gräbern still, und die Leiche wird bis zur Beerdigung selbst in einem, der Gruft benachbarten, und schwarz behangnen, Hause indessen beigesetzt.

---

1) Daß auch hier die abscheuliche Sitte herrsche, zu gewissen Zeiten Menschenopfer zu schlachten, davon war schon Cook überzeugt; aber erst Wilson hat diesen Umstand durch Thatsachen in sein gehöriges Licht setzen können. Zwar sind diese Menschenopfer hier nicht so häufig wie auf Otaheiti, und finden nur beim Absterben oder wohl auch bei tödlichen Krankheiten angesehener Häuptlinge Statt; aber sie scheinen hier die Wirkung eines um so gröbern Aberglaubens zu seyn, weil selbst die Frauen oder die nächsten Blutsverwandten der Verstorbenen zu Schlachtopfern gewählt werden. So wurde während Mumui's letzter Krankheit einer seiner Söhne, Nahmens Colelallo, auf Befehl seines eigenen Bruders und mit Beihülfe seiner leiblichen Schwester erwürget.

Während dem hat sich die Menge im innern Raume der Umzäunung gelagert, und außerhalb des Vorhofes wird ein Leichenmahl gerüstet. Fünf gebratene Schweine, zwanzig Körbe voll gerösteter Yams und hundert Stücke Mahie, werden vor einer Versammlung von etwa vier hundert Personen, Männern und Frauen, niedergesetzt; dann wird Kawa bereitet; hierauf wird alles, Kawa wie Speisen, unter die Anwesenden vertheilt, so wie, nach der Sitte des Landes, ein Herold sie dazu aufrief. Unfern davon haben sieben bis acht Männer sich nieder gelassen, die Tabu oder durch den Bann von den grausamen Trauergebräuchen befreit, und mithin nicht verpflichtet sind, sich zu zerfetzen, oder durch Faustschläge zu entstellen; das um den Faiatuka versammelte Volk aber fährt fort, sich während des Trauermahles auf das gräßlichste zu zerfleischen 1).

---

1) Ob zwar die ganze Begräbnißfeierlichkeit drei Tage lang gedauert hat, so mußte sie hier doch, aus mehreren Gründen, in Eine Handlung zusammen gezogen, und daher in außerwesentlichen Kleinigkeiten auch hier und da etwas anders angeordnet werden, als sie Wilson erzählt.

Tabu ist, außer seiner politischen Beziehung, ein Wort von viel umfassender Bedeutung. So gibt es noch ein Tabu Rima und ein Tabu Matte — von Tabu verboten, Rima die Hand und Matte todt. — Wer z. B. den Fuß eines Befehlshabers berührt hat, ist Tabu Rima, und darf so lange keine Speisen anrühren bis er die Hand gewaschen oder wenigstens mit

Indem man außerhalb der Einzäunung das Todtenmahl feiert, stürmt ein neuer Haufe von etwa hundert Leidtragenden, mit Speeren und Keulen bewaffnet, in den Vorhof. Zuerst wird auf Muscheln geblasen, und wildes Klagegeheul erfüllet den Hain, und hallt in der Gegend schauerlich wieder. Hierauf zerschellen diese Unsinnigen, rasend vor Schmerz, sich mit heftigen Keulenschlägen den Kopf, und rasten nicht eher, bis das Blut von der gequetschten Stirn und Scheitel aus tausend Wunden strömet. Ein andrer Trupp dieser Wahnsinnigen erneuert die Greuelscene auf eine noch empörendere Weise. Wildheit im Blick und mit unsinnigen Geberden toben sie um die Grabmähler her, schwingen ihre Speere, durchbohren sich die Backen, zerstechen sich die

Arme,

---

einem Stück von irgend einer saftigen Pflanze gerieben hat, welches in diesem Falle die Stelle des Wassers vertritt. In andern Fällen ist dieser Bann aber nicht so leicht abzuwaschen, und er muß durchaus eine bestimmte Zeit lang währen. Dieses ist der Fall, wenn eine Frauensperson einen Todten gewaschen hat, und also Tabu Matte ist. Dann muß sie sich von andern füttern lassen, so lange der Tabu dauert. Nach Verlauf dieser Zeit wäscht sich die unreine Person in einem Bade, und macht alsdann dem König ihre Aufwartung, der sie, nachdem sie ihm das Compliment gemacht hat, auf beiden Schultern umarmt, und so von ihrer Unreinigkeit befreit. Menschenopfer heissen Tanga Tabu. S. Cook, B II, S. 130.

Arme, oder werfen sich die Lanzen durch die Schenkel. Zugleich jammern sie laut, und rufen dem Verstorbenen in herzzerreissenden Tönen. Nachdem der rasende Haufe nun ausgewüthet, und sich in Selbstpeinigungen erschöpft hat, sinken sie abgemattet nieder, sitzen eine Zeit lang bewegungslos um die Todtenhütte her, zerschlagen sich hierauf das Gesicht von neuem mit den Händen, und begeben sich hinweg.

In einiger Entfernung werden jetzt wehmuthsvolle Töne vernommen, und den Todtenhain erfüllen Laute des tiefsten Kummers. Zwischen den Bäumen wallet endlich ein langer Trauerzug von Frauen, die einzeln hinter einander hertreten, langsam und traurig hervor. Einige tragen Körbe voll Korallsand in den Händen; andre feine Zeuge und schön gewebte Matten. An sie schließt sich, in derselben Ordnung, und gleich ihnen Körbe mit Korallsand tragend, ein Trauerzug von Männern. Die Weiber stimmen einen Klagegesang an, und der Chor der Männer antwortet in klagenden Tönen. Bei der Gruft angelanget, überstreuen sie theils den Weg, von der Hütte, wo der Todte liegt, bis zum Grabe mit weißem Sande, theils belegen sie ihn zierlich mit Stücken Zeug und mit Matten. Hierauf blasen einige auf Tritonshörnern, und andre singen in Melodien, welche die Seele des Hörers mit Wehmuth erfüllen, eine Todtenklage. Unterdessen wird die Leiche, die man auf ein Tragbette von schwarzem Zeuge gelegt, von Männern, die tief gebückt, gleichsam vor Gram erliegend, einher gehen, zu ihrer Ruhestätte gebracht; während daß die Menge sich um den Faiatuka her reihet, und sich mit Speeren,

mit Keulen und Haifischzähnen auf das fürchterlichste zerfleischet. Zugleich kommt ein Leichenzug von Weibern, die Todtengeschenke tragen. Etliche bringen in Säcken ihre kostbarsten Geräthe; einige halten künstlich gewirkte Matten in den Händen. Ihnen folgt eine Procession von Männern, von welchen je vier und vier einen Ballen schwarzen Zeugs auf einer Trage von Bambus bringen. Alles dieß wird in der Gruft um das Todtenbette her gehäuft 1).

Indem die Leiche eingesenkt wird, sieht man eine Anzahl Leidtragender, die, zum Zeichen der tiefsten Trauer, sich des kleinen Fingers beraubet haben, dem Faiatuka nahen. Mit ihnen wirft sich ein Trupp jener Wahnsinnigen ins Gehäge, die sich, wie die erstern, durch Keulenschläge und Lanzenstiche auf das grausamste zerreissen. Mehrere dieser Rasenden, welche Häuptlinge zu seyn scheinen, bohren sich über dem Elbogen drei auch vier Speere durch den Arm, so, daß die Spitzen auf der an-

---

1) Der Trauerzug der Frauen bestand aus 140 Personen, die Procession der Männer aus 80. Während ihres Zuges sangen sie: „dieß ist der Segen des Verstorbenen".

Die Matten und Zeuge, welche die Weiber ins Grab legten, waren, wie sie selbst sagten: „ein Geschenk für den Todten". Der Ballen Zeug, welche Tugahaui, der älteste Sohn und Nachfolger Mumui's, zum Geschenk schickte, waren 35. Das Tragbette bestand aus einem Ballen schwarzen Zeuges.

dern Seite wieder hervor dringen, brechen dann die Schäfte in der Wunde ab, und tanzen mit den im Arme zitternden Spitzen, um die Grabmähler her. Andre haben sich mit Kokos=Schalen versehen, mit welchen sie sich Stirn und Backen auf das entsetzlichste zerschneiden. Unter wildem Heulen, und während einige unter ihnen auf Muscheln blasen, stürzt noch ein zweiter Haufe dieser Unsinnigen herbei. Indem der eine sich so, der andre auf eine andre Weise zermartert, zerschmettern sich vier von ihnen die Zähne mit Steinen, und Blut, mit zermalmten Zähnen vermischt, spritzt ihnen aus dem schäumenden Munde. Wie sinnlos, und vom heftigsten Wahnsinn ergriffen, stürmt auf einmahl ein Rasender aus ihrer Mitte hervor. Mit fliegenden Haaren und funkelnden Blicken rennt er, einen lodernden Feuerbrand um Haupt und Schultern wirbelnd, eine Zeit lang im Haine herum. Zuletzt begießt er das Haar mit Oehle; zündet es an, und tobt dann mit flammendem Kopfe und gräßlich rollenden Augen um die Grabstätte her 1).

---

1) Diejenigen, welche sich durch Keulenschläge mißhandelten, zerschlugen sich den Kopf auf eine so fürchterliche Weise, daß man die Schläge auf 30 bis 40 Schritte weit hören konnte.

Die Verstümmelung der Hand durch Abschneidung des kleinen Fingers ist so wohl ein Zeichen der tiefsten Trauer als auch ein Sühnopfer, welches man dem Odua, bei einer schweren Krankheit eines Anverwandten, oder wenn man selbst gefährlich darnieder lieget, in der Hoffnung darbringt, er werde sich dieses Opfer gefallen lassen,

Nun wird die Gruft mit dem Leichensteine bedeckt. An zwei langen Seilen aufgehängt, die um starke, in die Erde gegrabene Pfosten geschlungen sind, wird er von etwa hundert Menschen eine Weile schwebend erhalten. Dumpfe Stille und lautloses Schweigen herrscht durch die Versammlung. Jetzt senken sie langsam den Stein, und lautes Weinen unterbricht die schauerliche Stille, und während man das Grab verschließet, singen Weiber und Kinder in wehmüthigen Tönen den Todtengesang. Indem nun die Seile, die den Stein nieder senkten, hinweg gezogen werden, erhebt ein Theil der Versammlung ein lautes Gejauchze; worauf alle Anwesenden die Kastanienzweige vom Halse reissen, und sich vom Faiatuka zerstreuen 1).

---

und die Genesung bewirken. Auch das gemeine Volk soll gehalten seyn, sich, im Fall einer seiner Anführer krank ist, auf diese Weise zu verstümmeln. Zuweilen wird so gar an beiden Händen der kleine Finger weggeschnitten. Die Operation geschieht mit einer steinernen Axt. Kaum der zehente Mann war von dieser Verstümmelung frei. S. Cook, B. II, S. 121.

Der Wahnsinnige, der sich das Haar in Brand steckte, war ein Bedienter des Verstorbenen.

1) Der Grabstein war 8 Fuß lang, 4 Fuß breit und 1 Fuß dick. Weiber und Kinder sangen diese Worte: „Mein Vater, mein Vater, der beste aller Oberhäupter"!

Es muß hier noch bemerkt werden, daß, ob es gleich der Faiatuka's auf allen Inseln viele

Wir aber ließen uns eine freundschaftliche Einladung Futtafáhi's gefallen, und begleiteten ihn in Gesellschaft mehrerer Befehlshaber nach Anamoka 1) hinüber, dort das Cartonga Lahei oder das, zur Ehre des verstorbenen Königs veranstaltete, große Tumá zu feiern.

---

gibt; doch keiner für das gemeine Volk, sondern alle für die Oberhäupter bestimmt zu seyn scheinen. Dieses wird überall verscharret, und für es gibt es keinen besondern Platz. S. Cook, B. II, S. 121.

1) Anamoka, welches, nach Cook, unter 185° 11′ 18″ östl. L. und 20° 15′ S. B. liegt, wurde, gleich den vorigen Eilanden, von Tasman 1643 entdeckt. Diese Insel erhielt von ihm den Nahmen: Rotterdam. Cook besuchte sie auf seiner zweiten und dritten Reise, in den Jahren 1773 und 77. Im Jahre 1789 ging Bligh hier vor Anker, und 1791 wurde sie vom Kapitän Edwarts zwei Mahl besucht. Sie bildet ein Dreieck, wovon jede Seite etwa 4 Seemeilen lang seyn mag; sie wird daher von den Eingebornen unter die kleinen Inseln gerechnet. Ob sich übrigens ihre Ufer gleich in 9 bis 10, zum Theil selbst in 15 bis 20 Schuh, hohen schroffen Korallfelsen über die Meeresfläche erheben, und nur hier und da von sandigen Stränden, die sich in etwas mehr gegen die See hin verflächen, unterbrochen sind; so wird sie doch, gleich Tonga, nur zu den niedrigen Eilanden dieses Archipels gezählet.

Schon schwimmt eine zahlreiche Flotte von Kanots jener entferntern Inselgegend zu; schon sind Tonga's Palmengehölze vom Meere verdeckt, und wir nähern uns Anamoka's Blumengefilden; als unvermerkt ein Heer kleiner Lusthaine, die auf der spiegelglatten Fläche daher zu schweben scheinen, uns umringt, und wir mit Verwunderung sehn, wie die Irrgänge eines bezauberten Inselgartens die Flotte in ihre Labyrinthe schließen. Bald gleiten wir auf Pfaden, die mit flüßigem Silber bestreuet, in verschlungnen Krümmen sich hin und wieder winden, durch bunte Blumenstücke fort, von süßen Gerüchen umwallet; bald rauschen wir in die verlängerten Schatten hoher Palmgewölbe, welche die Abendsonne mit röthlichem Golde beschimmert, und unter uns dunkelt die Woge; bald irren wir durch windende Thäler, hier auf Strömen hin, die brausend schroffe Gestade umschäumen, dort auf Bächen, die mit leisem Gemurmel durch blumige Ufer fliehn. Jetzt scheint jeder Ausweg in einer reitzenden Wildniß verschwunden; da öffnet sich auf einmahl der Sund, die Inselhaine ziehen schnell zurück, und reihen in der Ferne sich zum Ufer eines Waldsees an einander. Die Flotte läuft über die blinkende Ebne, und weilet in Mitte des Sees. Entzückender Anblick! Rings glühet der Abend im milden Glanze! Stolz, wie der Mutterschwan mit hoch geschwungenem Fittig auf leicht bewegter Welle schwebet, während seine Kinder ihn rudernd umgaukeln, wiegt die königliche Barke, von kleineren Kähnen umlagert, sich auf dem wallenden Spiegel, dessen stille Gewässer rund die Ufer umruhn. Bläulich, mit zartem Nebel beduftet, flimmern die ziehenden Bäche, und gießen sich fern zwischen den Inseln hervor; von Ro-

fenlicht umflossen, steht die Stirn der Felsen und glimmt ins heitre Blau; rege Winde athmen Kühle, säuseln durch flatternde Blüthen, hauchen sie scherzend den Schiffen zu; Purpurwölkchen hängen vergoldet im Himmel, oder wandern, dem Aug' entschwindend, durch den reinen Aether hin; und fern am Abendrande sinkt die Sonne, und strömt das glühende Roth durch den geflammten Himmel, über die zitternde Palme und den spiegelnden See 1).

Noch weideten wir unsre Blicke an dem majestätischen Schauspiele; da erhob sich unversehens in allen Windungen Freudengeschrei und Jubelgesänge tönten uns von allen Inseln entgegen. Und bald, so sah man den Wasserwegen rings kleine Flotten von Kanots entschlüpfen, einander verfolgen, sich durchschwärmen, mit einander vereinen. Uns mit frohem Zuruf begrüßend, zogen sie nun über die wogende Tiefe des Sees heran. Es waren Bewohner entlegener Eilande, gleich uns im Begriff nach Anamoka zu schiffen, dort das Andenken des Verstorbnen durch feierliche Wettkämpfe und Schauspiele zu ehren. Geordnet, eilte jetzt die vereinigte Flotte auf ihrer schlüpfrigen Straße dahin; schwamm dann mit stattlicher Langsamkeit dem steilen Ufer der Insel zu, auf dessen sandigem Strande Tausend' von Zuschauern wimmelten, und die Kommenden mit lautem Hussa empfingen 2).

---

1) Von diesen lieblichen, mitten im Meere schwebenden, Gärten S. Cook, B. I, S. 268. Der Waldsee ist ein Zusatz des Verfassers.

2) Man S. Cook, B. I, S. 319.

Bei unserm Eintritt in die Insel wich das Volk zu beiden Seiten ehrerbietig aus, dem König und seinem Gefolge Platz zu lassen. Weiterhin schlängelte sich der Weg längs einem Palmenwalde durch eine Wiesenflur, wo die Bewohner dieser glückseligen Insel in einem Meer von Blumen scharenweise gelagert, sich die Zeit durch Spiel und Wechselgespräche kürzten. Hier, im Schatten eines großblättrigen Uru's oder um die Säule einer schlanken Palme, sah man Gruppen gesprächiger Alten ruhn. Frohes Geschwätz flog in den Reihen hin und her, und, von den Spielen fröhlicher Kinder umlärmet, schienen sie sich an Erzählungen wundervollen Inhalts zu vergnügen. Dort, auf schön begras'tem Anger, erblickte man einen Trupp mit dem Balle spielender Mädchen, die muthwillig durch einander hüpften, und, jetzt hierhin schwebend, jetzt dorthin, fünf rundliche Früchte rasch in die Höhe schwangen, und mit Behendigkeit geschickt wieder fingen. Drauf wechselten, zur Rechten wie zur Linken, wohl angebaute Gartenfelder, in welchen seltsam gestalte Hütten lagen, bald mit Schattengängen obstbeladner Bäume, bald mit waldigen Hügeln, bald mit wohlriechendem Gebüsche ab, das in natürlichen Lauben dort die klare Fluth eines Teiches oder das frische Grün eines Rasenstücks mit Blüthenzweigen schön umwilderte, hier den Weg mit Blumengewölben kühl überzog 1).

---

1) Verglichen mit Cook, B. I, S. 264, und mit Forster, Thl. II, S. 433. In Betreff der Spiele und Zeitvertreibe ist Cook, B. II, S. 117, Forster, Thl. II, S. 112, und R. Forsters Reiseb. S. 210 nachzulesen.

Und umher tönte Gesang und Flötenschall durch Gärten, Schattengäng' und Lauben zu uns herüber. Von den Geschäften des Tages auszuruhen, hatten die Bewohner der nächsten Hütten im linden Wehn der Abendlüfte sich hier versammelt, die Zeit durch Scherze, Gesang und Flötenspiel zu kürzen. Im wankenden Grase sitzend, bliesen einige auf der neunstimmigen Flöte mit schmetterndem Getöne ihr gellendes Lied. Gleich der Hirtenflöte der Alten aus acht, neun, auch zehn Rohren gereiht, stieg doch diese Pfeife nie vollstimmig zur Oktave auf, und zählte höchstens sechs verschiedene Töne. Die Rohre selber waren, ohne Ordnung abstufend, hier länger, hier kürzer, unter einander gemischt; nicht selten hatte das mittelste die größte Länge. Das Ganze hielt ein Geflecht von Kokos-Fasern fest. Andre dieser Flötenspieler, bemüht, ihre Zuhörer durch einschläfernde Melodien zu ergötzen, bliesen auf der einstimmigen Nasenflöte ein summendes Lied. Diese Flöte, öfters durch

---

Auch bemerkte La Billard. hier „ein Spiel mit den Händen, welches sie: Leagui nennen, und das große Aufmerksamkeit erfordert. Es wird zu zwei gespielt, und besteht darin, daß jeder wechselsweise schnell die Zeichen wiederholt, welche der andre mit den Händen macht." S. Thl. II, S. 103. Daß sie über dieß, wie größten Theils alle Südseebewohner, vortreffliche Schwimmer sind, und sich öfters, gleich jenen, mit Schwimmen in der Brandung ergötzen, bedarf wohl kaum einer besondern Erwähnung. Diese Ergötzlichkeit nennen sie: Fanifo. S. Wilson, S. 432.

eingebrannte Figuren artig verziert, war aus dem Schoß eines Bambus-Rohres geschnitten, oben wie unten mit ihrem Gelenke verschlossen, mit vier Schalllöchern und, an jedem Ende, mit einem Blaseloche versehn. Beide Hände des Spielenden umfaßten die Flöte, auf welcher er, an diesem oder jenem Ende, mit dem rechten Nasenloche blies, während daß der linke Daum das linke Nasenloch verschloß, der Mittelfinger derselben Hand auf dem ersten, der Zeigefinger der rechten aber auf dem letzten Schalloche derselben Seite ruhte. Zwar nur dreitönig, und also dem Anscheine nach nicht sehr geschickt, das Ohr durch Umfang und Vielgestaltigkeit der Töne zu vergnügen, wurde dieses Instrument doch durch die Kunst und Leichtigkeit, womit die Spieler es zu handhaben wußten, nicht ungefälliger Modulationen und einer größern Abwechselung fähig, als man dem schnarrenden Rohr wohl zugetrauet hätte 1).

---

1) Von den Flöten der hiesigen Insulaner handelt Cook, B. II, S. 113, und Forster, Thl. II, S. 93. Auf der neunstimmigen Rohrpfeife wurden die Töne durch Hin- und Herziehen vor dem Munde hervor gebracht; was darauf gespielt wurde war ein bloßes regelloses Gepfeife, und klang, wenigstens Europ. Ohren, nicht wie Musik. Eine Abbildung dieser Pfeife findet sich bei Forster, Taf. VIII, und auf unsrer Nachbildung der Freundschafts-Insulaner S. 260 gegen über. Wenn die Eingebornen auf der Nasenflöte spielen, bedienen sie sich jedes Mahl nur eines Blase- und der zwei zunächst liegenden Schallö-

Von da führte der Weg über die gut gebaute Ebne, die, von üppig bewaldeten Hügeln zuweilen unterbrochen, und hier und da mit blühenden Rosengebüschen und duftenden Jasminwäldchen wie mit Blumengewinden durchschlungen, sich im Innern der Insel verbreitet, zu einem dicht verflochtnen Mangle-Gehölze. Schon fern, beim Eingang in dasselbe, hatten wir die melodischen Töne angenehmer Gesänge, und den dumpfen Hall heisrer Instrumente vernommen. Indem wir durch das Dickicht der tausendfach verschränkten Aeste vorwärts drangen, erblickten wir, da wo's im Walde lichter ward, durch das Gewirr der Zweige einen schön begras'ten Ruheplatz, über welchem ein, dem Anblick nach, von Nichts getragnes Blätterdach romantisch schwebte. Hier wie jenseit des Rasenstückes vom dichten Gezweig' der Bäume begränzt, öffnete sich zur Rechten die Aussicht auf die Ebene; links war das Meer, und rollte, hier von hellem Grün, und dort, in endloser Ferne, von dunklem Blau beschimmert, die Wellen ruhig im Abendglanz. Scheidend goß die Sonne einen Strom von Licht ins Dunkel des ungeheuren Blätterdomes, und beleuchtete, mit magischem Scheine sie umschwebend, eine Gruppe Eingeborner.

Es waren Chöre von Sängern, welche, in dem wiederhallenden Gewölbe des hohen Doms gelagert, das

---

cher; der ganze Umfang dieses Instruments erstreckt sich also auf nicht mehr als drei Töne. S. Cook, a. a. O. Doch wird diese Musik dadurch einiger Abwechselung fähig, daß sie auf Flöten von verschiedener Größe spielen. S. S. xx8.

Andenken des geliebten Königs in Wechselliedern ehrten. Gegen die Ebne hin saß ein Chor von dreizehn Männern in die Runde, unter ihnen fünf, die auf verschiedenen Instrumenten den Gesang der übrigen begleiteten. Oben offen, unten durch ein Gelenk verschlossen, waren vier dieser Instrumente aus Bambus-Rohren von beträchtlichem Umfange verfertigt, und maßen von drei zu sechs Schuh. Zwei davon tönten im Einklange, das größte gab die tiefsten, das kleinste die höchsten Töne an. In einer fast senkrechten Stellung von den Spielenden gehalten, wurde damit langsam, jedoch genau das Zeitmaß bezeichnend, auf die Erde gestoßen. Je nachdem die untere Wölbung den Boden bald stärker bald schwächer berührte, summten die Rohre, heftiger oder leiser erschüttert, jetzt lauter, jetzt dumpfer. Mit dem brummenden Basse dieser vermischten sich die helleren Klänge eines andern Bambus-Rohres, welches vielfach gespalten auf der Erde lag, und, mit zwei Stäbchen von Casuarina in schnellern Takten geschlagen, sein Getön mit dem andern zu gleichförmigem Hall vereinte. Dem Chore der Männer gegen über hatten sich drei Chöre von Mädchen gestellt, den gemeinsamen Verlust in Wechselgesängen beklagend. Jetzt schwieg der Gesang 1).

1) Eine Beschreibung dieser Instrumente findet man bei Cook, B. I, S. 281, und bei La Billard. Thl. II, S. 94. Nach Cook wurden die hohl klingenden und harten Töne dieser Instrumente durch den sanften Gesang der Musikanten dergestalt gemildert, daß diese einfache Harmonie auf jedweden Zuhörer mächtig und bezaubernd wirkte.

Nach einer kurzen Zwischenzeit hob er von neuem an. Zuerst tief und leiser beginnend, ergießt sich nun der ernste Chorgesang, und strömet langsam und feierlich auf des Wohllauts Wellen hin, jetzt feuriger sich schwingend, jetzt stärker und stärker in gewalt'gen Harmonien dem Ohr entgegen schwellend, und singt in Worten des Lobes den Ruhm des glorreichen Königs. Mit wenigen, aber das Gemüth mächtig ergreifenden Akkorden ging dieser kunstlose Naturgesang in einfacher Majestät hervor, und riß den Hörer unaufhaltsam, auch wider Willen, zur Bewundrung fort, und ließ sein Gefühl, zum Einklang aufgelöst, verschweben im Akkorde der allgemeinen Empfindung. Endlich verhallte der Gesang in einen allgemeinen Freudenruf, und das Getön der Instrumente erstarb in ein leiseres Summen. Eine Pause. Doch nicht lange, so ward die lautlose Stille durch den Klagegesang dreier einander begleitenden Stimmen von neuem unterbrochen, welche in wehmuthsvollen Tönen den Tod des gemeinsamen Vaters beweinten. Zart und rein und voll schwebt der wehklagende Laut der schön verschmelzten Stimmen in wenigen, aber innigen Tönen schmeichelnd in die Seele des Hörers hinüber, und, vom Erguß der

---

Nach La Billard. bildeten die beiden Bambus von mittlerer Größe den Unisonus; der längste war anderthalb Töne tiefer, und der kürzeste dritthalb Töne höher. Die Instrumente hatten im Tone Aehnlichkeit mit dem Tambourin. Das gespaltene Rohr, welches in schnelleren Schlägen gespielt wurde, und den übrigen akkompagnirte, hatte eine Länge von 18 Fuß.

Empfindung, die in diesem Gesang ihren Verlust so rührend betrauert, unwiderstehlich ergriffen, beseufzt er, selbst unfreiwillig, mit ihr den Verlust des trostlos beweineten Königs. Zuweilen unterbrach der antwortende Chor den Gesang der einzelnen Stimmen, und schloß mit einem begeisterten Lobgesange 1).

---

1) Wenn zwei oder drei Frauenzimmer zusammen singen, so heißt dieses Conzert Ubai; sind ihrer mehrere, so theilen sie sich in Chöre, wovon jeder aus einem andern Tone singt, welches eine angenehme Musik zuwege bringt; diese Art der Lustbarkeit wird Häwa oder Hiwa genannt. S. Cook, B. II, S. 118. In einem Ubai, welches Forster auf Eua hörte, sangen zu erst drei Frauenzimmer, welche sich unter einander secundirten; dann fingen wieder drei andre eben dieselbige Melodie an; endlich ward ein allgemeiner Chor daraus gemacht. Die Sängerinnen hatten ungemein wohl klingende Stimmen, und so einfach ihre Melodie auch war, so klang sie doch sehr angenehm, und ungleich musikalischer als die Lieder der Taheitier. Der Umfang ihres Gesanges erstreckte sich übrigens nur auf vier Noten; sie gingen nie tiefer als A und nie höher als E. S. Thl. II, S. 65. La Billard. hörte, bei einer ähnlichen Gelegenheit, zuerst Ein Frauenzimmer singen. Der Umfang ihres Gesanges erstreckte sich auf eine volle Oktave, von G bis ins G. Ihre Arme bewegte sie während des Gesanges vorwärts, einen nach dem andern, vollkommen nach dem Takt, indem sie zugleich die Füße auf-

Weiter zog sich der Pfad am waldumgrünten Vorlande hin, schlang sich jetzt tiefer waldwärts, krümmte sich dann in sanften Windungen um einen allmählich erhobenen Hügel empor; — da wallet vor unsern bewundernden Blicken endlos ein See, fernher glühend wie Purpur, von flüßigem Golde beflimmert. Die Ufer entlang umdunkeln, von Gardenien, Rosen und Prachtlilien durchfunkelt, laubige Wände sein Becken, und mahlen sich im milden Feuer der Fluth. Und dort, aus kaum bewegter Mitte des glimmenden Spiegels, heben drei düster bewaldete Inseln sich, welche ein rosiger Nebel wie mit zarter Gase verschleiert, und am Blumengestade die feurige Woge umlodert. Heim kehren die Vögel, schweben mit lautem Gekreisch in der Purpurhelle des

---

hob, ohne jedoch von der Stelle zu weichen. Zwei junge Mädchen wiederholten denselben Gesang, zum Theil, in Quintenakkorden. Der Takt wird gewöhnlich dadurch bezeichnet, daß die Sängerinn mit dem Zeigefinger gegen den Mittelfinger oder den Daumen Knippchen schlägt. S. Thl. II, S. 85. Der Gegenstand eines andern Häwa's betraf die Feier der großen Thaten einiger ihrer Krieger. S. S. 108.

Wir haben dieser Anleitung zu Folge ein Ubai und ein Häwa in Eine Handlung zusammen gezogen, und lassen sie, unserm Zwecke gemäß, die großen Thaten eines den Frieden und sein Volk liebenden Fürsten besingen. Daß Paulaho ein solcher war, dazu finden sich in unsern Reisenachrichten hin und wieder Belege.

Aethers, oder ziehen schreiend über die kräuselnde Fläche, ruhen dann, von leichten Lüftchen gewiegt, im Röhricht des Sees. Nur die Mewe hängt noch auf verbreitetem Fittig an der Abendwolk', und schaut das Licht des Tages, wie, schon halb gesunken, es in ein buntes Farbenmeer zerschmilzt, und nun erlischt im Ocean 1).

Unterdessen hatte sich das Volk zur Feier des großen Tumá's im Schauplatze versammelt. Auf dem mählich gesenkten Rücken des Hügels erstreckt sich das Etschih. Ein Steindamm, der eine Länge von fünf und siebzig Schuhen hat, am untern Ende ziemlich schmal anhebend, unmerklich breiter wird, sich am obern Ende in einen bequemen Weg von etwa sieben Fuß erweitert, und allmählich zu einer Höhe von zehn Schuhen hinan steigt, führt zu diesem Schauplatze. Der Schauplatz selbst, welcher sich zu einer Art von Cirkus ausbreitet, und dessen Durchmesser dreißig Schritte hält, ragt noch um etliche Fuß über den zu ihm führenden Damm empor. An die, dem vorigen Eingange entgegen gesetzte Seite des Etschihs lehnt sich ein, nur vierzig Fuß langer, Steindamm an, der, mit jenem von gleicher Form, mit sanftem Abhange vom Cirkus wieder zum Rücken des Hügels hinunter leitet. Diesem soliden Gebäude, welches aus großen Korallquadern massiv aufgeführet, und, auf seiner Oberfläche, mit einer Erdschichte rund umher über-

deckt

1) Von dem großen Salzsee, der am westl. Ende von Anamoka liegt, sehe man das naturhist. Verzeichniß.

deckt ist, hat man durch geschickte Anordnung eine solche Festigkeit zu geben gewußt, daß es, vielleicht schon Jahrhunderte hindurch, dem zerstörenden Einflusse der Zeit zu widerstehen vermag. In der Mitte des Schauplatzes erhebt sich eine kleine Baumgruppe, und gewährt dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt 1).

Schnell war indeß das Abendroth in Nacht verglommen, und man sah einen Kreis von Lichtern sich um den Schauplatz ziehn. Ein neuer Tag brach an, und ergoß, die Scen' enthüllend, seine matten Schimmer; der Ge-

---

1) Ueber das Etschih ist Cook, B. I, S. 328, nachzulesen. Der Verfasser hat sich übrigens in Ansehung dieses Etschihs die Freiheit genommen, es von Tonga, wo es eigentlich liegt, nach Anamoka zu versetzen.

Cook konnte von den Eingebornen über den ehemahligen Nutzen dieses Gebäudes, welches jetzt nicht mehr gebraucht wird, keine Auskunft erhalten; es ist daher hier, wohl nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit? seiner ursprünglichen Bestimmung zurück gegeben worden. Die Insulaner führen zwar gegenwärtig ihre Schauspiele nur auf zu dem Ende aufgeräumten Plätzen, meistens nahe am Strande, auf; indessen konnte doch dieses Gebäude seiner Einrichtung nach wohl keine andre Bestimmung haben, als zum Schauplatze zu dienen, und es ist wohl aus keinem andern Grunde verlassen worden, als weil es für die jetzige Volksmenge zu klein war. Verschiedene baufällige Stellen scheinen kein geringes Alter zu beweisen.

24

genstände zweifelhaftes Bildniß zitterte, lichtumflossen, im Dunkel des stillen Raums. An den Seiten des, nun wieder ganz sich zeigenden, Schauplatzes wurden die langen Reihn der Zuschauer sichtbar, deren verworrne Massen sich weiter hin in Dämmerung verloren; im Mittelpunkte sah man die hohen Bäume sanft im Lichtglanz schauern; unter ihnen war ein Chor von siebzig Sängern um drei Trommeln her geordnet; vor ihnen stand ein Trupp von Tänzern, in vier Reihen, von vier und zwanzig Mann, vertheilt 2).

Jetzt wiederhallt der Schauplatz vom Geschmetter der Trommeln, und ihr betäubendes Getöse rollt hin in die Nacht. Zugleich erschallt der Gesang des Chores und die sanftern Töne des Gesangs mildern der Trommel rauheres Schmettern. Durch ein kurzes Vorspiel der Musik eingeleitet, hebt nun das Schauspiel selber an. In der Hand halten die Tänzer das P a g g i, ein Instrument, welches dünn, leicht, zierlich gearbeitet, wie eine Ruderschaufel gestaltet, und oben mit einem bequemen Handgriffe versehen ist. Zuvor in kraftvollen und gut abgestuften Bewegungen schneller, langsamer, rascher, träger umher geschwungen, wird dieses Instrument jetzt seitwärts gegen die Erde gesenkt, indem sich der Körper nach derselben Seite hin weit überkrümmet; jetzt sind Körper und P a g g i, in der nämlichen Haltung, nach der

---

1) Von der Erleuchtung des Schauplatzes sehe man C o o k, B. I, S. 288. Anstatt der Fackeln bedienen sich die Insulaner der Pandangs-Blätter.

entgegen gesetzten Seite gerichtet; dann wird es mit Geschicklichkeit und Leichtigkeit stäter oder abgestoßener geschwänkt, heftiger oder sanfter geschüttelt; nun mit gewaltsamen Schwingungen vorwärts, seitwärts, bald in gerader Richtung, bald in bogenförmigen Linien bewegt; drauf wird es vors Gesicht gehalten, und dieses, gleichsam vor Scham, halb abgewendet; hernach aus der rechten in die linke, und aus dieser wieder in jene Hand übergeworfen. Zugleich sieht man die Tänzer das Schwingen des Paggi's mit bedeutungsvollen Stellungen und raschen, mit Zierlichkeit und Kraft ausgeführten, Wendungen des Körpers begleiten, die, so lebhaft als wahr, die Empfindung mahlen, welche jenes Schwänken bloß andeuten konnte. Mit diesem Tanze voll lebendiger Darstellung wird der Vortrag von kurzen Sentenzen verbunden, welche, in einem singenden Tone gesprochen, die schwankende Empfindung, welche die Pantomime nur dunkel erregte, durch Worte bestimmt, zum Gedanken entwickeln, und, indem sie so mit der Handlung fortschreiten, sie mit schöner Rundung vollenden. Während dem hat der Gesang des Chors, der ihnen antwortet, den Gesang der Tanzenden von Zeit zu Zeit unterbrochen, und beide, Chor und Tänzer, vereinen sich zuletzt im Chorgesange, und schließen mit einem allgemeinen Schrei 1).

---

1) Von dem großen Tumá, welches durch dramatische Tänze und durch Kampfspiele, etliche Tage nach Mumui's Beerdigung, ihm zur Ehre bei seinem Grabmahle gefeiert wurde, redet Wilson, S. 432. Durch diesen Umstand dazu berechtigt, hat der Verfasser die hier beschriebenen dramatischen

Nach einer Ruhezeit von etlichen Minuten beginnt der Tanz von neuem, und dauert, von kleinen Pausen zuweilen unterbrochen, etwas über eine Viertelstunde. Anfangs sind Schwänkung des Paggi's, Gesang, Geberdenspiel als wie vorhin; hernach ändert sich die Handlung. In zwei Haufen getrennt, eilt jetzt die letzte Reihe mit lebhaftem, aber gemessenem Schritte rasch vorwärts; in hurtigen Wendungen vor der Fronte einander begegnend, ordnen sie sich auf's neue in eine Linie, und bilden die erste der Reihen. Auf gleiche Weise ändert die dritte, zweite und erste Kolonne mit beschleunigten Schritten, indem sich ihre getrennten Abtheilungen vor der Fronte mit geschickten Wendungen durchkreuzen, ihre Stellung ab, bis alle wieder in ähnlicher Ordnung, wie im Anfang erscheinen. Drauf winden sie sich, so behende als künstlich, durch die mannigfach verschlungenen Win-

---

Tänze und Kampfspiele der Freundschafts-Insulaner so dargestellt, als ob sie zur Ehre des Verstorbenen begangen worden wären. Die Beschreibung selbst ist von Anderson und Cook entlehnt. S. ihre Beschreibung der Tänze B. I, S. 281 — 88 und 334 — 40; und der Kampfspiele S 275 und S. 343 — 46. Die einzelnen Tänze heissen: Mâ, so wie das Ganze einer solchen dramatischen Handlung wohl auch: Hâwa genannt wird; was aber: Cartonga Lahei und: Tumâ bedeutet, darüber findet sich nirgends eine bestimmte Erklärung. So viel sich aus der Erzählung ergibt, ist es wohl freilich nichts anderes, als: feierliche Tänze und Kampfspiele, zur Ehre eines Todten gefeiert.

dungen eines labyrinthischen Tanzes; dann ziehen sich alle Kolonnen in Eine Linie zusammen, und dehnen sich in einer langen Reihe über den Schauplatz hinweg; nun krümmt sich die lang ausgedehnte Linie, mit vorgestreckten Hörnern, zu einem halben Monde ein; hierauf wird der Mond getrennt, beide Hälften gruppiren sich, und jede steht zuletzt in einem Viereck verbreitet. Nachdem sich nun die beiden Gruppen, unter fortdauerndem Gesange an die Seiten des Schauplatzes zurück gezogen haben, erfolgt ein Faustkampf und ein Speerschwingen als Zwischenspiel 1).

In halb abgewandter Stellung auftretend, nähern sich jetzt von beiden entgegen stehenden Seiten zwei Faustschläger dem Kampfkreise. Mit kräftigem Tritt vorwärts schreitend, wenden sie bei jedem Schritte den Blick herausfordernd bald hierhin, bald dorthin. Der rechte Arm ist zum Angriff erhoben; der linke seiner Länge nach rück-

---

1) Daß Wettkämpfe, nämlich das Speerschwingen und Klopffechten bei den dramatischen Tänzen der Insulaner vorkommen, erhellet aus Cook, B. I, S. 336; daß aber hier auch der Faustkampf und, weiter unten, das Ringen als Intermezzo mit in das Ganze der Handlung eingeflochten ist, ist eine Freiheit, zu welcher den Verfasser eine Aeußerung von Cook, S. 351, berechtigte, und welche er sich, in dieser Rücksicht, um so mehr erlauben mußte, weil sonst die Einheit der Handlung unterbrochen, und diese Schilderung von den scenischen und gymnastischen Spielen der Eingebornen, ohne Noth, um Vieles weitläufiger geworden wäre.

wärts ausgestreckt. Sobald sie einander im Kampfkreise nahe gekommen, wird die Faust mit vielfach verschlungnen Streitriemen umwunden. Nun hütet einer den andern mit forschendem Blicke, den günstigen Augenblick zu erspähen, wo der Gegner eine Blöße geben wird. Und plötzlich stürzen sie auf einander ein, und lassen die gewalt'gen Schläge der eisernen Fäuste so hageldicht um Haupt und Brust und Schultern regnen, daß von dem lauten Geklatsche ringsher der Schauplatz erschallt. Werfen sich drauf, so schnell als leicht, in eine veränderte Stellung, und zielen die gewichtigen Püffe mit der Linken in die Seite des Gegenkämpfers; welcher durch geschicktes Wenden, behendes Ineinanderschmiegen des Körpers und genau gemessne Gegenschläge sich kunstgerecht vertheidigt. Hat ein Streich getroffen, so drehen sie mit Blitzesschnelligkeit sich auf der Ferse um, und schlagen mit der rasch geschwungnen Rechten dem Feind noch einmahl in den Rücken. Nach einem kurzen Kampfe schmettert einer der Schläger einen fürchterlichen Streich auf seinen Gegner herunter; dieser sinkt mit erschlafften Gliedern zu Boden. Sogleich erhebt sich im Kreise der Zuschauer ein Freudengeschrei, und das Siegeslied hallt im Schauplatze wieder. Doch schnell kehren dem Besiegten Kräfte und Besinnung zurück, sein Gegner richtet ihn freundlich auf die Füße, und beide verlassen den Kampfplatz 1).

---

1) Diese Art von Kampfhandschuh, der mit dem Cestus der Römer die größte Aehnlichkeit hat, dient wohl mehr gegen das Verrenken der Hand, als zur Verstärkung des Schlags. Wenn wir übri-

Unversehens wirft sich ein Mann in den Kampfkreis. Um die Hüften trägt er bloß ein Stück weißen Zeuges, um den Kopf hat er einen Streifen Zeug, den ein Laubkranz verziert, gleich einer Mütze gewunden, in der Hand schwingt er einen Speer. Wuth im flammenden Auge rollt er die Blicke wild im Kreise der Zuschauer umher, als ob er seinen Gegner suche; stürmt dann mit Ungestüm gegen die vordersten Reihen an; hemmt im Vorstürzen schnell seinen Lauf; wirft sich in demselben Augenblick, mit etwas vorgebognem Knie, und zitternd vor Grimm, in eine angreifende Stellung, und droht, seinen Speer in die Menge zu werfen. Ungesäumt eilt er auf die entgegen gesetzte Seite, wiederholt die nämliche furchtbare Pantomime, und verschwindet vom Schauplatze.

Indessen haben Tänzer und Sänger, in einem sanften Tone, ein langsames Lied gesungen. Am Ende des Zwischenspieles erscheinen die Tanzenden von neuem auf dem Schauplatze, bilden ihre Reihen, tanzen in allerlei kühnen Sprüngen und seltsamen Wendungen des Körpers auf der Bühne umher, und schließen unter lautem

---

gens hier einen der Faustschläger seinen Gegenkämpfer zu Boden strecken lassen, so geht es freilich bei dieser Kampfübung nicht immer so rauh her; aber dieser Umstand war hier von Bedeutung, weil, im Falle keiner seinen Mitkämpfer zu Boden schlägt, das Siegeslied nicht angestimmet wird. S. Cook, B. I, S. 345.

Beifallsgeklatsche der Zuschauer. Chor und Schauspieler treten ab.

Nach einem kurzen Zwischenakte beginnt ein neuer Tanz. Das schmetternde Getöse zweier Trommeln (1) wird durch den sanften Gesang eines Chores von vierzig Mann gemildert. Zugleich sieht man von beiden Seiten zwei Doppelreihen von vier und zwanzig Tänzern sich dem Schauplatz nahen. Nicht so bald sind sie geordnet, als seitwärts ein Mann erscheint, der gleich einem Chorführer der Alten, einzelne Redesätze vorträgt, welche der gesammte Chor durch kurze Gegenreden beantwortet.

---

1) Die Trommeln sind eigentlich hölzerne Cylinder oder Stücke von Bäumen, die 3 bis 4 Fuß lang und noch Ein Mahl so dick als ein Mann von gewöhnlicher Statur seyn mögen. Das Inwendige ist ausgehöhlt, doch so, daß die beiden Boden unversehrt bleiben. An diesen Trommeln geht, beinahe der ganzen Länge nach, eine Spalte hinunter, die etwa 3 Zoll breit ist, durch welche sie ausgehöhlt werden. Dieses Instrument wird Naffa genannt. Der Spielende setzt sich vor der Spalte nieder, und schlägt nachdrücklich mit ein Paar runden Stöcken drauf, die ungefähr 1 Fuß lang sind, und die Dicke der Handwurzel haben. Ihr Ton ist hart, aber laut und stark. Geschwindigkeit und Stärke der Schläge ist bei verschiedenen Theilen der Tänze verschieden, auch verändert man die Töne nach Belieben, je nachdem man entweder nach der Mitte oder dem Rande hin schlägt. S. Cook, B. I, S. 333.

Hernach hebt, vom ausdrucksvollen Spiel der Hände und von harmonischen Bewegungen des Kopfes begleitet, einfach und langsam, der Gesang an. Nach einer Weile wird das Zeitmaß schneller, und die Schauspieler sagen, theils mit dem Chor zugleich, theils in melodischen Worten mit ihm wechselnd, kurze Sentenzen her. Handlungsvoll und schön vereinet, schreiten Gesang und Spiel nun weiter. Doch unvermerkt wird jetzt die Bewegung immer kraftvoller und geschwinder, das sanfte Spiel der Hände nimmt an Lebhaftigkeit stets zu, und wird ein lautes Klatschen, das leichte Wiegen des Kopfes wird ein rasches ungestümes Schütteln, der Gesang ein wildes Halloh! Dann ziehen sich die Tanzenden in den Hintergrund zurück, und kommen, in drei Glieder vertheilt, mit gehemmter Bewegung, indem sie den Körper auf einem Beine schwebend erhalten, und das andre im Niedersetzen nur wenig Raum überschreitet, aus der Tiefe der Bühne langsam hervor, und bilden in der Mitte derselben einen dreifachen halben Mond. Die begleitende Musik ist anfangs ein sanftes, in lieblichen Tönen gesungenes, Lied; doch bald wird das Zeitmaß verändert, und der Gesang geht in eine härtere Tonart von ungleich feurigerm Vortrage über. Nach und nach wird der rauhere Gesang des Chores wieder milder, bis er sich zuletzt in den einfachen, aber gehaltvollen Wechselgesang zweier Stimmen verliert. Die eine trägt an der rechten Spitze des halben Mondes, in edler Einfalt, doch mit wahrhaft musikalischer Deklamation und Wahrheit der Empfindung, ein Recitativ vor, welches die andre von der Spitze des linken Flügels her beantwortet. Nach mehrmahliger Wiederholung fallen die Reihen, indem der halbe Mond zu-

gleich vorwärts schreitet, in den Gesang der beiden Stimmen wieder ein, und schließen mit einem wilden Halloh und allgemeinen Händeklatschen 1).

Jetzt, nach einer kurzen Ruhezeit, lassen vierzig Sänger sich bei den Trommeln nieder, und zwei Reihen von Tänzern, jede von sechzehn Mann, treten auf's neue gegen die Mitte des Schauplatzes hervor. Es sind die vornehmsten Häuptlinge aus des Königs Gefolge. Mitten in der vordersten Reihe, als an der Ehrenstelle, zeigt sich Finau, einer der angesehensten Großen. Er ist mit einem Festgewande angethan, das ihn in weiten Falten zierlich umwallet, und mit Federn vom brennendsten Roth übersäet, wie Purpurgluth im Wiederschein der Lichter funkelt. Wie er, sind die übrigen Tänzer in herrliche Federgewänder gekleidet, und mit prunkendem Halsgeschmeide von schimmernden Muscheln oder blauen Glaskorallen geschmückt 2). Es beginnt der schönste der dramatischen Tänze. Gleich den vorigen Tänzern, wie die Theile Eines Körpers von Einem Geiste beseelt, herrscht Einheit, Wahrheit, Schönheit in ihrer Darstellung; Ge-

1) Cook vergleicht den Mann, der einzelne Redesätze hersagte, mit einem Souffleur; doch möchte er, wenn er ja verglichen werden muß, da er seine Sätze laut vortrug, eher einem Chorführer als einem Souffleur ähnlich seyn.

2) Die blauen Glaskorallen werden hier allen andern vorgezogen. Für eine Schnur dieser Korallen konnte Cook alle Mahl ein Schwein bekommen. S. B. II, S. 76.

schmeidigkeit, Kraft, Genauigkeit, Zusammenstimmung in Bewegung und Geberden. Hier wie dort Leichtigkeit, Anstand, Grazie in den raschen Wendungen des redenden Tanzes; Kraft, Einfalt, Tiefe des Gesanges. Hier wie dort bewundert der Zuschauer die erstaunenswürdigste Kühnheit, Geschmeidigkeit und Schnelligkeit in den Uebergängen von der gewaltsamsten Anstrengung zu der sanftesten Bewegung, von den rauhesten Tönen zu den schmelzendsten Melodien. Doch hier ist der nachahmende Ausdruck der Empfindung in allem kräftiger, gehaltvoller, feuriger. Endlich macht der Tanz dem zweiten Zwischenspiele Platz.

Jetzt haben sich die Tanzenden in zwei Gruppen an die Seiten des Schauplatzes zurück gezogen, und ein langer Zug von Männern, die zum Theil mit Keulen bewaffnet sind, schreitet aus der Tiefe der Bühne langsam gegen den Kampfkreis hervor, paradirt eine Weile in der Mitte desselben, und nimmt sodann, in zwei Partheien vertheilt, vor den Zuschauern Platz. Kaum haben sie einige Augenblicke gesessen, als sich zur Rechten ein Vorfechter erhebt, breit an Schultern, derb von Muskeln und von untersetztem Baue. Mit langsam gemessenem Schritt durchgeht er den Kreis, und fordert, indem er mit der Hand auf den Elbogen des gekrümmten Armes klopft, die von der Gegenparthei durch diese hohlen Schläge zum Wettringen auf. Doch niemand wagt, mit diesem rüstigen Vorfechter in die Schranken zu treten. Er bleibt also mit stolzem Blick noch eine Zeit lang herausfordernd stehn, und zieht, da keiner kämpfen will, sich endlich triumphirend zu den Seinigen

zurück. Bald darauf erscheint ein zweiter, und fordert, gleich ihm, durch Schläge auf den Elbogen zum Zweikampf heraus. Gegen diesen tritt sogleich ein Gegner in die Mitte hervor. Mit lächelnder Miene sieht man sie einander nahen. Ungesäumt wird dann das Gewand um die Lenden gegürtet, und der Wettkampf fängt an. Schnell fassen sie sich nun mit beiden kräftigen Händen an jeder Seite des Gürtels, und ringen, mit angestrengten Armen einander hin und wieder ziehend, einer den andern empor zu heben. Lange umsonst; endlich gelingt's dem Geforderten. Mit einem gewaltigen Ruck wirft er sich den Gegner auf die Brust, dreht sich dann, unter lautem Beifallsgeschrei der Menge, zwei bis drei Mahl mit ihm behende im Kreise herum, und stürzt ihn rücklings zu Boden. Alsbald verläßt der Besiegte den Kampfplatz; der Sieger aber läßt sich, seinen Sieg zu feiern, einige Augenblicke auf der Kampfstelle nieder, begibt sich sodann nach der Seite des Kreises, von wo er gekommen, zurück. Und schnell schallt aus dieser Gegend des Schauplatzes ein Siegeslied in langsamen singenden Tönen. Nach einer kleinen Weile erhebt er sich auf's neue, und fordert die Gegner. Es treten drei hervor, die Lust zum Kampfe zeigen. Der Sieger darf, weil das Kampfrecht es vergönnet, sich seinen Gegner wählen. Einander nahe gekommen, messen sie sich erst mit prüfenden Blicken; ergreifen dann, und umwinden einer den andern in der Mitte des Leibes mit nervigen Armen; ringen angestemmt, bald rückwärts, bald vorwärts, bald zur Seite weit übergebogen; rasten ein Weniges; fassen einander von neuem; umklammern sich mit den Händen; verschränken die Beine; pressen einander machtvoll gegen die Brust;

hemmen jedwede Bewegung: daß von der gewaltigen Arbeit jeder Muskel straff, und zum Zerbersten angeschwellet erscheint. Indeß, an Kräften gleich und des Kampfes kundig, ringen beide vergebens, und verlassen endlich, weder Sieger noch besiegt, den Kampfkreis. Hierauf sieht man von jeder Seite vier zu gleicher Zeit den Schranken nahen, und mit wechselndem Glücke ringen; so, daß bald hier bald dort das Siegslied ertönt 1).

Nicht so bald ist ihr Wettkampf geendigt, als zwei Männer sich in den Kampfkreis werfen. Gleich dem Speerschwinger mit einem Streifen weißen Zeugs um Haupt und Hüften gegürtet, führen sie in der Hand eine Keule, die, aus dem grünen Blattstiele der Kokos-

---

1) Das Ringen scheint das Lieblingsspiel der hiesigen Insulaner zu seyn. Sie bleiben dabei bis zum Erstaunen gleichmüthig, und Cook sah nie, daß einer mit Zeichen von Unwillen im Gesichte den Kampfplatz verlassen hätte; auch haftet auf dem Ueberwundenen weiter kein Schimpf, er setzt sich vielmehr so unbefangen wieder an seinen Platz, als ob er nie in die Schranken getreten wäre. — Dieß scheint überhaupt bei allen ihren Kampfspielen der Fall zu seyn. — Wenn die beiden Ringer an Kräften gleich sind, so werden sie einig, ihren Kampf für jetzt einzustellen. Wer überwunden wird, darf mit seinem Sieger nicht zum zweiten Mahle ringen. S. B. I, S. 344. Von dem Ringen als Intermezzo S. S. 351. In der Landessprache heiß es: Fuhu.

Palme gefertigt, sich nur zum Spiele, nicht zur Waffe, zu eignen scheint. Zuerst nehmen sie eine angreifende Stellung, und beginnen ihre Kolben mit großer Kraft und Mannigfaltigkeit der Bewegung umher zu schnellen; sodann hauen sie mit kräftigen Streichen und bewundernswürdiger Geschwindigkeit vor sich im Kreise damit hin. Obgleich einander ganz nahe, wissen sie doch den Gegenkämpfer durch hurtiges Wenden und kunstgemäßes Schwingen ihrer Streitkolbe so geschickt zu vermeiden, daß sie nie einander berühren. Eben so behende werfen sie drauf die Keule aus einer Hand in die andre; knien dann nieder, und wiederholen dieselben Uebungen; werfen zuletzt die Kolbe, so schnell als kraftvoll, in die Höhe, und fangen sie mit Leichtigkeit wieder. Nachdem dieses Vorspiel eine Zeit lang gewähret, beginnt das Klopffechten selber. Des Angriffs wie der Vertheidigung kundig, wissen sie durch rasches Wenden, durch richtiges Zumessen der Schläge, durch geschicktes Abwehren der Gegenschläge und Decken mit ihrer Kolbe die Entscheidung eine Weile zu verzögern. Bis endlich, nach lange zweifelhaftem Siege, durch einen gewaltigen Streich, der eine die Keule des andern zersplittert. Der Sieger läßt sich, zum Zeichen seines Sieges, einige Augenblicke vor dem Könige nieder, erhebt sich dann, und zieht sich, während etliche ehrwürdige Greise, die als Kampfrichter da zu sitzen scheinen, ihm wenige Worte des Beifalls sagen, ungesäumt gegen seine Parthei zurück. Die Menge, zumahl auf derjenigen Seite, wo der Sieger Platz genommen, verkündigt seinen Ruhm durch ein zwei- oder dreimahliges Jubelgeschrei. Die Chöre betreten von neuem den Schauplatz, schließen ihren Wechselgesang, und ver-

lassen die Bühne. Die Trommeln werden hinweg gebracht 1).

Nach einem kurzen Zwischenakte lagert sich ein Chor von fünfzehn Sängern um die Bäume in die Runde; unter ihnen fünf, die, mit Instrumenten von Bambus versehen, den Gesang der übrigen begleiten. Zuerst singen sie in harmonischen Tönen und langsamen Zeitmaße ein sanftes Lied. Nachdem dieser melodische Gesang, mit dem rauhern Getöne der Instrumente vermischt, etwa eine Viertelstunde gedauert hat, treten zwanzig mit Scharlachblumen bekränzte Tänzerinnen auf den Schauplatz hervor. Viele unter ihnen haben die schön zu den Füßen hinab wallenden Gewänder unter dem Busen zierlich mit am Rande ausgezackten Laubgewinden umgürtet. Jetzt reihen sie sich mit einwärts, nach dem Orchester, gewandtem Gesichte in einen Kreis, und heben den Gesang an. Die silberreinen Töne ihrer süßen Lieder werden durch die Antwort des Chors zuweilen unterbrochen. Den wechselnden Gesang ziert das anmuthsvolle Spiel der Tänzerinnen, das in stetem Wechsel sich immer neu gestaltet, mit stets erneutem Reitz. Das leichte Wiegen des schön gebauten Körpers, der auf einem Fuße ruhend, mit dem andern, in sanfter Bewegung, bald vor- bald

1) Ueber das Klopffechten ist Cook, B. I, S. 275, nachzulesen. Der Kampf dauert so lange, bis einer von beiden Kämpfern sich für überwunden bekennt, oder bis ihre Waffen zerbrochen sind. Dieses Spiel nennen die Eingebornen: Fatarga. S. Wilson, S. 447.

rückwärts schwebet; das seelenvolle Spiel der zart geformten Hände, das mit Grazie und Wahrheit die Empfindung mahlt, die in ihrem Gesange herrscht; jede sprechende Stellung, die das ausdrucksvolle Spiel der Hände ins Leben hebt: alles dieß vollendet ihn mit schöner Ründe. Nach einer Weile kehren sich die Tänzerinnen gegen die Zuschauer um; ziehen dann langsam mit Gesange in den Vorgrund der Bühne herauf, und ordnen sich, den vornehmsten Zuschauern zu gewendet, in eine Reihe. Nunmehr tritt Eine von jedem Flügel vor, und tanzt mit eilenden Schritten die Front' entlang, und an ihrer Mittänzerinn vorüber, bis sie am andern Ende sich wieder an die Reihe schließt. Drauf folgt ein Paar von jeder Seite. Zwei Tänzerinnen bleiben in der Mitte stehn; indeß schweben die beiden andern mit beschleunigtem Schritt' an einander und an der Fronte vorüber, bis sie am Ende der Linie sich wieder mit dieser vereinen. Von Zeit zu Zeit tritt auf's neue von jedem Flügel Eine zu den in der Mitte Stehenden hervor; endlich ziehen alle von neuem einen Kreis um das Orchester her. Tanz und Gesang wird nun immer schneller und schneller; die Tänzerinnen drehn mit rascher Bewegung gleichsam halb sich um; klopfen in die Hände; schnippen mit den Fingern; und rufen mit dem Chor zugleich einzelne Worte aus. Gegen den Schluß nimmt das Zeitmaß an Geschwindigkeit stets zu; wird der Tanz je länger, je üppiger und redender; die Bewegung stets mannigfaltiger, stets kräftiger und rascher; jede Stellung immer nachahmender, bedeutungsvoller, freier. Die Zuschauer haben während dem die Tänzerinnen von Zeit zu

Zeit mit den Ausrufungen: Mariai! und Faifudschi! beehrt 1).

Während indeß das Getümmel der Zuschauer sich aus dem Schauplatze verlor 2), kehrten wir im Gefolge

---

1) Der Ausruf: Mariai! und Faifudschi! sind zwei verschiedene Grade des Lobes, wovon der erste wohl mit dem Otaheitischen: Maitai verwandt ist, und also gut bedeutet.

Daß auch die Tänze der Freundschafts-Insulanerinnen, gleich denen der Otaheitier, das Feuer der Sinnlichkeit ausdrücken, behauptet Forster in der Anmerkung zu Cook, B. I, S. 282.

Die dramatischen Tänze der Eingebornen werden so wohl bei Tag als bei Nacht aufgeführt. Die nächtlichen Tänze heißen: Bomá von: Bo, die Nacht und Má der Tanz. Eine solche Vorstellung dauerte, nach Cook, 3 bis 4 Stunden. Diese dramatischen Vorstellungen werden übrigens als eine allgemeine Angelegenheit, gleichsam als Staatssache, behandelt, indem die angesehensten Oberhäupter thätigen Antheil daran nehmen. So tanzte selbst Paulaho in einem Bomá mit, und bei einer andern Vorstellung schlug Mariwagi, einer der Ersten nach dem Könige, vor seiner Hütte die Trommel.

2) Die Menge der Zuschauer, welche bei den, Cook zu Ehren gegebenen, Schauspielen anwesend waren, belief sich jedes Mahl auf vier bis fünf tau-

des Königs in eine geräumige, unfern vom Fuße des Hügels belegene Hütte ein, wo wir den Rest der Nacht zu bringen wollten. Bald hernach rüsteten die Diener das Abendessen, und trugen ein gebratenes Schwein, geröstete Yams und Kokos-Nüsse auf. Kaum hatten wir abgegessen, als das Nachtlager bereitet wurde. Innerhalb des Raums, welchen die zur Rückwand dienende Matte umschließt, war die Schlafstätte des Königs und

---

send. S. B. I, S. 228. Was die Volksmenge der sämmtlichen Freundschafts-Inseln betrifft, so mag sie etwa 200,000 Menschen betragen. S. R. Forsters Bemerk. u. s. w. S. 199.

Noch muß hier erinnert werden, daß die Darstellung des sittlichen, geistigen, religiösen, politischen, wissenschaftlichen und artistischen Charakters dieses Volkes, unserm Plane zu Folge, erst in einer allgemeinen Charakterschilderung der Neuseeländer, der Sandwich- Gesellschafts- und Freundschafts-Insulaner an seiner Stelle seyn wird. Dieses vergleichende Charaktergemählde soll, im folgenden Hefte, die historische Darstellung von den moralischen, bürgerlichen u. s. w. Verhältnissen der ersten Hauptabtheilung der die Inseln des großen Oceans bewohnenden Menschengattung beschließen. In historischer Hinsicht ist etwa noch vorläufig zu bemerken: daß die hiesige Sprache eine Schwester der Otaheitischen Mundart ist, und: daß die Einländer, gleich ihren Stammverwandten, es in der Kunst zu stehlen, zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit gebracht haben.

der Vornehmsten unter seinen Begleitern; die Geringern aus seinem Gefolge lagerten sich, nach Gefallen, auf dem Fußboden umher. Anstatt des Unterbettes wurde der Boden mit Matten belegt, ein kleiner Schemel diente, Statt des Küssens, zur Kopfstütze, und die Kleider eines jeden mußten die Stelle der Bettdecke vertreten. Noch hatten wir der Annehmlichkeit der Ruhe nicht lange genossen, als wir durch ein lärmendes Getrommel aus dem Schlafe wieder aufgeschreckt wurden. Nicht ohne Befremden erblickten wir zwei schwarz vermummte Gestalten 1), welche zu beiden Seiten des Königs saßen, und ihm mit geballten Fäusten ziemlich lebhaft auf dem Leibe und den Beinen umher trommelten, bis er, von diesem seltsamen Schlaftrunke betäubt, in einen sanften Schlummer fiel. Jetzt klopften sie langsamer und leiser; doch sobald er sich zu regen begann, wurden die Schläge wieder lebhafter und stärker. So setzten sie ihr sonderbares Geschäft, zuweilen durch kleine Pausen unterbrochen, eine geraume Zeit fort, bis wir unter dem einschläfernden Getöse unvermerkt selber in Schlummer geriethen.

---

1) Diese seltsame Art des Luxus der Vornehmen heißt: Tutschi-Tutschi, und ist ein Geschäft ihrer Frauen, die es, indem sie einander von Zeit zu Zeit ablösen, die ganze Nacht hindurch fortsetzen. S. Cook, B. II, S. 21.

Die Marquesas-Inseln.

Nahe am Aequator verbreitet sich die Gruppe der Marquesas-Inseln 1). Gegen das Südende dieses Archipels liegt Ohittahu. Durch breite Meerarme von den benachbarten Eilanden getrennt, und an ihrer

1) Diese Gruppe, welche sich, so weit sie bis jetzt entdeckt ist, von 8° 30′ zu 10° 30′ S. B. und von 138° 45′ zu 140° 10′ westl. L. erstreckt, begreift, gegenwärtig, zwölf Inseln, wovon acht bewohnt, vier hingegen ohne Einwohner sind. Die südlichsten hat Alvaro Mendana de Neyra, im Jahre 1595, entdeckt und Santa Christina, St. Dominica, St. Pedro, und St. Magdalena; die ganze Gruppe aber, dem damahligen Vicekönig von Peru, dem Marquis von Caneta, Mendoza, zu Ehren: Las Marquesas de Medoza genannt. Cook besuchte sie, im Jahre 1774, und entdeckte ein fünftes Eiland, welches den Nahmen: Hoods-Insel von ihm erhielt. Le Marchand und Hergest fanden in der Nachbarschaft dieser noch drei

westlichen Küste von geräumigen Buchten und wirthbaren Häfen begränzt, steigt diese Insel in mehreren Bergrücken, die sich in jähen Abhängen gegen das Ufer hinab senken, über die Fläche des Meeres empor. Eine Kette hoher und steiler Berge, welche mit jenen, aus der Tiefe herauf sich hebenden, Rücken zusammen hänget, streicht über das Eiland, seiner ganzen Länge nach, hinweg. Diese, durch heftige Erdbeben wild zerrissene Bergkette umschließt in ihrem Innern theils tiefe und schmale, an ihren abhängigen Seiten mit dichter Waldung bedeckte, Thäler, theils fürchterliche, von dürren Felsen und schroffen Klippen umstarrte, Schluchten und Klüfte. In die Thalabgründe ergießen sich wasserreiche Bäche, welche die krystallhelle Fluth bald in tosenden Kaskaden schäumend von unabsehbaren Wänden herab stürzen, bald, wieder beru-

andre Inseln, welche ebenfalls unter dem gemeinschaftlichen Nahmen der Marquesas begriffen werden. Wilson sah diese Inselgegend im Jahre 1797. Bei den Eingebornen führen die einzelnen Inseln folgende Nahmen: Ohittahu, Ohivahoa, Onateya, Ohittatoa; Tebua; Ruapoa. Nuahiva oder Nukahiwa, Ruahuga. Ohittahu, welches unter allen Inseln dieses Archipels von Europäern am häufigsten besucht, und in den Reisenachrichten eines Cook, Forster und Wilson vorzugsweise beschrieben worden ist, muß, weil uns nähere Nachrichten von den andern Inseln fehlen, in unsrer kurzen Schilderung des moralischen und physischen Zustandes der Marquesas-Insulaner die Stelle der übrigen vertreten.

higt, durch hohe Felsenufer ziehn. Der an mancherlei Arten fruchttragender Bäume und eßbarer Knollengewächse reiche Boden wird durch eine Schichte fetten Erdreichs gebildet, welche sich, wohl durch eine Länge von Jahrhunderten hindurch, aus verwitterten Laven in diese fruchtbare Erde verwandelt hat. Diese Schichte guter Dammerde geht jedoch nicht sehr mächtig in die Tiefe, und gleich unter ihr zeigt sich der bloße Felsen, der theils aus Lavamassen besteht, theils mit weißen und grünlichen Schörlkörnern reichlich angefüllet ist. Längs ihren abhangenden Seiten lehnen sich sanftere Hügel an die steilen Bergrücken an, die, auf ihrem Gipfel in eine kleine Ebne sich verbreitend, mit, dem Ansehn nach, gut gepflegten Pisang-Pflanzungen und vielerlei andern Gewächsen besetzt sind. Auf allen Vorbergen und an Stellen, wo das Hochgebirge minder abschüssig ist, erblickt man die Hütten der Eingebornen, die, auf einem erhöhten Steingrunde erbaut, von Kokos-Palmen, Brot- und andern Fruchtbäumen beschattet werden. Um die Wohnungen her sieht man Schweine, große Hühner, zuweilen auch Ratzen irren. Die Aeste der Bäume werden von zahlreichen Scharen kleiner Sangvögel von schönem Gefieder bewohnt.

Was die Eingebornen selbst betrifft, so sind die Männer fast durchgehends groß, gut gebaut, und von kräftigem, doch nicht üppigem Wuchse. Alle Gliedmaßen ihres Körpers sind wohl und in den richtigsten Verhältnissen gebildet; die Muskulatur bestimmt und voll, jedoch nicht allzu scharf bezeichnet. Bei dieser Vollendung der Form sind sie von ausgezeichnet hoher Statur;

J. Kuyper del. E. Thelott Sculp.

Marquesas-Insulaner

die mehresten messen fünf Schuh zehen Zoll, viele erreichen eine Größe von sechs Fußen. Der Umriß ihres Gesichts ist länglich rund, die Züge desselben sind regelmäßig und gefällig, ihre Mienen und Geberden lebhaft, von leichter Beweglichkeit und vielem Ausdrucke; die Augen groß und schwarz, doch mehr sanft als feurig; das Haupthaar dicht, schön gekräuselt und großen Theils schwarz, zuweilen auch blond oder noch anders, aber nie roth von Farbe; der Bart fast immer schwarz, allein der häufigen Schnitte wegen, welche das Gesicht entstellen, nur dünn von Wuchse. Die Farbe ihrer Haut ist ein angenehmes Braun, daß jedoch der vielen Figuren und Punkte wegen, mit denen sie vom Kopf zu den Füßen überdeckt sind, beinahe ins Schwarze fällt. Knaben und Jünglinge, welche diese häßliche Verzierung noch nicht entstellt, sind von einer schönen lichtbraunen Farbe, und überhaupt von einer so vollkommnen Schönheit, daß viele unter ihnen Künstlern bei ihren schönsten Götterbildern zum Modelle dienen könnten.

Bei Männern von einem gesetztern Alter ist der ganze Körper, das Gesicht nicht ausgenommen, mit tattauirten Zierathen auf das Seltsamste bedeckt. Diese Verzierungen sind vorzugsweise auf den Beinen, Armen und Backen mit großer Sorgfalt und vollkommner Uebereinstimmung angelegt, und bilden, mit bewundernswürdiger Symmetrie, bald dicht neben oder in einander verschlungene Schnörkel, bald neben einander fortlaufende Linien, oder einander umkreisende Ringe, bald auch rautenförmige Figuren. Das Haar tragen viele lang und lassen es los um den Nacken fliegen; viele verschneiden

es ganz kurz; wieder andre lassen an beiden Seiten der Scheitel einen großen Haarschopf stehen, den sie hernach in einen Knoten schürzen. Ein schmaler Streifen Zeug oder Maro, der um die Hüften gegürtet, und zwischen den Beinen durchgezogen wird, ist ihre ganze Kleidung; übrigens gehen sie, wenn man nicht etwa die Hautverzierung für ein Stück von Kleidung gelten lassen will, vollkommen nackt. Manche haben eine Art von Diadem um den Kopf gewunden, welches aus einer flachen Binde besteht, die sie aus Kokos-Fasern artig zu fertigen wissen. An der Außenseite dieses Stirnbandes sieht man zwei runde, ziemlich große Stücke Perlenmutter, deren Mitte mit einer Platte von durchbrochnem Schildpatt ausgelegt ist, befestigt. Hinter diesen schildförmigen Zierathen ragen zwei Büsche von schwarzen glänzenden Hahnenfedern, welche diesem Kopfputz ein schönes Ansehn geben, hoch empor. Andre dieser Federbüsche, die einen noch prächtigern Schmuck gewähren, sind aus dem Schwanze des Tropik-Vogels gefertigt. Einige tragen runde Kronen von kleinen, mit einander verbundnen, Federn des Fregatten-Vogels; noch andre einen bloßen Reif, an welchem verschiedne Reihen geflochtener Kokos-Nußfasern, die etwa zwei Zoll lang, und schwarz gefärbet sind, in einer wagerechten Richtung rings um den Kopf herum stehn. Die Ohren schmücken sie zuweilen mit zwei flachen eirunden Stücken von leichtem Holze, die das ganze Ohr bedecken, drei Zoll lang, und großen Theils mit Kalk weiß gefärbet sind. Die Befehlshaber tragen über dieß noch eine Art von Ringkragen, der, als ein Zierrath, vorn auf die Brust herunter hängt. Er besteht aus kleinen Stücken eines leichten korkartigen Hol-

zes, die mit Harz zusammen geleimet sind, und einen halben Zirkel bilden. Eine Menge rother Bohnen ist in vielen, zwei bis drei Zoll langen Reihen ebenfalls mit Harz darauf befestigt. Manche, denen es an diesem prunkenden Halsschmucke fehlt, haben wenigstens eine Schnur um den Hals gewunden; von ihr hängt ein Stück Muschelschale, das in die Form eines großen Zahns geschnitten, und gut abgeglättet ist, auf die Brust hinab. Ein andrer, sehr geschätzter, Schmuck sind Büschel von Menschenhaaren, die auf Schnüre gereiht, und um den Leib, die Arme, Knie und Knöchel befestigt werden.

Die Frauen sind von Statur kleiner als die Männer und von zärterm Baue; alle Formen ihrer Glieder sind nach dem feinsten Ebenmaße gebildet, und die vollkommenste Eurythmie herrscht in allen Theilen ihrer schönen Gestalt. Der Wohlgestalt des Körpers entspricht die Schönheit ihrer Gesichtszüge in einem hohen Grade. Ihre Farbe ist ein reines gesundes, nur zuweilen ins Gelbe fallendes, Braun; ihre Gesichtsfarbe ist blühend, und nicht selten verschönert eine sanfte Röthe ihre Wangen. Nur wenige sind tattauirt. So haben einige ein Paar Linien auf den Armen, wohl auch etliche feine Punkte auf der Binnenseite der Lippen, bisweilen sind selbst die Augenlieder mit einigen dieser Punkte verziert. Ihre Kleidung besteht in einem schmalen Stücke Zeug, das etliche Mahl um den Leib gewunden, und öfters mit den Enden zwischen den Beinen durch geführt, und von vorn befestigt wird. Noch tragen sie ein breites Stück Zeug von der Größe eines Frauenzimmerhemdes, anstatt eines Mantels. Dieses wird um die eine Schulter in

einen Knoten geschürzt, der übrige Theil des los hangenden Gewandes fällt bis auf die Hälfte der Beine herunter. Ihre Zeuge sind, wie die der Otaheitier, aus Maulbeerrinde verfertigt; jedoch ist der Unterschied in Ansehung des Stoffs und der Färbung nur geringe. Da die hiesigen Zeuge der Nässe nicht lange widerstehen, und das Gewebe derselben vom Wasser leicht wieder aufgelöset wird; so legen die Frauenzimmer, ob sie gleich sonst immer anständig gekleidet erscheinen, doch ihr Gewand, wenn sie schwimmen wollen, ab, und bedecken alsdann ihre Blöße nur mit einer leichten Schürze von Blättern. Statt aller andern Zierathen haben sie um den Hals bloß einige los hangende Schnüre gewunden, welche nicht sonderlich putzen. Wenn das Wetter sehr heiß ist, pflegen die Eingebornen sich mit Fächern abzukühlen, die ziemlich groß sind, und aus einer zähen Rinde oder aus einer Art von Gras bestehen, welche sehr fest und künstlich in einander geflochten, und, zum Theil, mit Muschelkalk weiß gefärbet sind 1).

---

1) Was unsre Abbildung der Marquesaner anlanget, so stellt der Mann einen der vornehmsten Häuptlinge, Nahmens Honu dar, welcher, als Cook Ohittahu besuchte, sich für den He-ka-ai oder König der ganzen Insel ausgab, und aller Wahrscheinlichkeit nach, doch wenigstens über mehrere Distrikte derselben herrschte; die Frau ist das Porträt eines der artigsten Mädchen, welches sich von Hodges zeichnen ließ. Indessen hat diese Zeichnung, nach Forsters Versicherung den Fehler, daß die Stirn das halbe Gesicht aus-

Ueber den Charakter und die Sitten, die Nahrungsmittel, das häusliche und gesellige Leben, die Religionsbegriffe, und die bürgerlichen Verhältnisse dieses Völkchens läßt sich nur Weniges anmerken.

Im Allgemeinen sind die Marquesaner, dem Anscheine nach, von einer heitern, fröhlichen und sanften Gemüthsart. Einzelne vortheilhafte Züge ihres Charakters sind Versöhnlichkeit, Friedfertigkeit und Gastfreiheit gegen Fremde; aber ein hoher Grad von Leichtsinn, der oft in ein schallendes Gelächter ausbricht, und sich durch eine seltene Geläufigkeit der Zunge kund thut, eine große Flatterhaftigkeit, die schnell von einem Gegenstande zum andern eilet, viele Neugierde, durch den Einfluß des Klima's bewirkte Indolenz und Hang zur Wollust, Aberglaube und Geneigtheit zum Diebstahle scheinen diese guten Eigenschaften wo nicht zu überwiegen, ihnen doch wenigstens das Gleichgewicht zu halten.

Ihre Sprache ist unter allen Dialekten der Südsee der Otaheitischen Mundart am nächsten verwandt; nur unterscheidet sie sich von dieser dadurch, daß ihre Aussprache kein R zuläßt, und daß sie dagegen die harten Mitlauter F, K und S aufgenommen hat, welche jene sanfter tönende Mundart nicht kennt.

---

macht, wodurch die Züge sehr verzerrt und mißgestaltet erscheinen. Welchen Fehler Kupper zwar vermieden, aber durch Verhäßlichung der Züge um Mund und Nase wieder hinlänglich vergütet hat.

Gleich den mehrsten wilden Völkern haben sie keine regelmäßige Mahlzeiten, sondern essen, wenn sie hungrig sind. Haben sie ein Schwein, so essen sie fünf bis sechs Mahl des Tages davon; und wenn es ihnen an Schweinfleische gebricht, so nähren sie sich von Fischen, Mahie, Ahi-Nüssen, einem Teige, den sie aus einer Wurzel bereiten, welche der Yam-Wurzel ähnlich ist, Pisangs und Brotfrucht. Die letztere macht das vornehmste Nahrungsmittel der Eingebornen aus, auch wird sie hier größer, nnd ist wohlschmeckender als auf den übrigen Südseeinseln. Sie wird gemeiniglich über dem Feuer gebraten, selten aber in der Erde gebacken. Wenn sie gahr ist, schütten sie solche in einen hölzernen Trog, der sonst zum Schweinsfutter dient, lassen sie darin in Wasser aufweichen, und schöpfen hernach diesen Brei mit den Händen heraus. Den Weibern ist nicht erlaubt, Schweinfleisch zu essen. Das Getränk dieser Insulaner ist Wasser; denn Kokos-Nüsse sind selten. Da sie aber die Pfefferwurzel haben, so läßt sich annehmen, daß sie aus derselben das, auf den andern Südseeinseln übliche, berauschende Getränk ebenfalls zu verfertigen wissen.

Obgleich die Oberhäupter mehrere Frauen haben, so scheint dieß doch bloß ein Vorrecht der Anführer zu seyn, und der gemeine Mann mag sich wohl mit Einem Weibe begnügen. Die Weiber sind, scheint es, hier den Männern dienstbarer als auf den Societäts-Inseln, und werden von ihnen viel härter behandelt. Sie beschäftigen sich mit der Verfertigung von Zeugen, Matten u. s. w.; dürfen aber nur für sich Speise bereiten. Die Aeltern scheinen ihre Kinder zärtlich zu lieben. So sieht

man wohl die Väter ihre Kleinen auf dem Knie wiegen, und mit ihnen tändeln. Ihre eigenthümlichen Gebräuche sollen übrigens dem Sohne nicht gestatten, die Kleider seines Vaters zu berühren, auch soll er gehalten seyn, auf dem Wege vor ihm her zu gehen. Der Vater darf hingegen keine Speise oder sonst eine Sache anrühren, die über den Kopf des Sohnes hinweg gegangen ist. Ehe die Knaben zu den Jahren der Mannbarkeit gelangen, wird die Operation der Beschneidung an ihnen vorgenommen. Auch geschieht es wohl, daß jemand einen jungen Menschen an Kindes Statt annimmt; eine Handlung, die für heilig gehalten wird, und die dem Adoptirten gleiche Rechte mit den Kindern des Adoptivvaters gibt. Die Männer pflegen gewöhnlich ihre Zeit mit Nichtsthun zu zubringen. Zu aller Arbeit zu träge, sieht man sie, sich stets müßig herum treiben, sich in die Sonne strecken, einander Geschichtchen erzählen, oder sich auf sonst eine Weise die Zeit verkürzen.

In den Thälern wie auf den Höhen findet man dichte Waldungen, von Frucht- und andern Bäumen. Vorzüglich häufig ist in diesen Wäldern der Brotbaum, der hier zu seiner höchsten Vollkommenheit gelangt. Auch der Ratta oder Taheitische Kastanienbaum ist ungemein zahlreich, und erreicht eine ansehnliche Höhe und Dicke. Zuweilen erblickt man auch einzeln stehende Kokos-Palmen, die aber nicht sehr häufig, und anstatt sich mit der ihnen sonst eigenen Pracht über die andern Bäume zu erheben, weit niedriger als alle übrigen sind. Auch sieht man weitläufige Pisang- und andere Pflanzungen. Diese Pflanzunzen sind von ungefähr sechs Fuß

hohen viereckigen, aus Steinen errichteten Befriedigungen eingeschlossen, innerhalb welcher zugleich die Wohnung des Besitzers steht. Indessen sind diese Baumgärten öfters so sehr mit Unkraut überdeckt, daß sie zwar von Theilung des Eigenthums, aber nicht sehr vom Fleiß und von der Ordnungsliebe ihrer Besteller zeugen.

Um sich einen Begriff von den hiesigen Wohnungen zu machen, darf man sich nur eins unsrer eigenen Häuser vorstellen, das ein Stockwerk hoch ist, und ein spitzig zulaufendes Dach hat. Man schneide dieses nun in Gedanken durch, und man hat zwei der hiesigen Häuser. Die Grundlage dieser Wohnungen besteht aus viereckigen Abtheilungen, die aus neben einander gelegten, mehrentheils viereckigen, Steinen gemacht sind. Dieser erhöhte Steingrund dient zum Fußboden. Die Steine sind jedoch weder glatt noch eben genug gelegt, um ein gutes Ruhelager abzugeben, ungeachtet man sie, es weicher und bequemer zu machen, mit Matten bedeckt hat. An den Ecken des Steingrundes werden vier starke Pfähle in die Erde getrieben, auf welche man in einer horizontalen Richtung Hölzer legt. Von diesen letztern bis zum Fußboden herab werden die Wände aus Bambus-Rohren gebildet, welche, senkrecht und mit artiger Anordnung, etwa einen halben Zoll von einander, angebracht sind. Außerhalb werden lange, aus Blättern verfertigte Blenden hin gehangen, welche das Innere warm erhalten. Die Thür befindet sich, an der niedrigen Seite, ungefähr in der Mitte. Das Dach besteht aus dünnen Stöcken, die mit Blättern vom Brotfrucht- und Kastanienbaume bedeckt, und so gelegt sind, daß es die Form eines

spitzen Vierecks erhält. Die Blätter werden so dicht in einander verschränkt, daß sie die Nässe abzuhalten im Stande sind. Eine solche Hütte hat etwa funfzehn bis fünf und zwanzig Fuß in die Länge, und in die Breite sechs bis zehen Fuß. Vorn mißt sie vier bis sechs Fuß in die Höhe und hinten zehen Fuß. Der Hausrath besteht aus einer großen Flurmatte, die den ganzen innern Raum überdeckt; aus großen hölzernen Trögen, Kalabassen, einigem Fischergeräthe, etlichen Speeren und dergleichen.

Die Kanots der hiesigen Insulaner sind aus Stücken Holz und aus der weichen Rinde eines Baumes zusammen gesetzt, der nahe am Seeufer wächst, und zu diesem Behufe sehr dienlich ist. Das Vorder- wie das Hintertheil ist aus zwei soliden Stücken Holz gebildet; das erstere ist aufwärts gebogen, und das letztere endigt sich in einer horizontal hinaus laufenden Spitze, die mit einem grob geschnitzten Menschengesichte verziert ist. Die Segel sind von Matten, dreieckig und oben breit; die Ruderschaufeln sind von hartem Holze, kurz, unten spitzig und oben mit einem Knopfe versehen. Die Länge dieser Kanots beträgt funfzehn bis zwanzig Fuß, die Breite etwa sechzehn Zoll. Einige derselben sind doppelt, und etwa mit funfzehn Ruderern; andre kleinere hingegen nur mit drei bis sieben Mann besetzt. Die mehresten werden gerudert. Indessen sind sie beinahe alle so mittelmäßig gebaut, daß sie, wenn es etwas stark wehet, kaum schwimmen können.

Die Belustigungen, welche sich die Marquesaner bis jetzt zu verschaffen wußten, scheinen vorzugsweise in einer Art von Tänzen zu bestehen, welche mit den Taheitischen eine auffallende Aehnlichkeit haben. Auch ist die begleitende Musik ungefähr die nämliche, indem sie sich ebenfalls der Trommeln dazu bedienen. Ein andrer ihrer Zeitvertreibe besteht darin, daß sie auf Tritonshörnern blasen. Sie bedienen sich dieser Hörner vorzüglich dann, wenn sie in ein benachbartes Thal zum Besuche gehen. So wie sie die Gipfel der Berge erstiegen haben, blasen sie aus allen Kräften auf ihren Hörnern, und horchen alsdann dem lange nachtönenden Wiederhalle mit Vergnügen und mit Stolz über ihre Geschicklichkeit zu. Männer sowohl als Weiber sind über dieß vortreffliche Schwimmer. Ihre Fertigkeit im Schwimmen macht es ihnen leicht, sich zwei bis drei Meilen weit in See zu wagen, dort mehrere Stunden schwimmend zu verweilen, und, ohne auszuruhen, wieder zurück zu kehren. Wobei sie sich noch, wie die Taheitier, das Vergnügen machen, sich durch die Brandung ans Land werfen zu lassen.

Ihre Waffen sind alle aus Casuarina-Holze verfertigt, und bestehen entweder in acht bis zehen Fuß langen Spießen, oder in Keulen, die an einem Ende mit einer dicken Kolbe versehen sind. Auch sollen sie sich der Schleudern bedienen. Ueber ihre Kriege selbst, und über die Art, wie sie solche führen, läßt sich bis jetzt nichts mit Zuverlässigkeit bestimmen. Die Pfefferwurzel ist hier, wie auf den Societäts-Inseln, ebenfalls ein Friedenszeichen.

Von

Von den bürgerlichen Verhältnissen der Eingebornen ist eben so wenig etwas Zuverlässiges bekannt geworden. Alles was sich darüber sagen läßt, beschränkt sich etwa auf folgende Bemerkungen. Ihre bürgerliche Verfassung hat, dem Anscheine nach, bis jetzt noch keine bestimmte monarchische Form angenommen, und es scheint hier noch eine große Gleichheit der Stände zu herrschen. Aus diesem Grunde, scheint es, wird den Anführern eben keine besondre Ehrfurcht oder vorzügliche Achtung bewiesen. Ihr ganzer Vorzug besteht wahrscheinlich darin, daß sie mehrere und größere Pflanzungen besitzen, als die übrigen, und, daß ihre Kleidung etwas vollständiger, und ihr Putz in etwas kostbarer ist, als man sie bei den Insulanern von einem niedrigern Stande findet. Ob unter diesen Häuptlingen wieder eine bestimmte Rangordnung, und in welchen Verhältnissen dieselbe Statt finde? läßt sich, aus Mangel an Nachrichten, eben so wenig mit Gewißheit angeben. Nur so viel ist bekannt geworden, daß die Inseln alle in gewisse Bezirke eingetheilt sind, von welchen ein jeder eines der zwischen den hohen und schroffen Bergen eingeschlossenen Thäler zu begreifen scheint, und, daß von diesen Distrikten öfters drei bis vier unter einem gemeinsamen Oberhaupte stehen, dessen Autorität jedoch, wie eben erinnert worden, von keinem Belange ist.

Was den Zustand der Religion unter den hiesigen Insulanern betrifft, so ist es, bei gänzlichem Mangel an Nachrichten, eben so wenig möglich mit Bestimmtheit etwas darüber zu sagen, als es möglich war, den politischen Zustand derselben näher zu beschreiben. Alles was

davon bekannt geworden ist, ist dieses 1). Sie haben viele Gottheiten. Die, deren sie am häufigsten erwähnen, sind: Opuamani, Okio, Oinamoi, Opi-Piteii, Onuko, Oitanau, Tati-Aitapu, Onoiteii. Keine dieser Gottheiten scheint vor der andern einen Vorrang zu haben. Sie bringen ihren Göttern nur Schweine, nie Menschen zum Opfer dar. Sie haben in jedem Distrikte ein Morai, wo die Todten, beinahe wie bei den Freundschafts-Insulanern, neben einem Pfla-

1) Bei der Zusammenstellung dessen, was durch frühere Nachrichten über die hier beschriebene Inselgegend bekannt geworden ist, hat man es nicht für thunlich gehalten, von den neuen, jenen ältern entweder geradezu widersprechenden oder doch von ihnen abweichenden Berichten, welche Herr Dr. Espenberg in einigen Stücken des Freimüthigen, vom Jahre 1805, hat abdrucken lassen, Gebrauch zu machen. Denn wollte man auch Hrn. Espenbergs Autorität gegen die Autorität eines Cook und der beiden Forster gelten lassen, und die schönen Marquesanerinnen mit ihm in häßliche Hexen verwandeln; so kann man doch nicht umhin, den Vorwurf der Menschenfresserei, welcher den Marquesanern in diesen Nachrichten, auf die äußerst verdächtige Aussage zweier entlaufener Matrosen hin, gemacht wird, so lange in Zweifel zu ziehen, bis diese, von seinen Vorgängern als ein harmloses Völkchen geschilderten, Insulaner von zuverlässigern Nachrichten durch Thatsachen für Canibalen erklärt worden sind.

ster von Steinen beerdigt werden. Doch scheinen die vornehmsten Oberhäupter eine Ausnahme davon zu machen, und bei ihrer Bestattung etwas mehr Feierlichkeit Statt zu finden. So wurde dem Honu, dessen bereits oben gedacht worden ist, von seinem Sohne und Nachfolger folgendes Grabmahl errichtet.

Auf einem viereckigen Steingrunde erhob sich ein Haus, welches an der niedrigen Seite eine etwa sechs Fuß hohe Wand hatte. In dem Hause befand sich eine Art von Wapenschild, welches eigentlich zum Denkmahle des Verstorbenen dienen sollte. Es war ungefähr acht Fuß hoch, und bildete die Seite einer Pyramide. Es bestand aus dünnem Rohre, welches in gerader, schiefer und horizontaler Richtung gelegt, und sehr gut gearbeitet war. An jedem Ende war eine Trommel angebracht, die den Trommeln der Otaheitier vollkommen ähnlich, nur um vieles länger als die letztern war. Nahe bei diesem und auf derselben Platteform stand ein andres, auf einer kleinen Erhöhung erbautes, Haus. Vor demselben befand sich ein freier Platz, wo man zwei roh aus Holz geschnitzte, beinahe Lebensgröße habende, menschliche Figuren erblickte. Hinter diesen und gegen die Seite des Hauses waren drei andre Wapenschilde, die auf die nämliche Weise, wie das eben beschriebene, gearbeitet waren. Das mittelste von ihnen war das höchste. Oben auf der Spitze desselben erblickte man die Figur eines Vogels. Das Rohr, woraus das Ganze gebildet war, hatte mancherlei bunte Farben, die eine sehr schöne Wirkung thaten. Das Haus hatte keine Thür oder irgend sonst eine Oeffnung. Durch ein in die Wand desselben gemachtes

Loch wurde man indeß eine Todtenbahre gewahr, die etwa eine Elle hoch über der Erde, auf zwei Pfählen ruhte. Diese Bahre oder dieser Sarg war von cylindrischer Form und mit häufigen, von den Fasern der Kokos-Nüsse verfertigten, Flechten umwunden. Das Grabmahl, die Bäume, welche es beschatteten, und der Steingrund, auf welchem es stand, waren Tabu 1) oder heilig, und kein Frauenzimmer durfte sich diesem Orte nähern. Außer diesem Grabmahle wurden auf den Gipfeln der Berge auch Reihen von Stangen oder Pallisaden bemerkt, die sehr genau mit einander verbunden waren, und innerhalb derselben man etwas, das in der Ferne wie Hütten aussah, gesehen haben will. Nach einigen Aeußerungen der Eingebornen läßt sich vermuthen, daß diese Verzäunungen ebenfalls Begräbnißplätze enthalten mögen. Noch erwähnen die Reisenachrichten der Spanischen Entdecker dieser Inselgruppe eines Orakels, welches, der Beschreibung nach, ein solcher Begräbnißort oder Morai gewesen zu seyn scheinet, dergleichen man auf den Societäts-Inseln antrifft.

---

1) Das Wort Tabu scheint hier dieselben religiösen und politischen Beziehungen zu haben, und in allen jenen Bedeutungen vorzukommen, in welchen es auf den Freundschafts-Inseln gebraucht wird.

Beschreibendes Verzeichniß
der
vorzüglichsten in diesem Hefte vorkommenden
Naturprodukte.

Aus Mangel des Raums werden hier alle minder wichtigen oder hinlänglich bekannten Gegenstände übergangen, und nur die wichtigsten, vorzüglich die, in der Schilderung der Freundschafts-Insulaner vorkommenden, Naturerzeugnisse heraus gehoben, und, zu besserm Verständniß des Textes, mehr erklärt, als vollständig beschrieben. In dieser Rücksicht dürfte wohl auch ein oder der andre Naturgegenstand mit erörtert werden müssen, der nicht in die Reihe der Naturprodukte, oder auch, genau genommen, nicht zu dem Naturreiche gehört, in welchem er hier vorkommen wird.

a. Gegenstände aus dem Mineralreiche.

Die Grundfeste von Tongatabu, besteht, dem Anscheine nach, bloß aus Korallfelsen; denn längs den Ufern gibt es keine andre Felsart, und selbst keine andere Steine, ausgenommen einige kleine bläuliche Kiesel und

einen glatten, festen, schwarzen Stein, der dem Probier-basalte ähnlich ist. Die Oberfläche dieser Insel schwillt im Innern derselben hin und wieder zu kleinen Erhöhungen an. An mehreren Orten ragt der Korallfels aus der Oberfläche hervor; doch im Ganzen genommen geht das urbare Erdreich ziemlich tief. In den angebauten Gegenden bemerkt man eine lockere schwarze Dammerde, welche größten Theils aus vermoderten Pflanzentheilen entstanden zu seyn scheinet. Diese schwarze Erde ist mit Schichten eines röthlichen Lehms untermischt. An dem Ufer, zumahl wo es niedrig ist, findet man einen sandigen Boden, der eigentlich aus zermalmten Korall besteht, und auf welchem gleichwohl allerlei Gebüsch gut fortkommt. Tonga ist übrigens sehr fruchtbar, und in manchen Gegenden überaus gut angebaut.

Eine einzige Quelle ausgenommen, welche sich im Bezirke Ligo, dem westlichsten Theile der Insel, befindet, scheint Tonga, außer in Pfützen zusammen geflossenem Regenwasser, und etwas in Löchern, welche zu dem Ende in die Erde gegraben werden, gesammeltem Seewasser, kein trinkbares Wasser zu besitzen. Dieses Seewasser ist kaum noch salzig, ungeachtet die zum Sammeln desselben angelegten Löcher sich öfters nahe am Ufer befinden.

Auf den Anhöhen von Eua besteht das Erdreich größten Theils aus einem weichen gelblichen Sandsteine; an andern Stellen findet sich gemeiniglich ein röthlicher Thon, der sehr tief geht. Ein etwa 200 Fuß über die Meeresfläche erhabenes Thal besteht fast ganz aus Korallfelsen. Dieselbe Gattung von Korall findet man bis gegen die höchsten Gipfel des Bergrückens hin.

Nahe bei diesem Gipfel bemerkt man eine Quelle des schönsten Wassers, und, etwa eine Engl. Meile

hinabwärts einen Bach, der bei häufigem Regen bis ins Meer hinunter strömen soll. — Der also in der trocknen Jahrszeit wahrscheinlich ohne Wasser ist —. Außerdem ist noch in vielen kleinen Vertiefungen trinkbares Wasser anzutreffen; auch gibt es in einer kleinen Bucht noch eine Quelle, deren Wasser sich aber, zur Zeit der Fluth, mit dem Seewasser vermischt.

Das Innere von Anamoka scheint, mehrere kleine und einen in der Mitte desselben befindlichen großen Hügel ausgenommen, eine vollkommne Ebene zu seyn. Das Erdreich dieser Insel gleicht dem von Tonga; doch ist sie, im Verhältniß zu ihrem Umfange, weniger gut angebaut, als die letztere.

Gleichwohl ist sie besser mit Wasser versehen, als jene, indem sich an der Nordwestseite ein 150 Schritt langer und 50 Schritt breiter Teich befindet, dessen Wasser zwar trinkbar, jedoch etwas salzig ist. Nicht weit von dem nördlichen Ende der Insel, und an einer Stelle, nur um einige Schritte vom Meere entfernt, liegt ein großer Salzsee, der ungefähr 1½ Engl. Meilen breit, hingegen wohl 3 Meilen lang seyn mag. Rings um ihn her steigen die, wie ein Amphitheater aufstufenden, Ufer sanft und allmählich empor. Ein schattenreicher Wald von Mangle-Bäumen schlingt sich längs den Ufern hin. Was ihn aber noch mehr verschönert, sind drei, in der Mitte desselben liegende, mit Waldung üppig bewachsene, Inseln, und eine zahllose Menge von Papageien, Tauben, Riethhühnern und andern Vögeln, welche seine waldbewachsenen Ufer bewohnen.

b. Gegenstände aus dem Gewächsreiche.

Der Bugo, eine Art Feigenbaum mit schmalen spitzigen Blättern, hat unter allen hiesigen Bäumen den größten Umfang.

Der Brotfruchtbaum, Artocarpus incisa, auf Taheiti: Uru, auf den Freundschaftl. Inseln: Maï. Er erreicht die Größe einer mittelmäßigen Eiche, und hat ungefähr einen 40 Fuß hohen Stamm. Die Blätter desselben sind oft 1 ½ Fuß lang, 11 Zoll breit, gestielt, von länglicher Gestalt, mit tiefen Einschnitten, wie die Feigenblätter; beide Seiten der Blätter sind glatt und ungezahnt, die obere Fläche derselben hochgrün, die untere blasser; die Blätter enthalten einen milchichten Saft. Die Frucht ist beinahe kugelrund, und hat die Größe eines Kindskopfes; die Schale ist dünn und die Außenseite derselben, wie bei der Trüffel, netzförmig. Die Frucht hat ein Kerngehäuse, das ungefähr so dick ist wie der Stiel eines kleinen Messers; das Fleisch, oder der eßbare, zwischen der Haut und diesem Kerngehäuse liegende, Theil ist schneeweiß und locker wie neu gebacknes Brot. Ehe man die Frucht aber ißt, wird sie gebacken, und zu dem Ende in drei oder vier Theile zerschnitten. So zubereitet, schmeckt sie süßlich, etwa wie die Krume eines mit Kartoffeln vermischten Weitzenbrotes. Zu dem Ende darf sie indessen noch nicht gänzlich reif seyn. Diejenigen Früchte, welche man roh genießen will, müssen ihre völlige Reife erlangt haben. Jetzt sind sie mit einem gelblichen süßlichen Breie angefüllt, der jedoch, zumahl häufig genossen, nicht so gesund ist, als die Frucht vor der gänzlichen Zeitigung.

Uebrigens findet sich der Brotfruchtbaum auf den Freundschafts-Inseln nicht so häufig, als auf den Societäts-Inseln, auch scheint die Frucht hier nicht ganz den Grad der Vollkommenheit zu erreichen, den sie dort erlangt.

Der Casuarina- oder Keulenbaum, Casuarina equisetifolia, auf Taheiti: Toa 1). Die auf den

---

1) Die Taheitier nennen dieses Holz: Toa, d. i.

Inseln der Südsee wachsende Gattung des Casuarina-Baumes heißt der schaftheublättrige, wegen der Aehnlichkeit seiner Blätter mii dem Schaftheu. Es ist ein hoher und großastiger Baum, aus dessen steinhartem Holze in den Südseeinseln allerlei Haus- und Kriegsgeräthe verfertigt werden. Außer dem dient der Casuarina-Baum auf den Freundschafts- wie auf den Gesellschafts-Inseln noch zur Bezeichnung der Begräbnißplätze. Und wirklich schickt er sich, wegen seiner braungrünen Farbe und der langen niederhangenden Aeste, an denen die schmalen und faserichten Nadeln dünn und traurig abwärts stehen, zu der Melancholie solcher Plätze völlig eben so gut als die Cypresse. Der mit grünem Rasen bedeckte Platz, welcher den großen Faiatuka auf Tonga umgibt, ist rund umher mit Bäumen von verschiedener Art besetzt, worunter sich hauptsächlich sehr große Keulen- oder Toa-Bäume auszeichnen, die wegen ihrer eben bemerkten Aehnlichkeit mit Cypressen hier eine vorzüglich gute Wirkung thun.

Der rosenähnliche Eibisch oder Ibisch, Hibiscus rosa sinensis. Ein schön geformter Strauch, der etwa die Höhe und den Umfang eines Haselnußstrauches erreichen mag. Die großen lebhaft rothen Blumen, die theils einfach, theils gefüllt sind, gleichen einer Rose. Diese schöne rosenähnliche Blume des Chinesischen Eibisches ist darunter zu verstehen, wenn in der Beschreibung der Freundschafts-Insulaner von Rosen die Rede ist.

Der Fátanu, eine Art des Pfefferbaumes, welcher häufig am Ufer hin wächst, hat einen so scharfen, ätzenden, milchichten Saft, daß er, wo er die Haut berührt, Blasen zieht.

Krieg, weil es zur Verfertigung der Waffen gebraucht wird.

Wegen der schönen oder angenehm riechenden Blüthen wird eine Art der Fieberrinde, Cinchona corimbifera — Forst. — um die Häuser her gepflanzt.

Die Gardenie, die prächtige, Gardenia florida. Dieser Strauch wird, wie der rosenähnliche Eibisch, seiner prächtigen und wohlriechenden Blumen wegen auf den Gesellschafts-Inseln häufig angepflanzt, und die auf jenen Inseln kultivirten Gewächse finden sich, nach R. Forsters Bemerkung, auch auf den Freundschafts-Inseln.

Der Jambusenbaum, der Malakkische, Eugenia Malaccensis, auf Otaheiti: Heya. Dieser Baum erreicht die Größe eines Kirschbaumes. Seine Frucht, die an Geschmack und Substanz einem Europ. Apfel gleichet, aber etwas wäßriger ist, hat eine weißröthliche Farbe.

Der Mangle- oder Wurzelbaum, Rhizophora mangle. In der Voraussetzung, daß der größte Theil der Leser mit der Naturgeschichte dieses merkwürdigen Baumes näher bekannt seyn wird; merken wir hier nur an, daß sich, wie auf mehreren Eilanden dieses Archipels, auch auf Anamoka, in der Nachbarschaft des großen Sees, ein Mangle-Wald von beträchtlichem Umfange findet.

Der Myrobalan oder Mombin-Pflaumenbaum, Spondias dulcis, auf Otaheiti: e-Wih. Diese Frucht, uneigentlich der Otaheitische Apfel genannt, ist so groß als ein Nonpareil, und von heller goldgelber Farbe, aber länglich und an Geruch und Geschmack von unsern Aepfeln verschieden, indem es nicht nur eine Steinfrucht ist, sondern auch an Geschmack mehr einer Pfirsche gleicht, und einen lieblich säuerlichen

ananasähnlichen Saft enthält. Sie wächst auf einem großen, sich prächtig ausbreitenden Baume zu dreien oder vieren in einem Büschel.

Die Palme. Von den Palmengeschlechtern, welche man auf diesen Inseln findet, sind vorzüglich merkwürdig:

Die Kokos-Palme, Cocos nucifera, auf Otaheiti: Hiari. Sie wird auf den Freundschaftl. Inseln in ungeheurer Menge angetroffen, und macht, indem sie ihr Haupt über alle andre Gattungen von Bäumen erhebt, eine der größten Zierden dieser Eilande aus. Die Kokos wachsen, wie die Brotbäume, zerstreut und ohne Ordnung auf, und machen, sobald sie eine gewisse Höhe erreicht haben, den Eingebornen, wie es scheint, weiter gar keine Mühe mehr. Sie gehören übrigens zu den nützlichsten unter den hiesigen Fruchtbäumen; sie gewähren den Eingebornen Speise, Trank und Oehl; ihr Bast wird zu Tauen und Seilen für die Kanots versponnen, und dient zu allerlei Hausgeräthe; mit ihren Blättern deckt man die Dächer, und verfertigt mancherlei Hausrath daraus; der Stamm gibt Holz zum Bauen und Brennen.

Nächst der Kokos-Palme gibt es hier noch ein Paar seltene Palmarten, unter andern eine, welche in der Landessprache: Biu genannt wird — nach Forsters Bemerkung wahrscheinlich die Schirmpalme, Coripha umbraculifera, — und beinahe so hoch wächst als der Kokos-Baum. Ihre Blätter sind sehr groß, und wie ein Fächer zusammen gefaltet; zwischen den Zweigen hängen Trauben von kleinen kugelförmigen Nüssen, die einen sehr harten Kern einschließen, der zuweilen gegessen wird.

Eine andre Palmart, welche weit häufiger als die vorhergehende, und hauptsächlich um die Begräbnißplätze her, angetroffen wird, heißt bei den Insulanern Ongo-Ongo — nach Forster die Sago-Palme, Cicas circinalis. Vielleicht auch die Zwergpalme, Chamerops humilis? — Sie wächst nie mehr als 8 und gewöhnlich nur 5 Fuß hoch, und trägt eine Menge eiförmiger zusammen gedrückter Nüsse, die aber ungenießbar sind. Unweit von dem großen Faiatuka steht eine Reihe niedriger — wahrscheinlich solcher — Palmen.

Der Pandang, der wohlriechende, Pandanus odoratissimus, auf Otaheiti und wohl auch auf den Freundschafts-Inseln: e-Hwara oder Ewarra. Ein ansehnlicher Baum, dessen Früchte, welche in großen Trauben wachsen, gelb aussehen, und, wenn sie reif sind, einen lieblichen Geruch haben; aber unangenehm und zusammen ziehend von Geschmack sind. Die Blüthe verbreitet einen süßen Wohlgeruch. Die breiten Blätter werden getrocknet, und zum Dachdecken gebraucht. Auch pflanzt man den Pandang zum Behuf der hiesigen Handarbeiten, in dichten Reihen, am Rande der Felder an.

Der Papiermaulbeerbaum, Morus papyrifera, auf Otaheiti: Yauti. Der Papiermaulbeerbaum, aus dessen Rinde die hiesigen Zeuge bereitet werden, pflegt nicht in Reihen, sondern ohne Ordnung und durch einander zu stehen; hat aber hinlänglichen Raum, und wird durch Jäten sehr rein gehalten. Die Pflanzen dieses Baums schießen wie Weiden auf, und wenn sie die gehörige Höhe erreicht haben, werden sie gefällt, und ihres Bastes beraubt.

Der Pisang, Musa paradisiaca, und die Banane, Musa sapientum, auf Otaheiti: Feiya, auf den Freundschaftl. Inseln: Fudschi. Obgleich der Pi-

fang von der Banane noch unterschieden wird, so sind sie einander doch in Ansehung des Wuchses und der Frucht so ähnlich, daß wir sie hier füglich zusammen stellen können. Unter den hiesigen Gartenfrüchten sind die Pisangs die vorzüglichsten, deren es an funfzehn Spielarten gibt. Ihr einfacher krautartiger Stamm schießt gerade in die Höhe, und ist nur oben am Gipfel mit Blättern besetzt. Zur Zeit der Reife bringt ein einziger Pisangstamm an 100 bis 150 Früchte, welche in 10 bis 15 Büscheln um die Fruchtkolbe herum sitzen, deren eine jede etwa 9 bis 11 Früchte enthält. Ihrer Gestalt nach sollen diese den Gurken sehr ähnlich seyn. Anfangs sind sie grün, reif aber gelb von Farbe. Ihr Geschmack wird sehr verschieden angegeben; doch sollen mehrere Sorten, zumahl roh genossen, einen lieblichen Weingeschmack haben.

Die Pisangfelder sind hier zu Lande, wie die Yampflanzungen, von beträchtlichem Umfange, und beide nehmen wenigstens zehen Mahl mehr Platz ein, als alle übrigen Anpflanzungen zusammen genommen. Die Pisangs werden durch Wurzelschößlinge fortgepflanzt, und so regelmäßig gesteckt, daß in allen Richtungen gerade Reihen stehen. Ehe man sie steckt, werden kleine Löcher gegraben, und das Gras rund umher ausgerissen, welches bald verdorrt, und vermodert, und alsdann einen guten Dünger abgibt. Das Werkzeug, womit diese Arbeit verrichtet wird, heißt: Hou und ist eigentlich ein bloßer Pfahl, dessen Länge sich nach der Tiefe richtet, die man aufgraben muß. An einem Ende hat dieser Pfahl eine flache scharfe Ecke, und an denen von der größten Art befestigt man ein kurzes Querstück, um sie mit dem Fuß in die Erde treiben zu können. Die Breite des ganzen Instrumentes beträgt nur zwischen 2 und 4 Zoll, und dennoch graben die Eingebornen damit Aecker um, die mehrere Morgen Land enthalten.

Die Pompelmuse, Citrus decumana, Englisch: Shaddock, auf den Freundschafts-Inseln: Molia oder Moria. Der Pompelmusen, welche theils in den Pflanzungen, theils wild wachsen, gibt es eine unglaubliche Menge. Sie erreichen die Größe unsrer Eichen. Ihre Früchte sind blaßgelb, kugelrund, beinahe so groß als ein Kindskopf, und von ganz vortrefflichem Geschmacke.

Der Ratta oder Taheitische Kastanienbaum, Inocarpus edulis. Ein großer Baum, der in einer faserigen Schale eine Art großer, bohnenförmig platt gedrückter, Nüsse in großer Menge trägt, welche an Geschmack unsern Kastanien ähnlich sind, und, wie diese, geröstet gegessen werden. Die Zweige, welche die hiesigen Insulaner bei ihren Trauer-Ceremonien um den Hals schlingen, sind Ratta-Zweige. Die Ahi-Nüsse der Marquesaner sind, da der Ratta, vielleicht auch bloß seine Nüsse, auf Otaheiti auch: e-Ifi heißt, wohl nichts andres als Ratta-Nüsse?

Übrigens wird auf den Freundschaftl. Inseln noch Zuckerrohr in großer Menge gefunden, welches theils von den Eingebornen, in kleinen Flecken, und dicht beisammen stehend, angebaut wird, und in seiner Art vortrefflich ist; theils auch wild wächst — Saccharum spontaneum —. Auch gibt es hier Flaschenkürbisse, Bambus-Rohr und eine Art der Baumwollenpflanze, Gossypium religiosum, welche an unangebaueten Orten wächst, von deren schöner Baumwolle die Einländer aber zur Zeit noch keinen Gebrauch machen.

Die Wurzel- und Knollengewächse sind: zweierlei Yams, Spielarten der Dioscorea alata, eine schwarze Sorte, welche zuweilen 20 bis 30 Pfund wiegt, und eine längliche weiße, die selten mehr als 1 Pfund schwer ist; ferner eine große Wurzel, Nahmens Kappe, arum

macrorhizon, welche regelmäßig in ziemlich großen Feldern angepflanz wird; eine andre Mahwaha genannt, die unsern weißen Erdäpfeln ähnlich ist; die Gelb- oder Gilbwurz, Anomum curcuma; die Tallo- oder Tarro-Wurzel, Arum esculentum; und die Dschi-Wurzel — nach Forster Dracæna terminalis —, welche süß wie Zuckerrohr und demselben sehr ähnlich, nur teigartiger seyn soll. Die Mahwaha, die Dschi- und zum Theil auch die Yam-Wurzeln werden zerstreut zwischen andern Pflanzen, zumahl in den Zwischenräumen zwischen den Pisangstämmen, angetroffen.

Der Taumelpfeffer, Piper methysticum, auf Otaheiti: Yawa, auf den Freundschaftl. Inseln: Kawa. Die dicke längliche Wurzel des Taumelpfeffers besteht der Länge nach aus holzigen sehr dünnen Fasern, zwischen welchen sich eine sehr zarte fleischartige Substanz befindet. Ihr Stengel, welcher oft mehr als Daums dick ist, ist ziemlich gerade, und erhält sich von selbst in dieser Stellung. Die Wurzel wird durch Schnittlinge, welche zwischen den Knoten des Stengels ausgeschnitten werden, fortgepflanzt. Der Taumelpfeffer dient hier, wie auf den Gesellschafts-Inseln, zum Friedenszeichen.

c. Gegenstände aus dem Thierreiche.

Die beiden zahmen Säugethiere sind:

Das Schwein, auf Otaheiti: Bua, auf den Freundschafts-Inseln: Buakka. Die hiesigen Schweine sind von der so genannten Chinesischen Art, mit kurzen Füßen, fast zur Erde hangendem Bauche, aufrecht stehenden Ohren und sehr dünn behaartem Körper. Ihr Fleisch ist ungemein saftig und ihr Fett sehr wohlschmeckend. Sie sind auf den hiesigen Inseln sehr häufig. Und:

Der Hund, auf Otaheiti: Uri, auf den Freundschaftl. Inseln: gh=Uri. Die Hunde der Südseeländer sind von einer eigenen Rasse. Sie haben mit dem gemeinen Schäferhunde noch die meiste Aehnlichkeit; jedoch einen großen dicken Kopf, sehr kleine Augen, aufrecht stehende Ohren, langes Haar und einen kurzen dick behaarten Schwanz. Sie sind ungewöhnlich träger und dummer Natur, bellen nie oder doch äußerst selten; sondern heulen nur dann und wann. Sie sind auf den Freundschafts=Inseln nicht einheimisch, sondern von etlichen, welche Cook, im Jahre 1773, hier gelassen hatte, und von einigen andern aus den Fidschi=Inseln entsprungen.

Die wilden sind: die gemeine Ratze und:

Der Vampyr oder fliegende Hund, Vespertilio vampyrus, auf den Freundschaftl. Inseln: Bihker. In den hiesigen Inseln wohnen diese Fledermäuse in Heerden beisammen, und einzeln sieht man sie den ganzen Tag herum fliegen. Vorzüglich häufig werden sie um die Faiatuka's her angetroffen, wo sie zu Hunderten von den Toa=Bäumen, in verschiedenen Stellungen, bald an den Vorder= bald an den Hinterfüßen, herunter hangen. Besonders ist dieß in Ansehung des großen Faiatuka's auf Tonga der Fall, wo sie zu Tausenden in den Zweigen der Casuarina=Bäume hangen, und durch ihre schwarze Farbe das traurige Ansehn dieser Bäume noch finsterer machen. Sie haben die Größe einer Krähe; ihr Flug ist sehr schwerfällig und langsam; ihre Stimme ist ein durchdringendes Pfeifen; ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Früchten.

Das gemeine Huhn ist das einzige zahme Federvieh dieser Inseln. Diese Hühner sind von ausnehmender Größe und von vortrefflichem Geschmack. Sie haben auch gemeiniglich ein sehr glänzendes Gefieder, das ins Rothe und Goldfarbige spielt.

Von

Von wildem Geflügel gibt es unter andern dreierlei Arten von Papageien. Die hiesigen Nachteulen sind ungefähr so groß als unsre gemeinste Sorte, haben aber schöneres Gefieder. Es gibt auch Guckgucke; ferner einen Vogel, der einer Drossel ähnlich, und ungefähr eben so groß ist, von schmutzig grüner Farbe, mit zwei gelben Lappen am Schnabel. Er ist der einzige hiesige Sangvogel; aber er singt auch vorzüglich schön und laut, besonders des Morgens und Abends, oder bei der Annäherung des guten Wetters. Unter den übrigen Landvögeln kommen vor Wachtelkönige, Rallus rex, von der Größe einer Taube, grau gefleckt, mit rothfarbigem Halse; große veilchenblaue Riethhüner, Rallus porphyrio, mit rothen nackten Stirnblättern; eine ganz kleine Schwalbe; dreierlei Tauben, wovon die erste mit Sonnerats, Ramier cuivré übereinkommt; die zweite ist halb so groß als eine gemeine Taube, auf dem Rücken und den Flügeln hellgrün, und hat einen rothen Fleck auf der Stirn; die dritte ist etwas kleiner, oben purpurfarbig braun, und unten weißlich.

Die einzigen, theils schädlichen, theils widrigen Thiere aus der Klasse der Amphibien und Insekten sind Wasserschlangen mit platten Schwänzen, coluber lati caudatus, die an drei Schuh lang werden. Der Körper ist wechselsweise mit schwarzen und weißen Ringeln umgeben, die ungefähr einen halben Zoll breit sind; längs dem Rücken läuft ein Streifen des schönsten Ultramarin-Blaus hinab. Die Eingebornen nennen sie Adschihs d. i. Vornehme, und wollen kaum zugeben, daß man sie berühre, ob sie gleich nicht giftig sind, was vermuthen läßt, daß sie sie als heilige Thiere betrachten. Man sieht sie öfters am Lande. Dort findet man auch schöne grüne Leguan-Eidechsen, die 1 ½ Schuh lang sind; braungefleckte, um ein Drittheil kleinere Eidechsen, nebst noch zwei kleineren Sorten. Hier gibt es ferner Skorpionen und

Skolopender, imgleichen schöne Nachtfalter, Schmetterlinge, große Spinnen, Moskiten u. s. w. zusammen genommen etwa 50 verschiedene Arten.

Die See ist reich an Fischen, doch gibt es eben keine große Mannigfaltigkeit von Gattungen. Die Meeräschen sind die häufigsten. Die vielen Riffe und Sandbänke längs den Inseln sind der Aufenthalt einer unzähligen Menge verschiedener Arten von Schalgewürmer, unter welchen sich, nebst andern seltenen Sorten, auch die wahre Hammermuschel, Ostrea malleus, befindet.

Verbesserungen.

Seite	175	Zeile	4 von unten lies Weg: statt: Wege.
„	209	„	7 v. u. l. ist st. sind.
„	217	„	3, 4 v. u. l. hochgelben weißen Zeuges.
„	275	„	10 von oben l. Beete st. Beeten.
„	295	„	12 v. o. l. einen st. erstern.
„	305	„	14 v. o. l. ist zwischen: führten Fidschi einzuschalten: die Bewohner von.
„	362	„	2 v. u. l. nördl. st. westl.
„	378	„	4 v. o. l. prunkenden st. prukenden.

Bemerkung.

Indem wir unsern Lesern in diesem Hefte eine Probe von unsrer eigenen Bearbeitung „der Darstellung der merkwürdigsten Völker" vorlegen, glauben wir ihnen noch eine kurze Rechenschaft von dem Gegenstande, von der Schreibart und dem Zweck dieses Werkes schuldig zu seyn.

Von dem, was die Menschen seit der Entstehung ihres Geschlechts bis auf die gegenwärtige Zeit in den verschiedenen Epochen ihres Daseyns so wohl im Allgemeinen als im Besondern, in einzelnen Volksvereinen, gethan haben, um aus dem Zustande der Rohheit durch Kultivirung nach und nach empor zu steigen zur Kultur; oder wie sie bald durch eigene Verschuldung, bald durch äußere Umstände bedrängt, wieder in den Zustand ursprünglicher Rohheit zurück gesunken sind, davon haben, zum Theil vortreffliche Geschichtschreiber in unerreichbaren Meisterwerken, Bericht erstattet.

Aber das Menschengeschlecht ist in seinem Fortschreiten vom Schlechtern zum Bessern nicht bloß in chronologischer, es ist auf seinem Wege zur Kultur auch in synchronistischer Ordnung vorhanden. Welch eine unendliche Stufenfolge der Kultivirung von dem beinahe thierischen Zustande des Osterinsulaners bis zu dem Zustande desjenigen Volkes, welches sich durch Vollendung seiner neuesten und größten That die erste Stelle unter den kultivirten Völkern Europens erworben hat? Wie jenes successive Emporstreben oder Zurücksinken des Menschengeschlechtes in der Zeit von der Völkergeschichte beschrieben wird; so sollte dieses aufstufende Nebeneinanderseyn desselben im Raume, von der Schwester der Geschichte, von der Völkerbeschreibung geschildert werden. An Materialien zu dieser Völkerbeschreibung ist uns durch Männer von gründlicher Kenntniß, von tief dringendem Beobachtungsgeist und von vielseitiger Forschung ein reicher Vorrath hinterlassen worden.

Doch bis jetzt, scheint es, hat man die unschätzbare Hinterlassenschaft dieser Männer mehr dazu benutzt, gelegentlich Lehrbücher der Erdbeschreibung damit aufzuputzen, und so die Ethnographie zu einer Dienerinn der Geographie herabgewürdigt; anstatt die sich aus ihr ergebenden Resultate, von allem Dienst einer fremden Wissenschaft befreit, in einer ihrer würdigen Schreibart darzustellen.

Es ist die Absicht des Verfassers unsrer Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Völker, den Versuch zu machen: ob er die durch diese Hintansetzung entstandene Lücke einiger Maßen ausfüllen, und die Völkerbeschreibung, als die jüngere Schwester der Geschichte, in der

Reihe der historischen Wissenschaften, als eine solche, aufstellen könnte. Zu dem Ende wird er in einer Reihe von historischen Schilderungen den neuesten Zustand der merkwürdigsten Völker zu beschreiben suchen, in so fern nämlich die vorhandenen Materialien für eine zusammenhängende Darstellung hinreichend sind. Den Stil wird er von der Geschichte, die Einkleidung aber von der Reisebeschreibung entlehnen. Die Entwickelung der Gründe, warum er vorzugsweise diese Art der Darstellung wird wählen müssen, so wie die Aufstellung der Grundsätze der Völkerbeschreibung selbst bleiben der Vorrede zum zweiten Theile dieser Schrift vorbehalten.

Was die äußere Form dieses Heftes anlanget, so war die öfters weitläufige Darlegung der Gründe für sein Urtheil und das zuweilen etwas umständlich angestellte Zeugenverhör hier um so nothwendiger; weil der Verfasser dem Leser nicht zumuthen konnte, daß er ihm aufs Wort glauben sollte. Daß aber dieses in den dem Text beigefügten Anmerkungen geschehen mußte, dazu veranlaßte die Manier, in welcher das erste Heft bearbeitet ist. Diesem Uebelstande wird in den folgenden Heften dadurch abgeholfen werden, daß die nöthigen Sachanmerkungen nicht mehr unter, sondern, am Ende des Heftes, hinter dem Text angehängt werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München